

Wie Politik funktioniert

Wie Politik funktioniert

Wolf Wagner

Titelbild: Plenarsaal des deutschen Bundestages

Foto: Deutscher Bundestag

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen

Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt

www.lzt.thueringen.de

2010

ISBN: 978-3-937967-62-2

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:	9
Warum Interesse an Politik?	9
Mein Weg zur Politik	9
Die Geschichte meiner Eltern	11
... und die Folgen für mich	15
Erstes Kapitel:	19
Ein Engel namens Satan – oder: Was ist die beste Gesellschaft?	19
Die erste Welt des Engels Satan: Die selbstlose Gesellschaft	21
Die zweite Welt des Engels Satan: Die egoistische Gesellschaft	33
Die ideale Gesellschaft: Die Mischform von selbstloser und egoistischer Gesellschaft	39
Zweites Kapitel:	41
Die Milliarden Leben des Kolumbus – oder: Das Verhältnis von Politik und Wahrheit	41
Schwierigkeiten mit der Zukunft	42
Von der Willensfreiheit	47
Die nicht beabsichtigten Folgen zielgerichteten Handelns	48
Politik unter Bedingungen der Ungewissheit	50

Wie viel Wahrheit ist möglich und nötig in der Politik?	52
Konstruktivismus – die Lehre von der Ungewissheit der Wirklichkeitsmodelle	52
Freiheit: Die Erlaubnis zur Dummheit.	54
Lehren für die Politik: Eine Ethik der Ungewissheit	55
Drittes Kapitel:	59
Robinson Crusoe – oder: Über unterschiedliche Methoden, Freiheit zu gewinnen	59
Das „Reich der Freiheit“.	61
Moderne Robinsonaden und ihre Folgen	63
Politik als Gegengewicht zur Robinsonade	64
Viertes Kapitel:	67
Die braven Folterter – oder: Die notwendigen Grenzen von Macht und Herrschaft	67
Was macht uns zu braven Folterern?	69
Die erschreckenden Ergebnisse des Milgram-Experiments	71
Die Mitleidshypothese	74
Die Erziehungshypothese	75
Die Bedeutung der Selbstdarstellung von Macht .	76
Distanz macht mitleidlos	77
Wenn die Autorität versagt,	78
Gewaltenteilung und Streit als Voraussetzung für Zivilcourage	79

Fünftes Kapitel:	83
Die Eine-Million-Pfund-Note – oder: Der Unterschied zwischen symbolischer und praktischer Politik	83
Symbolische und praktische Politik	86
Praktische Politik in Aktion	87
Wie die Wahlentscheidung zustande kommt	92
Das Dilemma der Demokratie	93
Die Arbeitsteilung zwischen praktischer und symbolischer Politik	94
Die Bedeutung der praktischen Politik	96
 Sechstes Kapitel:	 99
Der kleine Prinz und der König – oder: Was macht eine gute Regierung?	99
Die Kunst des Regierens	101
Die Verwandlung von Macht in Herrschaft als historischer Prozess	103
Macht und Ohnmacht	104
Die Vorteile der Herrschaft	106
 Siebttes Kapitel:	 107
Huckleberry Finn – oder: Wege aus der Hilflosigkeit	107
Die historische Bedeutung des Huckleberry Finn .	108
Huckleberry Finn und die Politik	110
Bürgerinitiative: Zivilcourage zusammen mit anderen	112

Die Vorteile der Parteiarbeit	113
Kommunalpolitik als Einstieg in die Parteipolitik .	114
Die Rolle von Parteimitgliedern in der Verwaltung	116
Last und Reiz der symbolischen Politik	118
Fazit:	121
Das zweitbeste, aber einzig praktikable System	121
Der Engel Satan	121
Robinson Crusoe	122
Milgram	123
Die Eine-Million-Pfund-Note	124
Der kleine Prinz	125
Huckleberry Finn	126
Die bescheidene Demokratie	126
Glossar:	129

Einleitung:

Warum Interesse an Politik?

Politik gilt bei vielen als unanständig und langweilig. Bei Umfragen über das Prestige der Berufe schneiden Ärzte und Professoren am besten, Politiker am schlechtesten ab. Politische Sendungen haben im Fernsehen die niedrigsten Einschaltquoten. Wozu dann über Politik schreiben? Warum sollte sich dafür jemand interessieren?

Mein Weg zur Politik

Ich war zehn oder elf Jahre alt, als ich zum ersten Mal bewusst mit Politik in Berührung gekommen bin. Das war in den Fünfzigerjahren. Es gab noch kein Fernsehen. Meine Mutter hörte beim Bügeln und Zusammenlegen der Wäsche Radio. Ich saß dabei und machte Hausaufgaben. Im Radio wurde eine Debatte aus dem Bundestag übertragen. Es ging um die **Wiederbewaffnung der Bundesrepublik**¹. Vom Inhalt der Reden verstand ich wenig. Aber die Gefühle, die Dringlichkeit und die Leidenschaft, die erhobenen Stimmen, mit denen sie vorgetragen wurden, kamen bei mir an. Alle sprachen mit Inbrunst und schienen völlig überzeugt zu sein von ihrer Sache und von der Gefährlichkeit und Abwegigkeit der anderen Positionen. Stärker noch beeindruckten mich die Reaktionen meiner Mutter. Sie unterstützte die Gegner der Wiederbewaffnung mit zustimmenden Ausrufen wie „richtig“, „genau“, „gut

¹ Fettgedruckte Begriffe werden im Glossar mit Zitaten – in der Regel aus Wikipedia erläutert.

so“ und kommentierte das Ende einer jeden Rede mit Lob, das sie an das Radio richtete, als ob sie dort jemand hören könnte. „Eine hervorragende Rede!“ oder „Das hat aber gegessen! Da kann doch niemand mehr dafür sein!“ Die Befürworter der Wiederbewaffnung überhäufte sie mit Geräuschen der Verachtung und Kommentaren wie „unerhört“, „unglaublich“, „unmöglich“ und beschimpfte sie am Ende ihrer Reden. „So eine schlechte Rede!“ oder „Wie kann man so etwas sagen? Schämen sollten sie sich!“ Für mich war es eher ein sportliches Ereignis, weil ich nicht so recht verstand, worum es ging. Auf jeden Fall war ich auf der Seite meiner Mutter und wünschte, dass ihre Seite gewinnen sollte. Sie verlor. Die Bundesrepublik bekam 1956 die Bundeswehr.

Ähnlich war es beim zweiten politischen Ereignis, an das ich mich erinnern kann. Mutter und Großmutter hatten uns Kinder mit auf den Marktplatz genommen. Dort wurden auf einer großen Tafel die hereinkommenden Wahlergebnisse aus den Stimmbezirken ausgehängt. Es ging um die Wahlen zum Oberbürgermeister und zum Gemeinderat. Ich weiß nicht mehr genau, warum die meiner Mutter so wichtig schienen. Ich erinnere mich auch hier mehr an die Leidenschaften als an den Inhalt. Wie bei einem wichtigen Sportereignis gab es bei jedem neuen Ergebnis auf den anderen Seiten Beifall, Jubel und Buhrufe. Es war ein knappes Rennen und wir fieberten und jubelten mit unserer Mutter für den Kandidaten, der schließlich unterlag.

Das Gefühl war entscheidend. Meine Mutter zeigte mir mit ihrer Leidenschaft, dass es bei Politik um wichtige Dinge ging. Denn sonst war sie nicht mit solchem Eifer bei der Sache. Dieses ungewöhnliche Engagement hat mich neugierig gemacht und – wohl weil ich meiner Mutter gefallen wollte – dazu gebracht, politischen Themen mit größerem Interesse zu begegnen. Die Gefühle waren die gleichen wie beim Mannschaftssport. Man identifiziert sich aus irgendwelchen Gründen mit einer Mannschaft und ist niedergeschlagen, wenn sie verliert. So wie kleine Jungs für Fußball begeistert werden, wenn ihr Vater oder älterer Bruder sie ins Stadion mitnimmt, so

begeisterte mich die Aufregung und Begeisterung der Leute in der Politik. Die Atmosphäre prägte meine Haltung gegenüber der Welt stärker als rationale Einsichten. So äußerte ich mit vierzehn Jahren – nach den altersüblichen Ausflügen ins Eisenbahnwesen und zur Polizei – den Berufswunsch, Journalist zu werden. Meine Mutter hatte ohne Absicht die Weichen dazu gestellt. Doch wie kam sie selbst – ganz ungewöhnlich für Frauen ihrer Zeit, sie wurde 1910 geboren – zu ihrem Interesse an Politik?

Die Geschichte meiner Eltern

Nach allem, was ich weiß, hat sich meine Mutter anfangs überhaupt nicht für Politik interessiert. Im Gegenteil, sie muss sie gehasst haben. Denn in ihrem Elternhaus war Politik der beständige Anlass für heftigen Streit. Der Vater meiner Mutter war bis ins Mark Katholik und als solcher engagiertes Mitglied in der damals existierenden **Zentrums-Partei**. Die Mutter meiner Mutter war eine strenge Protestantin mit einer Abneigung gegen den Papst und alles Katholische wegen des Prunks und der Sinnlichkeit, die sie von den Protestanten unterschieden. Der Vater bestand darauf, dass man nur bei Katholiken einkaufen sollte. Die Mutter tat das Gegenteil. Der Vater hatte der katholischen Kirche seine Kinder versprochen. Die Mutter brachte drei der vier katholisch getauften Kinder dazu, in die protestantische Kirche überzuwechseln. Der Vater bejahte die Weimarer Republik. Die Mutter wollte zurück ins Kaiserreich. Politik, Religion und persönliche Rachegefühle waren nicht mehr zu unterscheiden und wurden zum permanenten Krieg. Das ging so weit, dass der Vater vorgab, er wolle noch ein Bier trinken gehen und stattdessen heimlich in die Kirche ging. Meine Mutter erzählte mir mit Abscheu von diesen Kämpfen und wie sie als Kinder zwischen die Fronten geraten waren.

Als ihre beiden älteren Brüder begannen, für die Nazis zu schwärmen, wohl auch als Auflehnung gegen den strengen Vater, spitzte sich der Streit in der Familie noch weiter zu. Für den Vater war es das Schlimmste, was ihm passieren konnte. Für ihn waren die Nazis der Antichrist, der Niedergang der menschlichen Zivilisation, der sichere Aufbruch in einen neuen Weltkrieg. Für die Brüder war der Nationalsozialismus der Aufbruch in eine neue, moderne Welt mit einem starken, klaren Deutschland. Die katholische Zentrumspartei ihres Vaters war für sie Inbegriff all dessen, was sie an der Weimarer Republik hassten: Das Eintreten für Schwache, für Menschenrechte, für internationale Kooperation, für Kompromissbereitschaft, für Frieden um jeden Preis. Für sie war das Zentrum eine Partei der alten Leute. Sie selbst sahen sich und ihre Partei, die sie Bewegung nannten, als die Partei der Jugend, der Zukunft, der Klarheit und der Macht.

Die Positionen hätten nicht krasser aufeinander treffen können. Jedes Essen, jedes Gespräch endete in Streit und Türenschnellen. Es war ein Männerstreit. Die Frauen suchten zu schlichten, wollten für Ruhe sorgen, verboten politische Themen bei Tisch. Doch die Männer hörten nicht auf sie. Immer wieder schrien sie sich an, drohten einander. Deshalb hat meine Mutter damals Politik gehasst. Und vielleicht hat sie sich auch deshalb in einen völlig unpolitischen Mann verliebt, großgewachsen, schlank, sportlich, der nichts anderes wollte als eine glückliche Familie. Denn er war von seinem Vater mit einem unstillbaren Ehrgeiz gequält und angetrieben worden. Darum wohl hat er sich als Erwachsener allen Ansprüchen verweigert, die über das private Familienglück hinausgingen.

So haben sich die beiden gefunden und geheiratet. Meine Mutter wollte sechs Söhne, weil sie in ihrer ersten bezahlten Arbeit als Familienerzieherin von sechs wilden Jungs ihre erste Bewährungsprobe bestanden hatte. Das passte zu seiner Vorstellung vom privaten Glück. Einträchtig ignorierten sie die Politik, die sich damals mehr und mehr zuspitzte.

Denn sie heirateten im Jahr 1938. Die Politik steuerte damals direkt auf den großen Krieg zu. Deutschland hatte sich

unter den Nazis verwandelt. Die Politik war in den Alltag eingedrungen, selbst das **Grüßen war zur politischen Nagelprobe geworden**. Menschen in der Nachbarschaft wurden abgeholt, Juden zuerst aus ihren Positionen, dann aus ihren Häusern und Wohnungen gedrängt. Ungeheuerlichkeiten geschahen überall, sichtbar für alle. Meine Mutter erzählte mir, wie mein Vater am **9. November 1938** entsetzt und erschüttert von der Arbeit in der Berliner Innenstadt heimgekommen sei und ihr mit Tränen in den Augen vom Brand der Synagoge und der Verfolgung von Juden in den Straßen Berlins erzählt habe. Und dennoch haben sie damals das Angebot von Verwandten abgelehnt, zu ihnen nach Australien zu ziehen. Meine Eltern hatten gerade eine moderne Wohnung mit großem Balkon im Grünen bezogen und mit schicken neuen Möbeln im Bauhausstil eingerichtet. Meine Mutter war schwanger. Sie lebten in ihrer privaten Idylle und erlaubten sich kein Wissen von der Gefahr, in der sie schwebten. Dann schlug die Politik zu, wurde zum Krieg und zerstörte mit ungeheurer Wucht und Geschwindigkeit die Idylle, die sie sich aufgebaut hatten. Zuerst wurde mein unpolitischer Vater zum **Reichsarbeitsdienst** und dann zum Militär eingezogen. Er war gegen Krieg und Militär – so wie er gegen Politik war. Doch das nützte ihm nichts. Zu seinem Glück – wie er glaubte – kam er nicht an die Front, sondern musste, weil er schon relativ alt war, Kriegsgefangene bewachen. Das war ein leichter Dienst, meinte er wohl. Doch er geriet in die Hölle. Die Nazis hatten Polen und Russen zu „Untermenschen“ erklärt und beschlossen, sie politisch, wirtschaftlich, kulturell und in großen Teilen auch physisch zu vernichten. Sie schufen Umstände, die den Tod vieler Millionen Menschen an Hunger und Seuchen unvermeidlich machten. Unter den polnischen und sowjetischen Kriegsgefangenen wurde diese mörderische Politik besonders radikal umgesetzt. Ihnen wurde entgegen der **Genfer Konvention** und im Unterschied zu den Gefangenen im Westen das Minimum an Nahrung und Unterkunft verweigert, das zum Überleben notwendig gewesen wäre. Millionen von ihnen starben auf Transporten und in Lagern an Aus-

zehrung und an ansteckenden Krankheiten wie **Fleckfieber**, Typhus, Ruhr.

Mein Vater muss meiner Mutter im Urlaub von den Schrecken in den Lagern erzählt haben. Denn sie, die bis dahin Unpolitische, wurde aufmüpfig und kritisch gerade da, wo es am gefährlichsten war. Sie verweigerte den Gehorsam gegenüber dem Befehl, sich zusammen mit den anderen Frauen und Kindern aus Berlin vor dem Bombenkrieg nach Osten, in ehemaliges polnisches Gebiet evakuieren zu lassen. Sie sah das Unheil kommen, die Niederlage und die Rache der Sieger. Statt ins besetzte Polen zog sie nach Schwaben zu ihrer Mutter und erhielt für ihren Ungehorsam kein Recht auf eigenen Wohnraum und eine reduzierte Versorgung mit Lebensmitteln.

Die gewonnene politische Weitsicht hat nur ihr geholfen. Mein Vater war in eine Maschinerie geraten, die ihn nicht mehr los ließ. Er hatte im Lager selbst Fleckfieber bekommen und überlebt. Dadurch war er gegen Fleckfieber immun und konnte in den verseuchten Lagern eingesetzt werden. Er war unverzichtbar geworden. Man ließ ihn nicht gehen. Und so musste er bis zum Ende sowjetische Kriegsgefangene bewachen, zuletzt in Norwegen. Dort geriet er in britische Gefangenschaft und wurde nach Deutschland transportiert. Er war kurz vor seiner Entlassung, als die Politik ein letztes Mal zuschlug. Die Alliierten hatten festgelegt, dass jede Siegermacht diejenigen deutschen Gefangenen bekommen sollte, die sie im Verdacht hatte, an ihren Staatsbürgern Kriegsverbrechen verübt zu haben.

Mein Vater wurde aus einem britischen Entlassungslager an die Sowjetunion ausgeliefert worden und kam in das ehemalige **Konzentrationslager Sachsenhausen** nördlich von Berlin. Die für arbeitsfähig Befundenen wurden nach Sibirien in Arbeitslager verschickt, wo sie in Kohlebergwerken unter ähnlichen Bedingungen schufteten mussten wie ihre früheren Gefangenen. Unterernährung, Vitaminmangel, Erfrierungen und Überarbeitung führten bei meinem Vater bald zu **Skorbut** und einem allgemeinen Erschöpfungszu-

stand. Zähne und Haare waren ausgefallen. Schwere Herzbeschwerden kamen hinzu. Zusammen mit anderen ähnlich verbrauchten Deutschen sollte er nach Deutschland entlassen werden. Noch im Entlassungslager bei Moskau starb er an Erschöpfung. Das war in der Weihnachtszeit 1946 über ein Jahr nach Ende des Krieges.

... und die Folgen für mich

Meine Mutter, die zusammen mit ihrem Mann alles getan hatte, um der Politik aus dem Weg zu gehen, war von der Politik eingeholt worden und sie hatte ihr alles genommen. Ihr Mann war tot. Ihre schicke Etagenwohnung in Berlin war zerbombt. Die wenigen Möbel, die sie hatte aus dem überschwemmten Keller retten können, standen jetzt in der Wohnung ihrer Mutter, wo sie mit ihren drei Kindern – nun selbst wieder abhängig wie ein Kind – untergekommen war.

Der Krieg hatte sie politisiert. Das, was sie erleben musste, sollte ihr nicht noch einmal passieren. Sie würde sich einmischen. Sie würde alles tun, um einen weiteren Krieg zu verhindern. Jetzt wollte sie das Ihrige tun, um ihr Schicksal wenigstens zum Teil selbst zu bestimmen. Deshalb hörte sie mit solcher Leidenschaft und Parteilichkeit den Debatten über die Wiederbewaffnung Deutschlands zu und nahm uns Kinder mit zur öffentlichen Auszählung der Stimmen bei der Oberbürgermeisterwahl. So hatte sie für mich einen emotionalen Zugang zur Politik geschaffen, hatte mit ihrem Engagement ein Vorbild für eigenes Engagement gesetzt. An ihrem Beispiel konnte ich sehen, welche Folgen Politik haben kann, weshalb es überlebenswichtig sein konnte, sich einzumischen. Deshalb studierte ich Politische Wissenschaft und wollte Journalist werden. Ich landete stattdessen in der Wissenschaft, die ich bis heute betreibe.

In all den Jahren als Politikwissenschaftler habe ich gelernt, dass in der Politik vieles in Wirklichkeit ganz anders ist, als es in den Medien und in der Politik selbst dargestellt wird. Schulbücher, Medien und vor allem die Parteien und ihre Prominenz neigen dazu, ein idealisiertes Bild von der Demokratie zu zeichnen. Da geht es angeblich um das Gemeinwohl. Da geht es angeblich um den Wählerwillen, um das, was das Volk will. Da werden hehre Prinzipien verkündet und angeblich verwirklicht.

In all den Jahren wissenschaftlicher Beschäftigung mit Politik habe ich auch gelernt, dass übersteigerte, idealisierte Erwartungen an die Politik das Gefährlichste sind, was einer Demokratie passieren kann. Denn sie führen unweigerlich zur Enttäuschung. Solche übersteigerten und dann enttäuschten Erwartungen sind die häufigste Ursache für eine Abwendung und Verachtung für die tatsächlich praktizierte Demokratie. Manche führt solche Enttäuschung zu autoritären oder sogar diktatorischen Varianten der Politik. Denn diese treten meist mit dem Versprechen auf, die häufigste idealisierte Erwartung an Demokratie erfüllen zu können, nämlich das „Gemeinwohl“ schnell und ohne Streit durch klare und eindeutige radikale Lösung aller Probleme durchzusetzen, wenn sie erst mal die ganze Macht haben.

Meine Jahre wissenschaftlicher Beschäftigung mit Politik haben mich zu einer sehr nüchternen Auffassung von Politik geführt, die ich hier gegen solche Idealisierungen und überhöhten Erwartungen setzen und zur Erwägung stellen will. Ich will die oft banale Wirklichkeit hinter den großen Worten aufdecken und zugleich dieser bescheideneren Wirklichkeit zu einer eigenen Ehre verhelfen. Zu einer solchen Haltung haben mich unter anderem die Bücher von **Mark Twain** geführt. Er hat sich sein Leben lang genau dieser Aufgabe gestellt. Mit seinen Geschichten wollte er den Aufgeblasenheiten der Welt die „Luft rauslassen“. „Debunking“ nannte er sein Verfahren. Im Wörterbuch wird das ins Deutsche übersetzt mit „niedriger hängen, entlarven, des Nimbus berauben“.

Weil ich selbst vor allem durch emotionale Signale, Stimmungen, Leidenschaften, Gefühle in den scheinbar rationalen Botschaften zu meinem Interesse an Politik gekommen bin, nehme ich in den meisten Kapiteln Mark Twains wundervoll emotionale Geschichten als Einstieg und emotionalen Bezugspunkt, so auch gleich beim ersten Kapitel.

Erstes Kapitel:

Ein Engel namens Satan – oder: Was ist die beste Gesellschaft?

Drei Jungen aus einem mittelalterlichen Dorf in Österreich lernten eines Tages beim Spielen im Wald einen seltsamen Fremden kennen. Der wusste alles über sie. Sogar was sie gerade dachten. Er konnte aus dem Nichts Gegenstände zaubern, an die sie nur gedacht hatten. Und er formte aus Lehm Eichhörnchen, die lebendig davonliefen, oder Vögel, die aus seiner Hand flogen. Fasziniert schauten ihm die Freunde zu. Schließlich traute sich einer von ihnen und fragte den geheimnisvollen Fremden, wer er sei. „Ein Engel“ antwortete der einfach.

Als die Jungs darauf vor Ehrfurcht erstarrten, löste sie der Engel aus ihrer Befangenheit, indem er ihnen eine kleine Welt erschuf und so ihre ganze Aufmerksamkeit von sich selbst auf diese Welt lenkte. Er formte aus Lehm Hunderte fingergroße menschliche Figuren, die kaum auf den Boden gesetzt, lebendig wurden und zu arbeiten begannen. Sie räumten ein Stück Boden frei, rodeten das Gras wie einen Wald, wälzten Steinchen und schleppten Holzstücke und bauten daraus Häuser und Hütten. Dann formten sie aus Lehm winzige Ziegel, bauten Gerüste, zogen Mauern hoch und errichteten in der Mitte auf einer kleinen Anhöhe eine richtige kleine Burg mit Türmen, Wehrgängen, Graben und Zugbrücke. Gerade als einer der Jungen den Engel fragte, wie er denn heiÙe, rettete dieser eine der kleinen, lebendigen Figuren, die auf einem Gerüst hoch oben am Turm der Burg ausgerutscht war und sicher zu Tode gekommen wäre, hätte der Engel sie nicht aufgefangen. Darüber hätten sie beinahe seine Antwort überhört: „**Satan**“.

Als sie nun statt in Ehrfurcht in Entsetzen verfielen in dem Glauben, sie hätten den Teufel vor sich, beruhigte sie der Engel Satan und erklärte, der Teufel sei nur ein entfernter Onkel von ihm, nach dem er benannt worden sei. Aber im Gegensatz zu dem kenne er, der Engel Satan, keine Sünde und auch keinen Unterschied zwischen Gut und Böse. Während er das sagte, zerquetschte er zwischen seinen Fingern zwei der kleinen Figuren, die er geschaffen hatte. Sie waren in Streit geraten und hatten begonnen, aufeinander einzuschlagen. Und während er sich mit einem Taschentuch die blutigen Finger abwischte, sagte er: „Die **Moral** ist die größte Strafe für die Menschheit.“

Das ist der Anfang einer bitterbösen Geschichte von Mark Twain mit dem Titel: „Der geheimnisvolle Fremde“.² Mark Twain, der amerikanische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, hat im deutschen Sprachraum für seine Romane „Tom Sawyer“ und „Huckleberry Finn“ den Ruf eines harmlos-humoristischen Jugendschriftstellers erhalten. Tatsächlich ist er ein engagierter Freigeist gewesen, der mit scharfer Ironie die Scheinheiligkeiten und Aufgeblasenheiten seiner Zeit zu entlarven versuchte.

Uns soll der Engel Satan dazu dienen, unsere Fantasie freizusetzen und uns von vorgefassten Vorstellungen und Erwartungen zu lösen. Zusammen mit dem Engel Satan, der keine Moral und kein Gut und Böse kennt und der aus Lehm ganze Gesellschaften formen und wieder in Lehm zurückverwandeln kann, wollen wir selbst in Gedanken einige Gesellschaften bauen und an ihnen ausprobieren, was die beste Gesellschaft ist.

Als Kriterium zur Beurteilung der von uns erschaffenen Fantasiewelten soll uns ganz unmoralisch ihr Erfolg dienen. Um den zu testen, lassen wir jede Gesellschaft einige Generationen lang laufen und schauen zu, ob sie blüht und gedeiht oder ob sie droht unterzugehen.

² Mark Twain (1966) Der geheimnisvolle Fremde. In: Ausgewählte Werke in 12 Bänden. Hrsg. von Karl-Heinz Schönfelder (Aufbau-Verlag) Berlin.

Als zweites Kriterium soll uns ein von dem US-amerikanischen Philosophen **John Rawls** entwickeltes Maß für die Gerechtigkeit einer Gesellschaft dienen: Der Schleier des Unwissens. Eine Gesellschaft soll dann als gerecht gelten, wenn man ihre Regeln auch dann akzeptieren kann, wenn man nicht weiß, welche Position man in ihr einnehmen wird. Das ist das am wenigsten moralische und inhaltlich festgelegte Gerechtigkeitsprinzip und dürfte demnach gut zu unserem Engel Satan passen.

Die erste Welt des Engels Satan: Die selbstlose Gesellschaft

Auf die Frage nach der idealen Gesellschaft haben die meisten Menschen eine schnelle Antwort: Es ist die selbstlose Gesellschaft. Gemeint ist ein Organismus, in dem die Menschen selbstlos, altruistisch sich für die anderen und das Ganze einsetzen. Alle begeistern sich für das Gemeinsame und stellen ihre Einzelinteressen zurück. Überall herrscht die gleiche Regel: sich selbstlos mit allen Kräften für das gemeinsame Wohl einzusetzen. Wenn jeder für alle sein Bestes gibt, ist auch für jeden selbst bestens gesorgt.

Was ist Gesellschaft? Vor der Französischen Revolution 1789 hieß das, was wir heute Gesellschaft nennen, Land, Königreich, Fürstentum oder unter den Gebildeten *res publica* (lat.: die öffentliche Sache). Die Menschen galten nicht als einzelne Personen mit gleichen Rechten und gleicher Würde, sondern als Inhaber bestimmter Positionen. Man war nicht Mensch, sondern Fürst, Priester, Nonne, Meister, Geselle, Bäuerin, Magd oder Knecht. In der vorrevolutionären, ständischen Gesellschaft waren deshalb allgemeine, für alle Menschen gleiche Rechte undenkbar. Jede Position hatte ihre eigenen Pflichten und Rechte. Der

König hatte andere Pflichten als der Papst, der Bauer oder der Handelsknecht und hatte darum auch andere Rechte.

Hier schuf das Geld erst die Voraussetzungen für die Vergleichbarkeit des Unvergleichlichen. Geld hat den gleichen Wert, egal, ob es vom König oder Bettler kommt. Für Geld hat alles seinen Preis, gleichgültig ob es sich bei der Ware um Butter, Stoff, Land oder Vieh handelt. Das Geld macht alles vergleichbar. Erst durch das Geld konnten Menschen nach ihrer „Leistung“ verglichen werden. Unsere Denkweise vom „Individuum“ war damals revolutionäres Gedankengut.

Mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und der Französischen Revolution setzte sich diese Denkweise durch. Mit Napoleon verbreitete sie sich über ganz Europa. Das „Individuum“ war entdeckt. Es sollte das Recht auf Selbstverwirklichung, auf freie Entfaltung haben, solange es andere nicht an der Ausübung des gleichen Rechtes hinderte. Die US-amerikanische Unabhängigkeitserklärung hatte sogar das Recht jedes Einzelnen auf das Streben nach Glückseligkeit („Pursuit of Happiness“) verkündet.

Solche revolutionäre Gleichmacherei bedeutete einen herben Verlust für den Adel. Aus seiner Sicht bedeutete der revolutionäre Individualismus Niedergang und Zerfall der gottgegebenen Ordnung und Kultur. Gegen diese Gefahr setzten sie das Wort „Gesellschaft“. In ihm steckte das Wort „gesellen“ – ein altertümlicher Ausdruck für den Zusammenschluss vieler Menschen zu einem gemeinsamen Zweck. Und so eignete sich das Wort perfekt zur Polemik gegen den Individualismus und Egoismus der Revolutionäre. Im Wort Gesellschaft steckt also schon das Ideal von der selbstlosen Gemeinschaft aller zum Wohle des Ganzen.

Wenn wir dieser ursprünglichen Bedeutung des Wortes Gesellschaft gerecht werden wollen, müssen wir den Engel Satan als erstes eine solche selbstlose Gesellschaft bauen las-

sen. Zum Engel würde sie auch passen. Sie wäre eine wahrhaft engelsgemäße Gesellschaft.

Beispiele für die selbstlose Gesellschaft

Was ist das Wohl des Ganzen? Zur Beantwortung bräuchte man den Zugang zur Wahrheit. Am besten wäre es also, an die Spitze der Gesellschaft die besten Denker zu setzen. Sie hätten nämlich mit ihrer Weisheit und ihrem überlegenen Wissen und Intellekt noch am ehesten den Zugang zur Wahrheit. Mit dem Wissen um die Wahrheit könnten sie dann die richtige Politik machen. In der selbstlosen Gesellschaft wäre Politik eine saubere Sache: Von den fähigsten Personen in Kenntnis der Wahrheit entworfen und unter Einsatz aller Kräfte von allen betrieben.

Viele Menschen werden sagen: Wenn Politik so wäre, könnte ich mich auch dafür begeistern. Sie würde für die Zukunft den richtigen Weg vorgeben und für die Gegenwart Gerechtigkeit und Sicherheit bieten.

Das Konzept ist so einleuchtend und überzeugend, dass es in der Menschheitsgeschichte immer wieder angestrebt und als Gedankenbild von Philosophen und Religionsgründern entworfen worden ist.

DIE ANTIKE

Schon die ältesten Gesellschaften versuchten dieses Ideal zu erreichen. Im antiken Ägypten sagten die Priester die Überschwemmungen vorher und die Pharaonen organisierten die Verteidigung des Landes, während die Bevölkerung für die Produktion und Versorgung sorgte. Alles und jeder besaß seinen sinnvollen Platz.

Vom antiken Rom kennen wir das klassische Bild der organischen, selbstlosen Gesellschaft: Sie sei wie ein menschlicher Körper. Die Eliten seien wie der Kopf, der alles zum Besten aller

dirigiere, der aber ohne Bauch (Bauern), Beine (Transport und Handel) und Arme (Krieger und Handwerker) nicht überleben könne. So habe alles seine Funktion und seinen Platz und funktioniere zum Besten aller.

In Indien bestimmen bis heute solche Vorstellungen als ererbte Status- und Berufsgruppen das Leben der gläubigen Hindus. Als die Kastengesellschaft entstand, galten jedoch andere Regeln als heute. Niemand sollte dauerhaftes Eigentum haben. Alle sollten das tun, was sie am besten konnten. Dazu sollten sie aus dem Gemeineigentum die Mittel erhalten, die sie benötigten. Die höchste Kaste sollte aus den besten Köpfen der Gesellschaft bestehen und Vorbild für alle anderen sein. Sie sollte in ihrer Weisheit die Gesellschaft zum Besten leiten. Die anderen sollten ihrem Rat folgen und sich in ihrer jeweiligen Funktion dem vorgegebenen allgemeinen Besten unterordnen: Die Krieger sollten das Land verteidigen, die Bauern das Land bestellen, die Handwerker die Dinge des Lebens herstellen, die Händler sie über das Land verteilen und die Diener sollten dienen und all die Tätigkeiten ausüben, die übrig blieben. Erst als diese Positionen vererbbar wurden und damit durch Geburt festgelegt und als angebliche Belohnung und Strafe für die Taten im vorherigen Leben für unveränderlich und heilig ausgegeben wurden, verwandelte sich die einst selbstlose Kastenordnung in ein Mittel des Egoismus und zur Unterdrückung der Bedürftigen. Weil aber gläubige Hindus meinen, dass sie durch Einhalten der Regeln für ihre Kaste in diesem Leben im nächsten Leben in höchste Position wiedergeboren werden könnten, ist die Gerechtigkeitsregel von Rawls erfüllt. Auch die Angehörigen der niedrigsten Kasten, selbst die Kastenlosen, stimmen den Regeln zu, weil sie für sich eine Chance zur Verbesserung sehen – solange sie glauben. Für Nichtgläubige entstand eines der ungerechtesten Systeme, das es auf der Welt gibt.

Auch im antiken Griechenland gab es solche Vorstellungen von Gesellschaft, die dem Bild eines einzigen Organismus folgten. **Platon** etwa empfahl, die Gesellschaft durch den besten Philosophen leiten zu lassen. Alle anderen soll-

ten sich freiwillig seiner Diktatur unterwerfen, die der Herrschaft des Gesetzes überlegen sei. Während das Gesetz alle Fälle gleich behandeln müsse, könne der Philosoph erkennen, wenn jemand mit guten Gründen gegen das Gesetz verstößt. Der Philosoph wäre allemal gerechter als das Gesetz, die Demokratie und die Herrschaft des Volkes, da dieser den Zugang zur Wahrheit besitzt.

DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

In der Zeit vor der französischen Revolution vertrat der Philosoph **Jean Jacques Rousseau** unter dem Einfluss der aufkommenden Idee von der Gleichheit eine interessante Variante zum Philosophenstaat Platons. Statt eines Einzigen sollten alle gemeinsam die Weisheit vertreten. Dazu sollten alle verheirateten Männer – nur sie galten als Bürger – exakt gleich viel Land und Vieh besitzen und völlig unabhängig voneinander leben. So sollte jeder Interessenkonflikt vermieden werden. Alle würden die gleichen Interessen haben. Dann würde ihr Denken nicht mehr durch Sonderinteressen bestimmt und ihr Wille würde immer automatisch das Gemeinwohl (*volonté générale*) ausdrücken. Unausweichlich entstünde das Beste für alle.

Ob nach dem Kastensystem der Hindus, der Philosophendiktatur Platons, der „*volonté générale*“ Rousseaus – allen gemeinsam ist die Vorstellung, die Gesellschaft zu einem Organismus zu formen, in dem es keine Sonderinteressen gebe. Allen gemeinsam ist die Vorstellung, man müsse der Gesellschaft nur einen idealen, gemeinsamen Zweck setzen, und die Gesellschaft wäre auf bestem Kurs und könne allen Gefahren trotzen.

Nehmen wir an, der Engel Satan, der kein Gut und Böse kennt und darum völlig unvoreingenommen ist, habe eine solche Gesellschaft gebaut und lässt sie Probelauf nach Probelauf, Generation nach Generation vor sich hin funktionieren. Was kommt dabei heraus?

Von den Nachteilen der selbstlosen Gesellschaft

DAS PROBLEM DER ELITENAUSWAHL

Das zentrale Problem der selbstlosen, hierarchischen Gesellschaft hat Platon selbst schon benannt: Im Bienenkorb ist die Königin leicht zu erkennen, auch in einer Herde von Tieren ist der menschliche Hirte deutlich von den Tieren zu unterscheiden. Aber wie erkennt man den Philosophen, einen Menschen unter anderen Menschen?

Jede Gruppe in der Gesellschaft kann einen anderen Menschen als den Philosophen präsentieren und schon wäre der Streit gegeben, den die selbstlose Gesellschaft vermeiden soll. So kommt es, dass manche diesen und andere jenen für die am besten geeignete Person halten. Und jeder vertritt seiner Meinung nach die weiseste Entscheidung. Und schon hat man den verwirrenden, von Egoismen, Rechthaberei und Streit geprägten Zustand sich bekämpfender Parteien, von denen jede behauptet, nur sie habe Recht und nur ihr Kandidat sei der Beste. Wir haben normale Politik.

Immer wieder zeigen sich in solchen Gesellschaften die gleichen Probleme. Zuerst: Wie erkennt man den Besten der Besten, für den es lohnt, die eigenen Interessen zu opfern? Es zeigt sich immer wieder, dass Menschen auch bei größter materieller Gleichheit unterschiedliche Interessen und Sichtweisen haben und sich nicht einig sind, wer der Beste und was das Beste für die Gesellschaft ist.

DAS PROBLEM DER INFORMATIONSAUSWAHL

Selbst wenn es gelänge, die Besten der Besten an die Spitze der Gesellschaft zu bringen, käme bald ein weiteres chronisches Problem zum Tragen: Diejenigen oben sind auf die Informationen derjenigen unten angewiesen. Denn die oben sind von der Wirklichkeit abgeschnitten. Sie haben keinen unmittelbaren Zugang mehr zu ihr. Wie eine Isolierschicht stehen zwischen ihnen und der Wirklichkeit die Grup-

pe der Diener und Handlanger, die Ausführer ihrer Befehle und Berichterstatter über die Folgen.

Der Philosoph **Hegel** hat das am Beispiel Herr und Knecht beschrieben. Der Herr erfährt über den Knecht von der Welt. Der Herr behauptet aber von sich, er sei im Besitz der Weisheit. Wegen seiner behaupteten Überlegenheit kann er nicht zulassen, vom Knecht belehrt zu werden. Der Knecht dagegen lernt dazu. Er muss sich anpassen an die Veränderungen der Wirklichkeit. So wird er bald der Fähigere und Wirklichkeitstüchtigere von beiden und merkt, dass ihn der Herr in die Irre führt. Will er in der veränderten Wirklichkeit bestehen, muss der Knecht den Herrn stürzen und sich selbst zum Herrn machen. Und dann geht – laut Hegel – die Geschichte, die er Dialektik nannte, wieder von vorne los.

Der Herr, der diese Gefahr ahnt, muss demnach im Namen der organischen Gesellschaft und seiner überlegenen Weisheit darauf bestehen, dass er der Beste ist und dass sich der Knecht der besseren Einsicht des Herrn unterwirft. Und schon sind wir bei einer irrationalen Diktatur angelangt, dem Gegenteil dessen, was die selbstlose Gesellschaft anstrebt.

Ist die Diktatur einmal installiert, verschärft sich das Problem: Die Unterdrückten, die Unterworfenen und Untertanen trauen sich nicht mehr, dem Diktator missliebige Informationen zu übermitteln, denn das könnte tödlich sein. Die Diktatoren sorgen so selbst dafür, dass sie systematisch belogen werden und sich zunehmend in einer Scheinwelt bewegen. Die Untertanen leben in einer wirklichen Welt, die sich immer radikaler von der Scheinwelt der Herrschenden unterscheidet. Die ursprünglich ideal konzipierte Gesellschaft verwandelt sich in ihr Gegenteil: eine verlogene und schizophrene Diktatur.

NATIONALSOZIALISMUS UND STALINISMUS

Erst richtig durchgesetzt hat sich das Modell von der selbstlosen Gesellschaft im 20. Jahrhundert mit dem Aufkommen großer Ideologien. Und dann hat es gleich zwei große Katastrophen erzeugt: Nationalsozialismus und **Stalinismus**.

Wie im Körper sollte bei den Nazis jedes Glied der Gesellschaft in seiner speziellen Funktion mit den anderen Gliedern zusammenwirken und harmonieren. Nach dem lateinischen Wort für Körper „corpus“ nannte sich die Idee „Korporatismus“. Die unterschiedlichen Funktionsträger der Gesellschaft, die Unternehmer, die Arbeiter, die Ärzte, die Bauern etc. sollten sich in Körperschaften organisieren und unter der Leitung der allwissenden Partei des „Führers“ zum Besten des Volkes wirken. Und wie bei einem wirklichen Körper sollten Schadstoffe, Wucherungen und infektiöse Eindringlinge identifiziert und ausgemerzt werden.

Hitler und seine „**alten Kämpfer**“ hatten sich ein zu ihrer Zeit weit verbreitetes populärwissenschaftliches Weltbild angeeignet, wonach das Wohl und Wehe der Menschheit von den angeborenen Fähigkeiten der Menschen abhängen. So war es noch um 1900 allgemeine Anschauung in der Wissenschaft, dass Kriminalität genauso wie Armut ein Ergebnis der Vererbung sei. Wurde doch Armut und Kriminalität nachweisbar häufiger bei Kindern von Armen und Kriminellen angetroffen. Wie in der Tierwelt gebe es auch unter Menschen gute und schlechte **Rassen**. Zwischen ihnen herrsche ein Kampf ums Überleben wie in der tierischen Natur. Und wie dort setze sich auch in der Gesellschaft nur die stärkste und genetisch beste Rasse durch. Das war im Verständnis der Nazis die „germanische“, während die „jüdische“ als besonders schlecht galt. Eine Vermischung mit schlechten Rassen musste demnach den Untergang bringen. Darum schien es im Überlebenskampf nicht nur gerechtfertigt, sondern unverzichtbar, der gegenwärtigen Generation Selbstlosigkeit und schwerste Opfer für das zukünftige Glück aller abzuverlangen. Die Gene sollten durch kluge Zuchtwahl verbessert und alle schlechten Eigenschaften durch Sterilisierung und Ausrottung eliminiert werden.

Nach ihrem Selbstverständnis waren die Nazis selbstlose Idealisten. Denn sie begingen – nach ihren eigenen Angaben – all ihre Morde und Untaten nicht aus Freude am Quälen, sondern – wie sie meinten – zum Wohle der zukünftigen Mensch-

heit. **Heinrich Himmler**, der Chef der SS, hielt am 4. Oktober 1943, mitten im Krieg, bei einem SS-Führertreffen in Posen eine Rede. In ihr wird die ganze Monstrosität dieses Idealismus auf den Punkt gebracht: Auf seinen Befehl hatte die SS viele Hunderttausende Juden umgebracht. Zur Zeit der Rede hatte die SS gerade mit der systematischen Ermordung der Juden in Vernichtungslagern begonnen. Himmler sprach in seiner Rede offen von der „Ausrottung des jüdischen Volkes“. Und: „Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn hundert Leichen beisammenliegen, wenn 500 daliegen, oder wenn 1000 daliegen. Und das durchgehalten zu haben und dabei, abgesehen von menschlichen Ausnahmeschwächen, anständig geblieben zu sein, hat uns hart gemacht und ist ein niemals genanntes und niemals zu nennendes Ruhmesblatt.“ Denn – so seine Logik – sie hätten die Reinheit der zukünftigen Rasse und damit die Zukunft der Menschheit gegen den drohenden Untergang verteidigt. Die vom „Führer“ erkannte „Wahrheit“ rechtfertigte in der Sicht der Nazis ihr entschlossenes und konsequentes Handeln ohne „falsche Sentimentalitäten“, wie die Nazis Mitleid und Mitmenschlichkeit nannten.

Heute hat die Entschlüsselung des menschlichen **Genoms** gezeigt, dass es politisch wenig sinnvoll ist, bei Menschen von „Rassen“ zu sprechen. Biologisch sollen „Rassen“ im Sinne von Unterarten durch äußere Merkmale deutlich unterschiedene Gruppen einer Art zusammenfassen und voneinander unterscheiden, die dennoch gemeinsame Nachkommen zeugen können. Die genetischen Prägungen, auf die jene wenigen sichtbaren Unterschiede zwischen den angeblichen „Rassen“ zurückzuführen sind, etwa die Hautpigmentierung, die Augenstellung, die Form der Nase oder Ähnliches, machen nur einen winzigen Bruchteil der Gesamtinformationen aus, die eine Person zu der machen, die sie ist. Die genetischen Unterschiede sogar zwischen Geschwistern sind weit größer als die Summe der genetischen Informationen, die alle Angehörigen einer „Rasse“ von denen einer anderen unterscheiden.

Menschen nach solchen äußerlichen Merkmalen als Angehörige unterschiedlicher „Rassen“ einzuteilen und daraus politische Folgerungen zu ziehen, etwa auf die Qualität der Menschen zu schließen, ist so dumm, wie wenn man Nahrungsmittel nach ihrer Farbe einteilen wollte: Rote Grütze, Paprika, Erdbeeren, Rote Beete, Rotwein und Rotkohl in eine „Essensrasse“ und Weißwein, Weißkohl, Milch, Quark, weißer Rettich, Vanilleeis, Hühnerbrust und Meerrettich in eine andere und dann sagen würde, „weiße Nahrungsmittel sind den roten überlegen“ und darüber den Unterschied zwischen Meerrettich und Vanilleeis vergessen wollte. Genauso absurd wie diese Betrachtung der Lebensmittel nur nach ihrer Farbe ist die Einteilung der Menschen nach ihrer Hautfarbe, Nasen- oder Augenform in „Rassen“. Der Grund, dass es auch heute noch Anhänger der Lehre von der unterschiedlichen Wertigkeit von „Rassen“ gibt, liegt also nicht in den wissenschaftlich überprüfbar Gegebenheiten, sondern in den Bedürfnissen der Rassisten. Sie brauchen etwas, um ihr Bedrohungsgefühl zu erklären oder um sich anderen gegenüber überlegen zu fühlen.

Zur Zeit des Nationalsozialismus war der unsinnige Glaube an den Rassismus so weit verbreitet, dass für viele Menschen die Machbarkeit einer idealen Zukunft der Menschheit durch Zuchtauswahl einleuchtend schien. Zugleich erfüllte auch damals der Rassismus das Bedürfnis, sich überlegen zu fühlen und andere – irgendwelche möglichst fremde andere – als gefährlich und minderwertig hassen zu dürfen. Hitler hat solchem Hass Legitimität gegeben, ihn für zulässig, ja fortschrittlich erklärt. Nur so ist verständlich, dass Hitler so viel und anhaltend Zustimmung finden konnte. Sein Glaube an die Wahrheit einer zukünftigen und besseren Welt der Rassenreinheit war damals Allgemeingut und hat seiner Diktatur **Legitimität** und den Anschein von Selbstlosigkeit gegeben.

Mit einem ganz anderen Inhalt, einer anderen Begründung und völlig entgegengesetztem Ziel glaubten sich auch **Lenin, Trotzki**, Stalin und seine Zeitgenossen im Besitz der Wahrheit. Nur meinten sie, die Welt nicht durch Zuchtwahl

gestalten zu müssen, sondern durch die Veränderung der Produktions- und Eigentumsverhältnisse. Aus den Schriften von **Karl Marx** hatten sie gelernt, dass das Privateigentum an Produktionsmitteln und die Arbeitsteilung den Niedergang der Menschheit durch eine kleine Minderheit verursachen. Deshalb schien es ihnen mehr als gerechtfertigt, die Macht dieser Minderheit zu brechen und sie durch eine Diktatur der Mehrheit zu ersetzen. Auch für sie galt der Einzelne nichts. Auch für sie war Mitleid eine gefährliche Schwäche angesichts der welthistorischen Möglichkeit, die Menschheit insgesamt zu retten. „Sozialismus oder die Barbarei“ lautete damals die Alternative angesichts der Grauen des Ersten Weltkrieges und der Ausbreitung des **Faschismus** in Europa. Die gerade lebende Generation konnte und musste geopfert werden für eine greifbar nahe ideale Zukunft der Menschheit insgesamt. Der Kommunismus stellte sich als die angeblich selbstlose Gesellschaft in Reinform dar.

Nur so ist verständlich, dass sich Kommunisten bereitwillig in die Lager transportieren und zu Tode ausbeuten ließen und dabei immer noch Stalins Lob sangen und meinten, dies alles geschehe ohne sein Wissen. Nur so ist verständlich, dass die Opfer der großen Schauprozesse sich selbst bezichtigten und auch ohne Folter Geständnisse auf sich nahmen, die völlig absurd waren. Ihnen leuchtete ein, dass sie sich zum Wohl des „Großen Ganzen“ zu opfern hatten. Die kommunistischen Führer führten ein Leben, das sich nur wenig von dem der einfachen „Genossen“ unterschied. Alle sollten die gleichen Interessen haben. Es galt nur noch, die Fähigsten zur Führung der Gesellschaft auszuwählen. Und da nur die besten geeignet sind, Fähigkeiten zu erkennen, sollten sie auch diejenigen auswählen, die zu ihnen gehörten. Die Wahl erfolgte von oben nach unten. Die höhere Einheit bestimmte, wer gewählt werden sollte und die untere Einheit vollzog diese Wahl. Man nannte das „demokratischen Zentralismus“.

Die Besten der Besten würden das **Zentralkomitee** bilden, das aus seinen Reihen wiederum den Besten als Sekretär

wählte. Dem ZK und seinem Sekretär würde durch die Partei und die staatlichen Organisationen das beste Wissen aus allen Teilen des Landes zugetragen. Dann könnten die weisesten Entscheidungen getroffen und ein Plan entworfen werden, der dem Wohle aller dienen würde. Keine Privatinteressen, kein Egoismus, kein Individualismus sollte das Funktionieren und Blühen des Ganzen stören.

Die Herrschaft der Wahrheit wird zum Terrorismus der Partei und ihrer Geheimdienste gegen jede wirkliche oder wahrgenommene Abweichung von dieser Wahrheit insbesondere innerhalb der Partei. Die selbstlose Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit wird zur totalitären Machtausübung über den Rest der Bevölkerung.

Das Fazit zur selbstlosen Gesellschaft

Als meine Eltern in die Mühlen der Nazipolitik gerieten, waren sie nur zwei von vielen Millionen Opfern eines Wahrheitsglaubens, einer Opferung der Menschen für ein für wahr gehaltenes zukünftiges Paradies. Sie sind genauso wie all die anderen als vernachlässigbare Größen benutzt worden, zu einem menschlichen Zement verrührt und als Baumaterial einer neuen Welt verarbeitet worden, meine Mutter als Kindergebärerin, mein Vater als Kriegshelfer und Arbeitssklave. Ihr eigenes Wohlergehen und Empfinden, ihr eigener Wille spielten dabei keine Rolle.

Die selbstlose, einer angeblichen Wahrheit verpflichtete Gesellschaft, stellt sich häufig als der schnellste Weg zur totalitären Gesellschaft dar. Welche andere Möglichkeit hat der Engel namens Satan, der kein Gut und Böse kennt, Gesellschaft zu konstruieren? Er versucht es mit der egoistischen Variante.

Die zweite Welt des Engels Satan: Die egoistische Gesellschaft

Die egoistische Gesellschaft besteht aus lauter unabhängigen Untereinheiten, Individuen, Familien, Unternehmen, die nur das eigene Überleben und den eigenen Erfolg im Kopf haben und sich um die Anderen nur so weit scheren, wie es ihrem eigenen Vorteil dient.

Die Konstruktion der egoistischen Gesellschaft

Der Grundgedanke der egoistischen Gesellschaft ist einfach: Wenn jede Gesellschaftseinheit für sich ihr Wohlergehen steigert, geht es auch der Gesamtheit besser. Es gilt das Prinzip: Jede Einheit sorgt für ihr eigenes Wohl. Jede Einheit weiß für sich selbst am besten, was gut für sie ist. Das Herr-und-Knecht-Problem der altruistischen Gesellschaft stellt sich nicht, denn jede Einheit ist ihr eigener Herr und Knecht zugleich. Alle Veränderungen der Wirklichkeit werden von denjenigen wahrgenommen, die sie angehen, und sie reagieren darauf in der für sie besten Weise. Jede zentrale Steuerung wäre in der Sicht der egoistischen Gesellschaft ein völlig unnötiger und potenziell schädlicher Umweg.

Jede Einheit spezialisiert sich stattdessen selbstständig auf das, was sie am besten kann. Eine solche Arbeitsteilung führt zur optimalen Steigerung der Produktion und verschafft den Produzenten die besten Chancen für einen gewinnbringenden Austausch. Im Endeffekt – so die Theorie – erreicht die egoistische Gesellschaft auf diesem Weg viel effektiver und zuverlässiger das Ziel, das zu erreichen die selbstlose Gesellschaft für sich beansprucht: das Beste für alle.

Der Engel Satan müsste unsere kleine Modellgesellschaft so bauen, dass jedes ihrer Mitglieder einen eigenen Willen und vor allem das eigene beste Überleben im Kopf hat. Eine solche Ansammlung von Egoisten mit recht unterschiedlichen Interessen hätte nämlich einen weiteren Vorteil: Anstatt einer einzigen Strategie, wie bei der selbstlosen Gesellschaft, gibt es in der egoistischen Gesellschaft viele Strategien. Jede Einheit verfolgt ihre eigene. Manche dieser Strategien erweisen sich als falsch und die Einheiten, die sie verfolgten, scheitern. Doch wenn einzelne Einheiten untergehen, bedroht das nicht die Existenz der Gesamtheit. Wenn aber die eine Gesamtstrategie falsch ist, droht Gefahr für alle.

Mark Twains Engel Satan lehrt damit die erste unmoralische Erkenntnis über Gesellschaft: kleine, allein auf ihren Vorteil und ihr bestes Überleben ausgerichtete, egoistische Einheiten geben einer Gesellschaft größere Chancen auf Erfolg. Das zeigt sich, wenn man die Geschichte betrachtet: Von allen Gesellschaftsformen ist die egoistische Marktgesellschaft bisher am erfolgreichsten gewesen. Sie hat alle anderen Gesellschaften überlebt und überflügelt, hat sich die Welt erobert und ist heute als **Marktwirtschaft** die Siegerin über alle anderen Gesellschaftsformen.

Von den Nachteilen der egoistischen Gesellschaft

DAS MATTHÄUS-PRINZIP

Auch die egoistische Gesellschaft trägt wie die selbstlose Gesellschaft eine Tendenz zur Diktatur in sich und droht sich damit selbst zu widerlegen. Bei ihr nennt man die Diktatur Monopol. In ihrem Streben nach Vorteil sind manche Einheiten erfolgreicher als andere. Damit gewinnen sie für die nächste Runde bessere Ausgangsbedingungen im Wettbe-

werb der Egoisten. Das erhöht ihre Chancen, in den folgenden Runden erneut andere Einheiten auszustechen. Denn die egoistische Gesellschaft funktioniert nach dem Prinzip aus dem Matthäus-Evangelium: „Wer hat, dem wird gegeben!“

Zwar entstehen immer neue Einheiten, die ein neues, erfolgreiches Produkt auf den Markt bringen. Und manchen gelingt es ein Monopol zu erringen. Haben einzelne Einheiten mehrere Branchen monopolisiert, kommt auch die Politik nicht mehr gegen sie an. Dann gelten für die egoistische Gesellschaft die gleichen Nachteile wie für die selbstlose Gesellschaft. Auch hier bekommen die oben nur noch eingeschränkte Informationen über die Wirklichkeit, auch sie neigen dazu, innere und äußere Opposition auszuschalten, und sie werden durch ihren weiterhin ungebremsen Egoismus zu einem Klotz am Bein der Gesellschaft. Sie saugen sie aus, ohne ihr etwas zu geben. Die egoistische Gesellschaft verliert mit der Monopolisierung ihren wichtigsten Vorteil: die Multistabilität. Sie ist auf wenige Strategien festgelegt. Diese mag in ihrer materiellen Übermacht sehr durchsetzungsfähig sein. Doch gerade ihre Stärke raubt ihr die Flexibilität.

Trotz dieser Gefahr hat die egoistische Gesellschaft immer wieder triumphiert. Die großen Monopole des 19. und 20. Jahrhunderts, **Krupp** und **Carnegie**, kennt heute kaum jemand mehr. Die Kohle- und Stahlindustrie ist der Chemie und diese der Informationstechnologie gewichen. Die alten Monopole sind eingeschmolzen worden, sind untergegangen und durch neue Marktbeherrscher ersetzt worden. Die egoistische Gesellschaft hat bisher über ihre eigene Tendenz zur monopolistischen Erstarrung gesiegt.

DAS PRINZIP „NUR WER VERKAUFT, KANN KAUFEN“

Jede Einheit verkauft ein Produkt oder die eigene Arbeitskraft. Nur so kommt sie an das Geld, mit dem sie selbst all das einkaufen kann, was sie zum Überleben und zur erneuten Produktion braucht.

Nur wer verkauft, kann kaufen. Das ist das Grundprinzip der Marktwirtschaft. In der egoistischen Gesellschaft ent-

scheidet allein das Geld, die Kaufkraft, welche Bedürfnisse befriedigt werden und welche nicht.

Heute können 5 bis 20 Prozent der Menschen nichts oder zu wenig zum Überleben verkaufen. Es sind die Armen, die Behinderten, die Arbeitslosen. Sie müssten ohne Unterstützungszahlungen der Gesellschaft verhungern. Und in vielen Teilen der Welt verhungern sie tatsächlich. Die egoistische Gesellschaft produziert ihre Millionen Opfer jedes Jahr einfach durch das Gesetz: Wer nichts verkaufen kann, kann auch nichts kaufen.

Zwischenbilanz

Die Millionen Opfer sind ein rein moralisches Argument, das den Engel Satan weder beeindruckt noch interessiert, denn er kennt weder Gut noch Böse. Ihn interessiert nur, ob die Gesellschaft funktioniert. Sichert sie ihre eigene Weiterexistenz und ihr Überleben auch in einer sich schnell wandelnden Welt? Und wird sie von ihren Mitgliedern genügend akzeptiert, so dass ihre Weiterexistenz gesichert ist? Beides trifft für die egoistische Gesellschaft eindeutig zu. Sie hat alle heißen und kalten Kriege, alle Wirtschaftskrisen, alle Streikaktionen und all die anderen Krisen eines mehrere Jahrhunderte währenden Klassenkampfes überstanden. Die Kommunisten prophezeiten ständig ihren Untergang. Untergegangen sind sie selbst. Geflohen sind die Menschen nicht aus der Marktwirtschaft in den Kommunismus, sondern umgekehrt von der altruistischen in die egoistische Gesellschaft, auch dann, wenn ihnen ihre spätere Position in der egoistischen Gesellschaft nicht bekannt war. Damit ist auch das Gerechtigkeitsprinzip des Philosophen Rawls erfüllt.

Die egoistische Gesellschaft hat für viele einen nie zuvor gekannten Wohlstand produziert. Heute leben die Ärmsten in Deutschland auf einem Lebensniveau, von dem die

Reichsten des Mittelalters nicht zu träumen gewagt hätten: Fenster mit Glasscheiben, Zentralheizung, Kühlschrank, Fernseher, Radio, Musik und Frischobst zu allen Tages- und Jahreszeiten. Die Fürsten des Mittelalters lebten in zugigen, ständig kalten Burgen, bekamen im Winter durch Vitaminmangel Skorbut, so dass ihnen Zähne und Haare ausfielen. Zur Unterhaltung hatten sie allenfalls Musiker und Narren.

Die egoistische Gesellschaft hat – wie keine andere Gesellschaft – Unterschiede eingeschmolzen und dort, wo Menschen über Zahlungskraft verfügen, zuvor ungekannte Entfaltungsmöglichkeiten geschaffen. Die egoistische Gesellschaft will nur verkaufen. Geld und Profit sind höchst demokratisch und vorurteilsfrei. Sie schauen nicht auf Herkunft, Hautfarbe, Überzeugung oder Geschlecht. Wer zahlt, dem wird geliefert. Das Problem, würde der Engel Satan argumentieren, ist nicht die egoistische Gesellschaft. Das Problem ist, dass sie sich noch nicht genügend über die ganze Erde verbreitet hat. Die vielen Millionen Hungertoten sind nicht der egoistischen Gesellschaft anzulasten, sondern ihrer ungenügenden Durchsetzung.

Die Grenzen der egoistischen Gesellschaft

Da ist aber noch ein zweites, nicht allein moralisches Problem, das der Engel Satan mit seiner egoistischen Gesellschaft lösen muss: In allen Gesellschaft gibt es Probleme und Lebensbereiche, die nicht über den Markt gesteuert werden können. Dazu gehört beispielsweise die Liebe.

Von den Propagandisten der Marktwirtschaft wird behauptet, auch die Liebe erledige sich nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. Sie meinen, was nichts kostet, sei nichts wert. Und natürlich kostet Liebe etwas: Zeit, Nerven, Geschenke, Herzschmerz. Doch Liebe ist gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht Leistung mit Gegenleistung ver-

rechnet. Sie bedeutet Hingabe. Sie erwächst nicht aus Kalkulation und ist nicht zu kaufen, nicht einmal vorherzusehen. Das gilt für die Elternliebe wie für die geschlechtliche Partnerschaft, ohne die die Gesellschaft nicht existieren könnte.

Das gilt auch für das Netzwerk von Freundschaften und Verwandtschaft. In ihm treffen wir auf ein marktfernes Gewebe von Unterstützung, Zuneigung und gemeinsamen Aktivitäten. Ohne dieses Beziehungsgeflecht könnten wir nicht aufwachsen. Wir könnten kein emotional ausgeglichenes Leben führen. Ohne diesen Bereich, der **Zivilgesellschaft** genannt wird, weil er weder der Ökonomie noch Staat und Politik zuzuordnen ist, könnte keine Gesellschaft überleben.

Schwerwiegender noch: Was für die Einzelnen gilt, gilt erst recht für die ganze Gesellschaft. Sie kann nicht leben ohne **Solidarität**. Das Hineinwachsen der Kinder in die Gesellschaft erfordert von ihr eine nicht-egoistische, gemeinsame Leistung zur Organisation von Erziehung, Schule und eines behüteten und behütenden Gemeinschaftslebens. Allfällige Krankheiten, Unfälle, Brand und Diebstahl sind Risiken, die nicht von den Einzelnen alleine getragen werden können, sondern nur durch solidarische Verteilung auf viele.

Darüber hinaus muss die Gesellschaft als Ganze sich vor gemeinsamen Gefahren schützen: Katastrophen, Seuchen, Kriege. Sie muss ein Rechtssystem entwickeln mit unabhängigen und unbestechlichen Organen der Rechtsprechung. Sie muss Polizeikräfte vorhalten, die ihren Gesetzen Geltung verschaffen und die Urteile der Justiz vollziehen. Wenn Polizei und Justiz käuflich sind, bricht auch der Markt zusammen. Denn der braucht die Eigentumsgarantie, die Gültigkeit von Verträgen, die Gewaltfreiheit und Bestandsgarantien beim Aushandeln von Preisen und Vertragsbedingungen.

In vielen sogenannten Entwicklungsländern sind allein egoistische Gesellschaften nicht fähig, die notwendigen gemeinschaftlichen Leistungen zu erbringen z. B. Straßen, Schulen, Krankenhäuser, Forschungseinrichtungen zu unterhalten, oder die Menschen mit sauberem Trinkwasser zu versorgen und ihren Abfall zu entsorgen. Das sind nur die einfachsten

Beispiele für das häufige Versagen der egoistischen Gesellschaft.

In ihrer Reinform ist die egoistische Gesellschaft nicht überlebensfähig. Das ist ein Einwand, der unseren Engel Satan beeindruckt. Der Engel Satan muss seine egoistische Gesellschaft umbauen.

Die ideale Gesellschaft: Die Mischform von selbstloser und egoistischer Gesellschaft

Die Entscheidung darüber, wann die marktwirtschaftliche Organisation nicht funktionieren kann oder notwendige Leistungen nicht im notwendigen Umfang erbringt, ist die Aufgabe der Politik. Auch die Entscheidung darüber, was in Ergänzung der Marktwirtschaft vom Ganzen geleistet werden muss und wie das geschehen soll, liegt bei der Politik. Denn der Apparat, der die nicht-marktwirtschaftlichen Leistungen erbringen muss, ist der Staat. Der Staat ergänzt die Marktwirtschaft um ihre gesellschaftliche Dimension, indem er sie zuletzt altruistischen Prinzipien unterwirft. Das Ergebnis ist die soziale Marktwirtschaft.

Das Wort „sozial“ hat in der Alltagssprache die Bedeutung von mildtätig und helfend. Dabei heißt es nichts anderes als „gesellschaftlich“. Eine soziale Marktwirtschaft ist nicht etwa eine mildtätig helfende, sondern eine gesellschaftlich ausgerichtete Marktwirtschaft, die sich jenseits der Ökonomie um das Funktionieren der Gesellschaft als Ganzes kümmert und überall regelnd eingreift, wo die Marktwirtschaft nicht die gewollten Ergebnisse bringt. Die soziale Komponente darf niemals die Marktwirtschaft selbst in Frage stellen, sich zur Planwirtschaft entwickeln, denn damit würde sie die Kuh schlachten, von deren Milch – sprich Steuern – sie lebt.

In jeder Gesellschaft gibt es Lebensbereiche, die weder Teil der Ökonomie noch Teil der Politik und ihres Staates sind.

Wenn die Menschen weder arbeiten noch Politik machen, bewegen sie sich in dem, was man Zivilgesellschaft nennt, in der Sphäre des Privaten, in der Familie und im Freundeskreis, in Vereinen und in der Öffentlichkeit. Dort herrschen nicht die Gesetze von Angebot und Nachfrage oder die Regeln der Politik, sondern es gelten kulturelle Normen, die festlegen, was moralisch richtig und falsch ist.

Das erste Resultat des amoralischen Spiels des Engels Satan war, dass der Eigennutz ein besserer Berater bei der Gestaltung von Gesellschaft ist als der **Altruismus** und die Aufopferung für ein angebliches Gemeinwohl. Das zweite Resultat ist, dass der Eigennutz allein nicht trägt. Es geht nicht ohne gemeinsame Aktivitäten und Kommunikation jenseits des Marktes. Es geht nicht ohne die Zivilgesellschaft. Und es geht auch nicht ohne eine übergreifende Instanz, die sich um die Lösung für gemeinsame Probleme jenseits des Marktes kümmert. Das ist die Politik. Das heißt: Ohne Politik geht es nicht!

Damit stellt sich nun die Frage nach der Konstruktion einer idealen Gesellschaft anders als noch am Anfang dieses Kapitels. Denn jetzt wissen wir, dass sie hauptsächlich nach dem Prinzip des „Rette sich wer kann“ funktionieren muss, ergänzt durch einen gemeinschaftlichen Bereich, der durch Politik gestaltet wird. Statt „Welches ist die beste Gesellschaft?“ lautet nun die Frage: „Was ist die beste Politik?“ Sie muss die ungewollten Folgen des „Rette sich wer kann“ in der Wirtschaft ausgleichen und entscheidet somit über die Güte einer Gesellschaft.

Es stellt sich damit erneut die Frage nach der Wahrheit. Denn ähnlich wie bei der selbstlosen Gesellschaft wäre sicherlich diejenige Politik die beste, die sich an der Wahrheit und an dem durch sie zu bestimmenden Gemeinwohl ausrichten würde.

Zweites Kapitel:

Die Milliarden Leben des Kolumbus – oder: Das Verhältnis von Politik und Wahrheit

Zurück zu der Geschichte von Mark Twain über den geheimnisvollen Fremden: Der Engel Satan hatte sich mit den Jungs in dem mittelalterlichen österreichischen Dorf so angefreundet, dass er ihnen einen Gefallen tun wollte. Er bot ihnen an, das Leben eines ihrer besten Freunde zu seinem Besten zu verändern. Die Jungs stimmten begeistert zu und malten sich schon aus, wie ihr Freund groß herauskommen würde, vielleicht als General oder Minister.

Dann erklärte der Engel Satan, wie er das Leben von Nikolaus, ihrem Freund, verändern werde: „In zweieinhalb Minuten wird Nikolaus aus seinem Schlaf erwachen und merken, dass der Regen zum offenen Fenster hereinbläst. In seinem bisherigen Leben war es ihm vorherbestimmt, dass er sich umdrehe und er wieder einschlafe. Aber ich habe bestimmt, dass er aufstehen und das Fenster schließen wird. Durch diese Kleinigkeit wird sich sein Lebenslauf vollständig ändern. Er wird am nächsten Morgen zwei Minuten länger schlafen als es ihm durch die bisherige Verkettung der Lebensumstände vorbestimmt war und deshalb wird keins der Glieder der bisherigen Verkettung mehr stimmen.“ „Nikolaus“, erklärt der Engel Satan weiter, „werde deswegen zwölf Tage später um Sekunden zu spät an einem See ankommen, in dem ein kleines Mädchen treibt und um Hilfe schreit. Nikolaus werde sich ins Wasser stürzen und hinausschwimmen, um das Mädchen zu retten. Ohne die Verzögerung wäre er gerade recht gekommen und hätte sie im noch niedrigen Wasser gerettet. So werde sie bereits ins Tiefe hinausgetrieben sein und beide werden ertrinken.“

„Was soll denn daran ein Vorteil sein?“ protestierten die entsetzten Freunde und flehten den Engel Satan an, alles beim Alten zu lassen. Der Engel Satan klärte sie auf: „Wenn Nikolaus früher an den See gekommen wäre, hätte er zwar das Mädchen retten können, doch er hätte sich dabei eine Lungenentzündung und dann in seinem geschwächten Zustand eine so schwere andere Krankheit zugezogen, dass er für weitere sechsvierzig Jahre blind und gelähmt im Bett gelegen und jeden Tag nur um seinen baldigen Tod gebetet hätte. Und das gerettete Mädchen hätte nach einem Leben voller Elend als Mörderin auf dem Schafott geendet. Da tue ich beiden mit einem frühen Tod einen großen Gefallen!“ Fassungslos stimmten die Jungs dem Engel Satan zu und baten ihn um die versprochene tödliche „Verbesserung“.

Schwierigkeiten mit der Zukunft

Was hat diese Geschichte mit der Frage zu tun „Was ist die beste Politik?“, mit der das vorangegangene Kapitel endete? Politik soll nach der Logik des vorangegangenen Kapitels die Mängel der Marktwirtschaft ausgleichen. Sie stellt demnach einen gegenwärtigen oder drohenden Mangel fest und ergreift Maßnahmen, um ihm abzuweichen. Politik handelt demnach von der Zukunft. Die Vorhersehbarkeit der Zukunft ist für sie von allerhöchster Bedeutung. Die Geschichte vom Engel Satan und dem „besseren“ Leben des Nikolaus handelt auf die für Mark Twain typische verquere Art von den Schwierigkeiten bei der Vorhersehbarkeit der Zukunft. Mit der Geschichte stecken wir also mitten im zentralen Thema der Politik.

Denn wie verändert der Engel Satan das gesamte Leben zweier Menschen? Durch das Schließen oder Offenlassen eines Fensters, durch das es hereinregnet. Nikolaus, der sonst durchgeschlafen hätte, wird durch den Regen geweckt und

steht nun auf, um das Fenster zu schließen. Diese wenigen Sekunden, diese absolut zufällige und banale Kleinigkeit, verschiebt das spätere Zusammenspiel und Zusammentreffen von Ereignissen und erzeugt eine neue Kette von Ursachen und Wirkungen.

Mark Twain lässt das seinen Engel Satan so erklären: „Das Leben ist nicht göttlich vorbestimmt, sondern durch das Zusammenwirken von eigenen Handlungen und Umwelt. Die erste Handlung bestimmt die Zweite und alle anderen, die folgen. Aber nimm einmal an, dass ein Mensch eine der Handlungen auslöst, eine anscheinend völlig unbedeutende – zum Beispiel. Nimm an, es sei ihm festgelegt, dass er zu einer bestimmten Zeit, zu einem bestimmten Bruchteil einer Sekunde an den Brunnen geht und er macht das nicht, dann wird von diesem Zeitpunkt an sein Leben ein völlig anderes. Bis zu seinem Grab wäre es ein anderes als das, was seine ersten Handlungen als Baby für ihn festgelegt hätten. Es könnte sein, dass er zum König geworden wäre, hätte er den Gang zum Brunnen nicht ausgelassen, dass er aber nun als Bettler endet. Oder Kolumbus: Wenn er auch nur eine seiner vielen Handlungen ausgelassen hätte, die durch seine ersten kindlichen Handlungen entworfen und unvermeidlich gemacht worden sind, dann hätte er als armer Priester irgendwo in Italien geendet, ohne je Amerika gesehen zu haben und Amerika wäre erst zweihundert Jahre später entdeckt worden. Ich habe die Milliarden möglichen Lebensläufe von Kolumbus alle gründlich untersucht. Und nur in einem einzigen von ihnen kommt Amerika vor.“

Die Milliarden Leben des Kolumbus werfen ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten der Politik. Politik versucht, Zukunft zu gestalten. Wenn Zukunft so sehr vom Zusammenspiel winziger Kleinigkeiten und Banalitäten abhinge, wie in der Geschichte von Mark Twain, dann wäre Politik ein schwieriges, ja unmögliches Unterfangen. Wir müssen also untersuchen, inwieweit der Engel Satan Recht hat. Und natürlich stimmt seine Analyse nicht. Denn selbst wenn Nikolaus wegen des Fensters, das er geschlossen hat, an diesem Tag län-

ger schläft als sonst, bedeutet es nicht, dass er auch am folgenden Tag länger schläft. Mit größter Wahrscheinlichkeit hat das Schließen des Fensters in der Nacht zwölf Tage zuvor keinerlei Auswirkungen auf das zeitliche Zusammenspiel der Ereignisse am Tag des Unglücks. Wäre das Mädchen am Tag des Fensterschließens ins Wasser gefallen, wäre Nikolaus tatsächlich einige Sekunden zu spät hinzugekommen. Dann wäre die Argumentation des Engels Satan bzw. Mark Twains plausibel.

Im Rückblick erscheint das eingetretene Leben als das einzig Mögliche und Vernünftige und nichts liegt ferner als der Gedanke einer unüberschaubaren Zahl völlig unterschiedlicher möglicher Lebensverläufe. Doch das Leben der modernen Menschen ist voller kritischer Situationen. Jede Autofahrt, jeder Flug, jede Zugreise kann in einem lebensverändernden Unfall enden, in den man durch eine verhängnisvolle Verkettung von zeitlichen Ereignissen und winzigen Zufälligkeiten hineingerät oder ihm glücklich entgeht. In der Politik gibt es noch viel häufiger solche kritischen Situationen: Psychisch Gestörte, die es auf Prominente abgesehen haben; politische Gegner, die sich Intrigen ausdenken; zufällige Ereignisse, – eine Flut etwa oder Sieg oder Niederlage bei der Fußballweltmeisterschaft – die das Wahlergebnis beeinflussen; das Zusammenspiel von gesellschaftlichen Kräften, die zielgerichtetes Handeln verstärken oder wirkungslos machen können.

Ein Beispiel: Am Abend des 8. November 1923 – am Höhepunkt der Geldentwertung durch den verlorenen Ersten Weltkrieg (ein Brot kostete mehrere Millionen Reichsmark), am Höhepunkt der innen- und außenpolitischen Wirren (es hatte mehrere gescheiterte Aufstandsversuche der Kommunisten und Putschversuche der Rechten gegeben, die Franzosen waren ins Ruhrgebiet einmarschiert) – erklärte Adolf Hitler bei einer Massenkundgebung im Münchner Bürgerbräukeller zugleich die bayerische, die Reichsregierung und den Reichspräsidenten für abgesetzt. Am nächsten Tag, einem der vielen bedeutsamen 9. November der deutschen

Geschichte, inszenierte Hitler mit seinen Anhängern und einigen prominenten Figuren des Ersten Weltkrieges einen „Marsch auf Berlin“. Damit folgte er dem Vorbild der italienischen Faschisten, die mit ihrem „Marsch auf Rom“ die Macht in Italien erobert hatten. Schon nach wenigen hundert Metern, in München an der Feldherrenhalle, stießen die Marschierer auf einen Trupp regierungstreuer Polizisten. Die forderten die Putschisten auf, sich zu ergeben oder es werde geschossen. Als Hitler und seine Mannen weitermarschieren, feuerte die Polizei und tötete sechzehn Mann. Hitler hätte einer von ihnen sein können. Die Kugel verfehlte ihn nur um Zentimeter, weil der Mann an seiner Seite getroffen wurde und im Sturz Hitler zu Boden riss. Die Zeitungen hätten von seinem „tragischen Tod“ berichtet und die Geschichte Deutschlands und der ganzen Welt wäre ganz anders verlaufen. Sie wäre nur durch die Verschiebung des Gewehrlaufes um ein paar Millimeter bewirkt worden, eine genauso kleine und banale Veränderung wie das offene Fenster in der Geschichte von Mark Twain.

Die Geschichte, die tatsächlich stattgefunden hat und die uns heute wie naturgegeben erscheint, ist wie die Milliarden Leben des Christoph Kolumbus nur eine von vielen möglichen Geschichtsverläufen. Hier nur eine der denkbaren Alternativen: Hitlers Tod bringt die linken und rechten Putschisten zum Aufgeben. Die Weimarer Republik stabilisiert sich. Sie findet eine breite Basis in der Bevölkerung und auch die konservativen Parteien akzeptieren Demokratie und Parlament. Außenpolitisch wendet sich die Weimarer Republik zusammen mit England und Frankreich gegen das faschistische Italien und schafft es, die USA aus ihrer Isolationspolitik zu lösen und für eine antifaschistische Politik im Völkerbund zu gewinnen. Das faschistische Italien wird mit Sanktionen und Handelsboykott vom Rest der Welt isoliert und findet sich bald zu einer weniger radikalen Politik bereit. Dadurch verlieren die sonstigen faschistischen Bewegungen in Europa an Glaubwürdigkeit und werden zu bedeutungslosen Splitterparteien. Die Sowjetunion reibt sich durch ihre inneren Machtkämpfe auf und verliert ohne die faschistische Gefahr an Ein-

fluss. Überall in Europa gewinnt daher die Sozialdemokratie die Oberhand, insbesondere weil sie im Einklang mit der Arbeitsbeschaffungspolitik **Roosevelts** die Weltwirtschaftskrise besser bewältigt als die Länder mit bürgerlichen Regierungen. Und so verbreitet sich in den vierziger Jahren der demokratische Sozialismus über die ganze Welt.

Diese – heute fantastisch klingende – Alternative hatte damals die gleiche Wahrscheinlichkeit, Wirklichkeit zu werden, wie das, was wir heute als Geschichte kennen. Alle Elemente dieser Gedankenkonstruktion waren damals gegeben. Sie hätten geschehen können, wenn die antidemokratische Propaganda der Rechtsradikalen vom Schlage Hitlers damals nicht die konservativen Parteien immer weiter nach rechts und gegen die Weimarer Republik getrieben hätte. Die Verhältnisse standen damals auf der Kippe. Es wäre auch möglich gewesen, dass Hitler erfolgreich zum Märtyrer der nationalen Bewegung ausgerufen und durch einen noch fanatischeren, noch wirksameren, charismatischeren Nachfolger ersetzt worden wäre, der die Konservativen so unter Druck gesetzt hätte, dass die Nazibewegung schon 1931 eine parlamentarische Mehrheit errungen hätte. Doch auch dann wäre die Geschichte eine andere geworden als wir sie heute kennen. Vielleicht hätte es ein Bündnis mit den faschistischen Bewegungen in Italien, Frankreich, Polen, Ungarn und Spanien gegeben, das sich mit einer kontinentalen Autarkiepolitik gegen die Wirtschaftskrise erfolgreich zur Wehr setzte und sich immer mehr ausbreitete, und Europa wäre auf friedlichem Weg faschistisch geworden.

Durch geringe Veränderungen zufälliger Kleinigkeiten wie das offene Fenster bei Mark Twain, kann Geschichte durchaus einen anderen Verlauf nehmen, besonders dann, wenn die Verhältnisse auf der Kippe stehen. Es sind vielleicht keine Milliarden, aber viele Tausende alternative Leben des Kolumbus durch solche kleinen Veränderungen denkbar. Seine Reise stand bekanntlich öfter auf der Kippe, so dass in den meisten von ihnen Amerika tatsächlich nicht vorkommen dürfte.

Von der Willensfreiheit

Das Ganze wird noch komplizierter durch unsere Willensfreiheit. Es spielt nämlich nicht nur der Zufall eine Rolle im Wirrwarr der Verkettungen von Ursache und Wirkung. Wir haben die freie Wahl. Wir können uns für oder gegen eine Handlung entscheiden.

Zwar zeigt die Hirnforschung zur Zeit, dass es begründeten Zweifel an unserem freien Willen gibt: Wenn man im Experiment jemanden bittet, zu entscheiden welchen Finger er bewegt und seine Hirnströme dabei misst, zeigt das Areal, das für die Entscheidung zuständig ist, erst nach dem Areal Aktivität, das die Bewegung auslöst. Das Gehirn spiegelt uns also – so meint die Hirnforschung – nur die Illusion einer freien Entscheidung vor. Irgendetwas hat in uns längst vorher entschieden. Für uns selbst und für andere ist die Entscheidung nicht vorhersehbar und hat daher die gleiche Wirkung wie eine freie Entscheidung, gleichgültig was sie bewirkt hat. Für die Politik hat es auch die gleiche Wirkung wie eine tatsächliche freie Entscheidung: Eine weitere Fülle nicht vorhersehbarer und unkalkulierbarer Einflussfaktoren auf das tatsächliche Geschehen. Sie multiplizieren in kippeligen Situationen die Anzahl der möglichen Geschichtsverläufe ein weiteres Mal.

Wieder ein Beispiel aus der Geschichte:

Adolf Hitler, der den 9. November 1923 überlebte, feierte als Diktator jedes Jahr sein Überleben. Immer am 8. November abends kehrte er in den Münchener Bürgerbräukeller zurück und hielt dort, an derselben Stelle, an der er damals den Putsch ausgerufen hatte, eine Rede an seine Anhänger. Für den 8. November 1939 hatte Georg Elser ein Attentat vorbereitet. Er hatte in die Säule, vor der Hitler jedes Jahr immer zur gleichen Zeit sprach, eine Bombe mit Zeitzünder versteckt, der genau auf den Zeitpunkt der Rede eingestellt war. Mit dem Attentat wollte **Georg Elser** „den Krieg verhindern“, wie er später vor der Gestapo aussagte.

Hier kommt der freie Wille ins Spiel: Hitler entschied sich zuerst, wegen seiner Kriegspläne ausnahmsweise in diesem Jahr überhaupt nicht zu reden. Statt seiner sollte sein Stellvertreter, Rudolf Hess, sprechen. Dann entschied sich Hitler wieder um und beschloss, doch zu reden. Er wollte eine grundsätzliche Rede halten. Wegen des schlechten Flugwetters und Terminen am nächsten Morgen in Berlin entschied er sich dann aber, viel kürzer zu reden als sonst. Als die Bombe dann zum vorher eingestellten, normalerweise richtigen Zeitpunkt explodierte und alle im Umkreis der Säule tötete, war Hitler bereits auf dem Weg zum Flughafen. Die Willensfreiheit Hitlers rettete ihm das Leben und zerstörte in der Folge vielen Millionen anderen das ihre. Denn wenn er zu diesem frühen Zeitpunkt des Krieges gestorben wäre, hätten seine Nachfolger wahrscheinlich den Frieden mit den Westmächten gesucht.

Das eine Leben, das Wirklichkeit wird, das wir tatsächlich leben, erscheint im Nachhinein als das einzig logische, oft genug als das einzig mögliche Leben selbst dann, wenn in ihm zum Beispiel ein Lottogewinn oder das zufällige Zusammentreffen mit einer Jugendliebe eine entscheidende Rolle gespielt haben. Diese Wahrnehmungsverschiebung macht uns blind für die schwer vorstellbare, verborgene Welt dessen, was hätte sein können. Wir ahnen sie nicht einmal mehr, die Variationen des Möglichen. Also immer, wenn es darum geht, Zukunft zu gestalten, also immer wenn es um Politik geht, stehen wir in der Regel vor einem kaum übersehbaren Feld von Möglichkeiten, die wir später wieder vergessen.

Die nicht beabsichtigten Folgen zielgerichteten Handels

Politik ist zielgerichtetes Handeln. Nehmen wir zum Beispiel die Gesundheitspolitik. Ziel ist es, die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung bei zahlbaren Kosten so zu op-

timieren, dass niemand, egal in welcher sozialen Schicht, unnötig leiden oder sterben muss. Wie bis jetzt deutlich geworden ist, findet Politik in einem Feld sehr vieler Variablen statt, deren Zustand und Entwicklung nur zum Teil vorhersehbar sind. So kann jederzeit eine neue tödliche Grippeepidemie über das Land hereinbrechen oder die jungen Frauen rauchen noch mehr als jetzt schon und verursachen damit einen rasanten Anstieg des Lungenkrebses der Frauen schon im arbeitsfähigen Alter. All das sind Beispiele aus dem Arsenal des Engels Satan, die kaum vorhersehbar und noch weniger steuerbar über ein Land hereinbrechen und alle politischen Planungen zunichtemachen können.

In diesem Feld kaum zu überschauender Variablen muss Politik versuchen, ihr Ziel dennoch zu erreichen. Um sich zum Beispiel gegen die Grippe zu wappnen, wird eine Impfpflicht eingeführt. Gegen die Gesundheitsgefährdung durch das Rauchen wird die Tabaksteuer so erhöht, dass sich der Preis von Zigaretten verdoppelt. All das erscheint auf den ersten und zweiten Blick eine vernünftige, zielgerichtete Handlung zu sein. Weil man aber mit seinem Handeln in einem Feld mit vielen unbekanntenen Variablen agiert, kann es immer zu unvorhergesehenen und ungewollten Folgen kommen. Im ersten Beispiel: Die Massenimpfung führt bei allergischen Frauen einer bestimmten Blutgruppe zum Vollbild der Krankheit. Bei ihnen kommt es zu Mutationen des Virus, die sich rasend schnell auch bei den schon Geimpften ausbreiten. Im zweiten Beispiel: Die Preiserhöhung bei Zigaretten um das doppelte macht den Zigaretenschmuggel so lukrativ, dass eine ganz neue kriminelle Szene mit großen Verdienstmöglichkeiten aufblüht. Schmugglerbanden liefern sich blutige Schlachten in den Städten und unterbieten einander im Preis. Für junge Szenefrauen gilt es als besonders schick, geschmuggelte „blutige“ Zigaretten zu rauchen. In der Folge gibt es Zigaretten so billig wie nie zuvor. Der Anteil süchtiger Raucherinnen schon an den Schulen nimmt rasant zu.

Die Beispiele zeigen, wie sich aus dem Feld der oft unüberschaubaren Variablen jederzeit eine unvorhergesehene

Folge ergeben kann, die einen – hätte man sie vorhergesehen – von der Handlung wahrscheinlich abgebracht hätte. Man erkennt die unerwünschten Folgen aber erst nachdem sie eingetreten sind. Dann handelt man erneut zielgerichtet und trifft häufig auf neue unerwünschte Folgen. Man stellt eine eigene Polizeitruppe gegen den Schmuggel auf, die an den Schulen so rabiät auftreten, dass die Eltern rebellieren und bei der nächsten Wahl der Opposition zur Macht verhelfen. Man verhängt über die Grippeerkrankten eine strikte Quarantäne mit der Folge einer schweren Wirtschaftskrise, die auch den Verlust der Macht einläutet. So gilt: Die Probleme von heute sind meist die Folgen der Lösungen von gestern. Wir entwickeln das Auto, um schneller von A nach B zu kommen. Und als nicht beabsichtigte Folge unseres zielgerichteten Handelns stehen wir im Stau.

Politik unter Bedingungen der Ungewissheit

Wie kann unter solchen Bedingungen Politik gemacht werden? Politik soll und muss Gefahren abwehren, Probleme lösen, die Zukunft voraussehen und die Gesellschaft gegen Bedrohungen schützen. Doch Planen ist in einer freien Marktwirtschaft schier unmöglich. Denn die meisten Ereignisse in ihr entstehen unbeeinflusst von Politik durch die freien Entscheidungen der Marktteilnehmer. Waren werden nach freier Entscheidung gekauft und verkauft. Politik soll aber dennoch die Folgen dieser kaum steuerbaren Prozesse auffangen. Doch in einer Marktwirtschaft sind die Komplexität der Probleme und die Vielfalt der Variablen so gigantisch, dass eine klare Zukunftsplanung und sicher vorhersehbare Handlungsabläufe unmöglich sind. Politik kann unter solchen Umständen nur in einem Korridor der Wahrscheinlichkeiten handeln. Sie muss Ziele haben und dem Weg der wahrscheinlichsten Entwicklungen folgen. Aber Politik muss auch

auf weniger wahrscheinliche neue Tendenzen achten, überraschende Folgen zielgerichteten Handelns bedenken und auf für völlig unmöglich gehaltene, überhaupt nicht bedachte äußere Ereignisse vorbereitet sein und zielführend reagieren.

Dabei gilt **Murphys Gesetz**: „Wo etwas schief gehen kann, wird es schief gehen, denn nichts ist idiotensicher, weil die Idioten zu einfallsreich sind.“ Das heißt, der Zufall macht auch das extrem Unwahrscheinliche möglich. Und wenn es möglich ist, tritt es irgendwann ein – vielleicht schon morgen.

Mark Twains Engel Satan lehrt mit seiner Geschichte von den Milliarden Leben des Kolumbus die zweite unmoralische Erkenntnis über Gesellschaft: Politik kann gar nicht mit der Wahrheit dienen. Das Eintreffen ihrer Versprechungen und Planungen liegt nur zu einem kleinen Teil in ihrer Hand. Die nicht beabsichtigten Folgen ihres zielgerichteten Handelns holen sie immer ein. Es kommt immer und unausweichlich anders als man denkt. Man kann sich nur bemühen, die Folgen solcher unvorhergesehenen Entwicklungen zu mildern. Doch dabei wird es wieder unvorhergesehene und unerwünschte Folgen geben. Und auch um diese wird man sich kümmern und wieder neue, nicht beabsichtigte Folgen erzeugen. Und so weiter bis in die Unendlichkeit. Nichtstun, ist keine Alternative. Denn auch das verursacht unvorhergesehene und wahrscheinlich auch unerwünschte Folgen.

Politik kann somit kein souveränes Planen nach vernünftiger Einsicht sein, wie man es so gerne hätte. Politik ist immer zielgerichtet und insofern vernünftig. Aber sie muss immer mit unbeabsichtigten Folgen und unvorhergesehenen Ereignissen rechnen, auf die sie reagieren muss. Es ist nicht das Fahren eines vorausberechneten Kurses auf ruhiger See, wie man sich das gerne vorstellt und wie die Politik sich gerne öffentlich präsentiert. Vielmehr ist sie durch wechselnde Winde, unvorhersehbare Strömungen, verborgene und erst spät erkannte Eisberge, unangemeldeten Gegenverkehr und immer neue Wünsche der Auftraggeber gezwungen, einen Schlingerkurs mit teils großen Umwegen zu fahren, der aber immer

auf das Ziel ausgerichtet ist und sich diesem irgendwie immer mehr nähert und es vielleicht irgendwann tatsächlich erreicht, aber in meist so veränderter Form, dass es mit dem ursprünglichen Ziel kaum mehr etwas zu tun hat. Politik stellt sich in den Programmen und Wahlkämpfen gerne als der souveräne Akteur dar. In Wirklichkeit ist es immer ein „Durchwurschteln“ im Korridor der Wahrscheinlichkeiten.

Wie viel Wahrheit ist möglich und nötig in der Politik?

Wie schon gezeigt, gibt es noch ein weiteres, noch schwergewichtigeres Problem mit der Wahrheit in der Politik. Zwar wäre es das Beste, wenn eine Gesellschaft von der Wahrheit regiert werden könnte, doch endeten die meisten Gesellschaften, die im Namen der Wahrheit angetreten sind, als Terrorgesellschaften. Denn wenn jemand glaubt, die Wahrheit zu besitzen, muss es selbstverständlich und logisch erscheinen, die Wahrheit auch gegen den Widerstand derjenigen durchzusetzen, die sich der Wahrheit verschließen. Das ist die große Gefahr der Wahrheit, wenn man sie zu haben meint. Die Frage ist, ob sie überhaupt zu haben ist

Konstruktivismus – die Lehre von der Ungewissheit der Wirklichkeitsmodelle

Die Wahrheit über die Welt, wie sie wirklich ist und sich entwickeln wird, kann vermutlich weder durch Vernunft noch Wissenschaft ermittelt werden. Denn Vernunft und Wissenschaft entwerfen Theorien und Modelle über das Verhalten der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit selbst erfassen sie dabei ver-

mutlich jedoch nicht, denn schon durch unsere Sinne sind wir in unserer Wahrnehmungsfähigkeit eingeschränkt.

Modelle sind wie Landkarten. Bei allen Modellen werden Teile weggelassen, die für den Zweck, für den das Modell konstruiert worden ist, unwichtig sind. Landkarten sind Modelle von Landschaften. Man kann sie zusammenfalten und in die Tasche stecken. Man kann auf ihnen Probehandlungen ausführen und so den kürzesten Weg herausfinden. Bei einer Straßenkarte sind die Straßen überbetont. Autobahnen sind dort so breit wie die Städte, zu denen die Straßen führen. Dafür werden andere Elemente der Landschaft, etwa die Geologie der Bodenarten, vernachlässigt. Bei einer Wanderkarte dagegen will man die Details der Landschaft finden, die Felsen und Auen, die Waldsorten, die Rastplätze und vor allem die Markierungen der Wanderwege. Jetzt sind Autobahnen unwichtig. Für ein Modell ist es also gar nicht wichtig, wie genau die Wirklichkeit selbst aussieht. Es geht um Relevanz nicht um Genauigkeit. Die Karte des öffentlichen Nahverkehrs in Berlin ist zum Beispiel ganz schematisch und stimmt nicht mit den wirklichen Entfernungen und Lageverhältnissen der Stadtteile überein. Dennoch funktioniert sie als Modell sehr gut, denn sie zeigt, mit welchen Bussen und U-Bahnen man wo hinkommt und wo man umsteigen muss. Das sind die Informationen, die gebraucht werden. Alles Andere würde Verwirrung stiften.

Ähnlich ist es mit der „Wahrheit“ in den Naturwissenschaften. Nehmen wir als Beispiel die Entwicklung der Kosmologie, der Lehre über die Gestalt unserer Welt. Das früheste Modell der Erde als Scheibe ist von der Wissenschaft längst widerlegt. Dennoch benutzen wir es täglich weiter, wenn wir davon reden, dass die Sonne untergeht, denn es funktioniert. Dass sich die Erde um die Sonne dreht, wird für uns nur zur Erklärung der Jahreszeiten wichtig. Aber selbst dafür würde das alte Ptolemäische Modell mit der Erde als Mittelpunkt der Welt noch taugen. Erst wenn wir Raketen zu fernen Planeten schicken wollen, brauchen wir das heliozentrische Modell unseres Sonnensystems. Die neuesten, auf Einsteins Relativitäts-

theorie fußenden Modelle der Physik sind schon längst jenseits der sinnlichen Vorstellungskraft. Sie sind nur noch als mathematische Modelle darstellbar. Und auch sie werden sich weiter verfeinern und umgestaltet werden. Alles spricht demnach dafür, dass wir nicht einmal in den Naturwissenschaften die Wirklichkeit erfassen können, wie sie wirklich ist.

Das gilt erst recht für die Politik. Sie muss einerseits, um handlungsfähig zu sein, davon ausgehen, dass ihre Modelle und Zukunftsprognosen stimmen. Sie muss sich aber andererseits gleichzeitig immer klar machen, dass diese Sicherheit höchst ungewiss ist. Da gibt es keine Planeten, die über Milliarden Jahre stetig ihre Bahnen durch das All ziehen. In ihr gibt es nur die vielen möglichen Leben des Kolumbus. Statt berechenbarer Bahnen hat es Politik mit breit gestreuten Wolken möglicher Entwicklungen zu tun. Das verstärkt die Unbestimmtheit ihrer Aussagen. Wer ehrlich ist, kann keine Bahn, sondern nur einen mehr oder weniger weiten Korridor der möglichen Entwicklungen angeben.

Freiheit: Die Erlaubnis zur Dummheit

Wenn die Wahrheit nicht zu haben ist, ist die erste Lehre, die Politik daraus ziehen muss, dass sie Raum bieten muss für eine Vielzahl von Wahrheiten. Sie muss sich aus den inhaltlichen Festlegungen zurückziehen und eine Höchstmaß an Toleranz gegenüber einer Vielheit in den Lebensentwürfen ihrer Bürgerinnen und Bürger üben. Denn der eine lebt hervorragend mit der Vorstellung, der Sinn des Lebens sei, es zu genießen. Der andere führt ein genauso gutes Leben mit der Vorstellung, der Sinn des Lebens sei, andere glücklich zu machen. Der Dritte führt sein glückliches Leben mit der Vorstellung, der Sinn des Lebens sei, durch geduldiges Leiden und Verzicht auf alle Vergnügungen Gottes Wohlgefallen und wahre Weisheit zu erlangen. Andere führen ein für sie befrie-

digendes, weil aufregendes Leben in stetigem Kampf um Anerkennung.

Die wenigen Beispiele zeigen, wie Modelle vom richtigen Leben einander entgegengesetzt und dennoch gleich wirklichkeitstauglich und beglückend sein können. Viele Konservative und Kommunisten meinen, Freiheit sei die Verpflichtung, das Richtige zu tun. Der Philosoph Hegel hat es so formuliert: Freiheit ist die Einsicht in die Notwendigkeit. Beides, das Richtige und das Notwendige, setzt voraus, dass man verbindlich erkennen kann, was das Richtige und das Notwendige ist. Die Vielzahl möglicher Modelle eines „richtigen Lebens“ schließt ein allgemeinverbindliches Verhaltensmodell jedoch aus. Freiheit ist immer nur dann Freiheit, wenn sie die Erlaubnis bedeutet, das in den Augen anderer Dumme zu tun.

Lehren für die Politik: Eine Ethik der Ungewissheit

Wie soll Politik unter solchen Bedingungen überhaupt noch handeln können, wenn sie sich weder richtig auf einen Inhalt einlassen, noch die Zukunft einigermaßen zuverlässig prognostizieren kann? Wie kann man bei solcher Ungewissheit dennoch richtig Handeln?

Wenn man sich seiner Sache nicht sicher ist, wenn man zum Beispiel nicht sicher weiß ob der Angeklagte ein Mörder ist, sollte man kein Todesurteil fällen. An diesem Beispiel wird sofort deutlich, dass es eine besondere Ethik der Ungewissheit gibt, die endgültige Entscheidungen verbietet, deren Folgen man später nicht mehr ausgleichen kann. Daraus folgt das Prinzip der Erweiterung und nicht Verengung der Handlungsmöglichkeiten: Politisches Handeln sollte zu breiteren als engeren Handlungsmöglichkeiten führen.

Eine weitere logische Folge der Ungewissheit für das Handeln ist, dass man seine Annahmen über die Wirklichkeit im-

mer als Hypothesen behandelt, die man beständig infrage stellt. Das ist für Politiker besonders schwer, weil sie doch mit ihren Positionen Menschen überzeugen, für sich gewinnen müssen. Sie müssen Sicherheit und Gewissheit ausstrahlen und sollen dennoch ihre Sicherheiten und Gewissheiten ständig infrage stellen. Das ist nur zu vereinbaren, wenn man gegenüber der Welt die Haltung der Wissenschaften entwickelt. Für gute Wissenschaft gilt, dass sie zwar die eigenen Theorien und Hypothesen mit Leidenschaft vertritt und verteidigt, aber gleichzeitig mit besonderer Aufmerksamkeit auf jede Information lauscht, die gegen die Gültigkeit der eigenen Theorien und Hypothesen spricht und diese nach gründlicher Prüfung solcher Informationen dann auch schnell bereit ist aufzugeben oder umzubauen. Politik muss lernfähig sein. Aus all diesen Handlungsanleitungen für eine Politik unter den Bedingungen der Ungewissheit folgt als zusammenfassendes Prinzip das Toleranzprinzip: Solange eine Position nicht den Menschenrechten widerspricht, muss sie geduldet werden, wenn sie auch allen eigenen Annahmen entgegenstehen sollte. Politik muss selbst Stellung beziehen. Sie muss aber dabei andere Positionen dulden und den Raum zur Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung sichern.

Daraus folgt ein **pluralistisches Verständnis von demokratischer Politik**. Da keine Politik vom Besitz der Wahrheit ausgehen kann, muss sie darauf setzen, dass die von Politik Betroffenen ihre Wahrheiten parteilich formulieren und organisieren und in die Politik einbringen. Das Ergebnis ist der so häufig gescholtene **Lobbyismus**.

Jeder dieser Interessenvertreter formuliert eine andere angebliche Wahrheit, denn jeder trägt seine Sicht der Welt vor und versucht, sie bei der Gesetzgebung und bei der Regierung durchzusetzen. Auch die unterschiedlichen Parteien haben ihre jeweils eigene angebliche Wahrheit, die sie in die Praxis umsetzen wollen. Doch Politiker müssen gewählt und wiedergewählt werden und müssen deshalb auf den Druck reagieren, den die Lobbyisten ausüben, denn sie vertreten immer auch Wählergruppen. Sie geben eigene Positionen in

einzelnen Teilen auf und übernehmen dafür Teile der Forderungen von starken Interessenverbänden. Das Ergebnis sind Kompromisse, ein Gemisch aus den vertretenen Wahrheiten, in dem sich häufig keiner derjenigen wieder erkennt, die an ihrem Zustandekommen beteiligt waren. Das Ergebnis ist in einer Welt der Ungewissheit meist eine erträgliche Lösung, weil so viele daran beteiligt waren und ihre Interessen berücksichtigt sehen.

Politik in der pluralistischen Demokratie muss zwischen diesen organisierten Interessen vermitteln, muss die von ihnen formulierten Wahrheiten kritisch prüfen und muss darüber hinaus darauf achten, welche Interessen es geben könnte, die nicht organisiert sind und darum nicht geäußert werden, die aber dennoch gesellschaftliche Bedeutung erlangen könnten, z. B. die Interessen zukünftiger Generationen oder die Interessen der Armen und Arbeitslosen.

Drittes Kapitel:

Robinson Crusoe – oder: Über unterschiedliche Methoden, Freiheit zu gewinnen

In einer stürmischen Nacht im Ostpazifik wird Robinson Crusoe vom Deck eines großen Segelschiffes über Bord gespült. Alle seine Mitreisenden ertrinken. Allein ihm gelingt es, sich auf eine einsame Insel zu retten. Die Brandung spült nach und nach Trümmer und Ladung des gekenterten Schiffes an den Strand. Aus ihnen baut er sich ein eigenes, einsames Leben auf. Erst spät trifft er auf einen Eingeborenen, den er nach dem Tag des Zusammentreffens „Freitag“ nennt. Und noch viel später wird er gerettet und reist nach England zurück, wo er von seinen Abenteuern berichten kann.

Mit dieser 1719 veröffentlichten Geschichte ist Daniel Defoe³, ein englischer Schriftsteller der Aufklärung, weltberühmt geworden. Das lag wohl daran, dass er in dieser poetischen Geschichte einige zentrale Fragen seiner Zeit auf sehr originelle und faszinierende Weise behandelt hatte, wie die Frage nach der Freiheit des Menschen. Im 18. Jahrhundert, in der Zeit der Aufklärung, in der das Individuum erst „erfunden“ worden ist, waren Dichter und Philosophen fasziniert von der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Freiheit. In der ständischen Gesellschaft waren sie durch Tradition eng definiert. Doch wenn man einen Naturzustand annahm, wie man ihn in den neu „entdeckten“ Welten vorfand, musste da nicht Freiheit ganz anders verstanden werden? Waren da die Möglichkeiten nicht unendlich? Im Bild vom Schiffbrüchigen,

³ Daniel Defoe (1719): Robinson Crusoes Leben und seltsame Abenteuer. Übersetzt von Karl Altmüller. Im Literaturnetz: <http://literaturnetz.org/8489.html>

der allein auf eine einsame Insel gespült wird und sein Überleben organisieren muss, konnte man diese Frage in idealer Weise ausloten, so schien es.

Die Geschichte von Robinson Crusoe hat bis heute Bedeutung. Denn sie liefert eine stark vereinfachte Version der Welten des Engels Satan. Statt im Zusammenwirken vieler Personen wird Gesellschaft in einer einzelnen Person konstruiert. Sein Kampf ums Überleben auf der einsamen Insel sollte die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und damit die gesamte Organisation der Gesellschaft in einem extrem vereinfachten Modell abbilden und erklären.

Schauen wir uns die Geschichte und damit das Modell unter dem Gesichtspunkt der Freiheit näher an.

In einer stürmischen Nacht wird Robinson über Bord gespült. Mit den Wellen der Brandung kämpfend im nächtlichen Sturm, sind seine Handlungsmöglichkeiten sehr gering. Alles, was er tun kann, ist schwimmen oder untergehen.

Als er es geschafft hat, unversehrt durch die Brandung an Land zu kommen, erweitert sich seine Freiheit, seine Handlungsmöglichkeiten, erheblich: Er kann sich ausruhen, schlafen und dann nach Trinkwasser und Essbarem suchen, damit er nicht verdursten und verhungern muss. Er steht auf dem Niveau eines Urzeitmenschen. Immerhin bleiben ihm einige Stunden, vielleicht sogar Tage, bevor er ohne Wasser und Essen in eine lebensbedrohliche Sackgasse geraten würde, in der seine Freiheit gegen null gehen würde.

Währenddessen ist sein Schiff gekentert und die gesamte Besatzung ertrunken. Wunderbarer Weise wird jedoch beinahe das gesamte nicht-lebendige Inventar des Schiffes unversehrt zu ihm an den Strand gespült. Dort findet er denn nach und nach die Fässer mit all den Dingen, die der damaligen Zivilisation zur Verfügung standen: Vorräte, Salz, Pfeffer, Gewürze, Axt, Säge, Hammer, Nägel, Rum, eine Musquete mit Munition und trockenem

Pulver, sogar eine Bibel. Als er schließlich eine Höhle findet und davor eine Barrikade errichtet, hat er sich gegen wilde Tiere, Wind und Wetter gesichert. Mit seinen Werkzeugen und seinem Gewehr kann er sich gegen die Natur immer neue Möglichkeiten und damit Freiheitsräume erobern. Mit jedem Werkzeug und jedem Vorratsfass, das er am Strand findet, eröffnen sich für Robinson neue Freiheitsräume, betritt er eine neue Phase in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte – mit der Entdeckung des Eingeborenen „Freitag“ tritt er sogar in die Kolonialgeschichte ein – und bleibt immer doch derselbe. Nur die Güte seiner Planung und seine Fähigkeiten sie umzusetzen setzen ihm Grenzen.

Die Botschaft des Daniel Defoe für die aufstrebende bürgerliche Gesellschaft seiner Zeit war: Nicht das Geburtsrecht, allein die eigenen Fähigkeiten und Leistungen bestimmen den Erfolg der Menschheit. Damit traf er den Nerv der Zeit. Das **„Zurück zur Natur“**, das Rousseau als revolutionäre Botschaft unterstellt wurde, von ihm aber nie geschrieben worden ist, drückte dieselbe Hoffnung auf Befreiung aus den traditionellen Abhängigkeiten und Bindungen aus, die in der Idylle auf einer einsamen Insel verwirklicht schien.

Das „Reich der Freiheit“.

Mitte des 19. Jahrhunderts hat Karl Marx⁴ diesem Gedanken eine menscheitsgeschichtliche Perspektive gegeben: In dem Maße, in dem die Menschen immer bessere Möglichkeiten entwickeln, wächst das Reich der Freiheit, je weniger Zeit die Menschen für die notwendigen Dinge des Lebens auf-

⁴ Karl Marx (1894/1966): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion. Hrsg. Friedrich Engels (Dietz) Berlin, S. 828.

wenden müssen, umso mehr bleibt für das „Reich der Freiheit“. Im Kommunismus schließlich sollte es so groß werden, dass kaum mehr jemand auf eine zum Überleben notwendige Tätigkeit festgelegt ist. Jeder trägt nach seinen Fähigkeiten zum Leben aller bei und erhält seine Bedürfnisse befriedigt, denn der Vorrat ist unendlich. Das „Reich der Freiheit“ ist beinahe unbegrenzt.

Doch Robinson und Marx erfassten damit nur die materiellen Voraussetzungen für Freiheit. Die Menschen leben aber in Gesellschaften. Freiheit muss sich nicht nur gegenüber der dinglichen Welt, sondern auch in den Beziehungen zwischen den Menschen, also in Gesellschaft bewähren. Die Philosophen des 18. Jahrhunderts sannem über das Problem der Freiheit des Menschen in der Gesellschaft nach und kamen zu einem logisch stimmigen Ergebnis. Die Grenze des eigenen „Reichs der Freiheit“ soll in der Freiheit der anderen Menschen liegen. Man kann alles tun, solange nicht die Freiheit anderer einschränkt wird. Es scheint logisch unanfechtbar und gleichzeitig perfekt gerecht zu sein. Alle haben ihr „Reich der Freiheit“ als Freiheit von materiellen Einschränkungen. Innerhalb dessen gibt es einen Bereich der tatsächlichen individuellen Freiheit, wo sie Selbstbestimmung üben können. Dort können sie tun und lassen, was sie wollen. Daneben gibt es Bereiche, in denen die Rechte anderer berührt sind. Über diese müssen sie entweder zivilgesellschaftlich direkt miteinander verhandeln und sich einigen oder mit Hilfe der Politik per Recht und Gesetz entscheiden.

Betrachtet man dieses „Reich der individuellen Freiheit“ näher, etwa am Beispiel der Kindererziehung, verlieren sich schnell der utopische Klang und der Schein der Gerechtigkeit: Kinder bleiben auf ihre Eltern angewiesen, aber je nach Zeitalter und nach Lebenssituation ist das „Reich der individuellen Freiheit“ sehr unterschiedlich groß. Alle haben gemeinsam, dass sie als Eltern in einem weitverzweigten und engmaschigen Netz von Abhängigkeiten stecken. Mit beinahe allem, was sie tun, schränken sie den Freiheitsraum anderer Menschen ein und das Wachstum der Produktivkräf-

te ändert daran wenig, denn die Ansprüche der Menschen wachsen mit.

Moderne Robinsonaden und ihre Folgen

Die Geschichte vom Robinson und seinem „Reich der individuellen Freiheit“ ist bis heute faszinierend. Sie wird in unzähligen Reisekatalogen beschworen und jährlich von Herden junger „Einzelreisender“ zu realisieren versucht. Die Faszination der Robinsonade liegt in der Hoffnung, sich aus den eben beschriebenen Abhängigkeiten und Bindungen lösen zu können. Doch diese Robinsonaden sind abgelöst und zahlenmäßig überflügelt worden durch eine modernere Form, in der sich die Hoffnung auf die Befreiung aus Abhängigkeit und Bindung erfüllen lässt, ohne einen Schritt aus dem Haus zu tun. Mit entsprechend viel Geld kann sich jeder alle Bequemlichkeiten der Welt vor die Haustür liefern lassen und muss mit keinem Menschen in näheren Kontakt kommen oder gar eine Bindung eingehen. Man muss auf niemanden Rücksicht nehmen und kann so ein Maximum an individueller Freiheit realisieren.

Wenn Freiheit die Abwesenheit von Abhängigkeiten und Bindungen ist und damit Geld das optimale Mittel zur Erweiterung des Freiheitsraumes wird, entsteht nur zu leicht eine verkehrte, einsame und zunehmend leere Welt. Zuwendung zu Liebespartnern, zu Kindern, zur Verwandtschaft, zu Freunden schafft unvermeidlich Abhängigkeiten, Bindungen und schränkt individuelle Freiheitsräume ein, wenn man sich an die philosophische Regel hält, dass die eigene Freiheit nur so weit geht bis man die von anderen berührt. Deshalb ziehen immer mehr Menschen in den Industrieländern die Freiheit in Einsamkeit vor. Es wird weniger geheiratet, es werden weniger Kinder geboren, Verwandtschaftsverhältnisse verlieren an Bedeutung und Bindungskraft, Beziehungsfähigkeit wird problematischer und seltener.

Und so gerät die Politik einer Gesellschaft, die auf eine Kombination von Eigennutz und Altruismus setzt, unweigerlich in eine gefährliche Klemme: Um gemeinnützige Angelegenheiten außerhalb der Geldgesellschaft unterstützen zu können, muss sie zuerst den Eigennutz und die Logik der Geldgesellschaft fördern, denn die schaffen erst die Mittel, mit denen die anderen, mitmenschlichen Projekte, Familie, Freundschaften, Vereine etc. betrieben werden können. In der Logik der Geldgesellschaft werden aber solche Projekte mitmenschlicher Bindung immer mehr entwertet und als Bedrohung der individuellen Freiheit empfunden.

Politik als Gegengewicht zur Robinsonade

Wenn man Freiheit als die Anzahl der in einem Moment zur Verfügung stehenden alternativen Handlungsmöglichkeiten definiert, dann ist diese einerseits materiell durch die eigenen Fähigkeiten und Mittel begrenzt. Andererseits ist sie moralisch begrenzt durch die Freiheitsrechte der anderen Menschen und durch die Verpflichtungen und Abhängigkeiten, die aus ihnen entstehen. Diese zweite Begrenzung erzeugt den Hang zur modernen Robinsonade.

Doch gibt es eine weitere, wenig bekannte und äußerst variable Grenze der Freiheit: Die anderen Menschen. Diese können durch ihre Fähigkeiten und Mittel den Handlungsspielraum eines einzelnen Menschen bis hin zur Sklaverei einschränken. Sie können den Handlungsspielraum eines Menschen aber auch beinahe unbegrenzt erweitern. Dazu müssen sie lediglich einen Teil ihrer Mittel und Fähigkeiten zusammenlegen und gemeinsam einsetzen, um ein gemeinsames Ziel durchzusetzen.

Ein besonders bedeutsames Beispiel dafür ist der Kampf gegen die Klimakatastrophe, aber auch alle anderen großen zivilgesellschaftlichen Veränderungsprojekte in der Welt. Die

Erderwärmung bedroht uns alle in unterschiedlichem Ausmaß. Man könnte sich in unseren privilegierten Gefilden zurücklehnen und sein individuelles Reich der Freiheit genießen. Doch früher oder später erreichen die Auswirkungen der Erderwärmung die heute privilegierten Gruppen. Ihre individuelle Freiheit wäre dann auch bedroht. Darum ist es die weit bessere Freiheitsstrategie, jetzt schon alle verfügbaren Mittel zu mobilisieren und zusammenzulegen, um die drohende Gefahr abzuwenden. Mit der Anzahl der Bündnispartner steigern sie ihre gemeinsamen Fähigkeiten und damit ihre alternativen Handlungsspielräume um ein Vielfaches. Keine noch so gut ausgestattete Robinsonade kann da mithalten. Doch solche Bündnisse sind ohne Politik und ohne persönliche Bindungen und Nähe, ohne Vertrauen und Abhängigkeiten nicht möglich. Sie bringen zwar gegen die Bedrohungen der Welt ein Vielfaches der Freiheit der einsamen Robinsonade, aber eben eine stark schwankende individuelle Freiheit voller Bindungen und Konflikte.

Solche Bündnisse sind Voraussetzung und wesentliches Instrument der Politik. Ohne Zusammenschluss von Fähigkeiten und Mitteln vieler Menschen zu gemeinsamen Zwecken wäre Politik undenkbar. Doch solche Zusammenschlüsse, Parteien, sind keineswegs konfliktfrei. Denn die Mitglieder der unterschiedlichen Parteien treten zwar gemeinsam nach außen auf, konkurrieren aber nach innen um Ämter, Ansehen und um inhaltliche Positionen, die sie gern in der gemeinsamen Zielsetzung berücksichtigt sehen würden.

Politik mit ihren Parteien, Bürgerinitiativen und Verbänden erweist sich so als eine überraschend neue Weise, den Freiheitsspielraum zu erweitern, ohne sich dazu aus menschlichen Bindungen und Abhängigkeiten lösen zu müssen. Trotz aller Konflikte, Intrigen, Streitereien und Scheinheiligkeiten, die solchen politischen Organisationen unvermeidlich anhaften, eröffnen sie ihren Mitgliedern Freiheitsräume und Möglichkeiten, das Schicksal der sie umgebenden Welt im eigenen Sinne zu beeinflussen.

Viertes Kapitel:

Die braven Folterer – oder: Die notwendigen Grenzen von Macht und Herrschaft

Stellen Sie sich vor: Sie sitzen an einem Pult und schwitzen. Auf dem Pult sind 30 Schieber angebracht. An jedem steht eine Zahl. Es beginnt bei 15 und steigt in 15er Schritten bis 450. Darüber stehen Beschriftungen, mit denen die Schieber in vier Gruppen eingeteilt sind: „Leichter Schock“, „Mittlerer Schock“, „Schwerer Schock“ und „XXX“. Offensichtlich sollen die Zahlen die elektrische Spannung in Volt ausdrücken, die mit dem Hochschieben des Schiebers ausgelöst wird. Denn von dem Pult führen Stromkabel zu einem elektrischen Stuhl im Nebenraum. Dort ist ein Mensch angeschnallt, den Sie vor wenigen Minuten zum ersten Mal getroffen haben. Beide nehmen Sie an einem Versuch über Lernen und Gedächtnis teil, dessen Anzeige Sie in der Lokalzeitung gelesen haben. Für einen durchschnittlichen Stundenlohn wurden Teilnehmer gesucht. Beide haben Sie sich gemeldet und nun sitzen Sie da und schwitzen. Und der andere sitzt dort und schreit.

Man hatte Lose gezogen und so war der andere zum Schüler und Sie zum Lehrer geworden. So kam der eine auf den elektrischen Stuhl und Sie hinter das Pult mit den Schiebern. Sie wissen nichts über den anderen. Er ist Ihnen eigentlich sympathisch. Er war freundlich vorhin bei der Begrüßung. Und nun sitzt er im Nebenraum und schreit.

Man hatte Ihnen und dem anderen gesagt, es gehe darum zu testen, ob Strafen beim Lernen von Begriffspaaren helfen würden. Der Lehrer sollte dem Schüler Wortpaare vorlesen wie „Wind“ und „Norden“, „Grill“ und „Wurst“. Die

sollte sich der Schüler merken. Dann – so hatte der Versuchsleiter aufgetragen – sollte der Lehrer nur den ersten Teil des Wortpaares sagen, zum Beispiel „Wind“ und der Schüler den zweiten Teil, zum Beispiel „Norden“ ergänzen. Schaffte er das nicht, sollte der Lehrer den ersten Schieber betätigen und damit dem Schüler einen Stromschlag versetzen und ihm dann die richtige Lösung sagen. Machte er wieder einen Fehler, sollte der nächste Schieber hochgeschoben werden, damit ein höherer Stromschlag den Schüler zu einer verbesserten Gedächtnisleistung motiviere. Auch wenn der Schüler zu lange warten oder überhaupt nicht reagieren sollte, musste ein weiterer Schieber mit einem stärkeren Stromstoß hochgeschoben werden. Bevor das Experiment richtig losging, wurde Ihnen, dem Lehrer, ein schwacher Stromstoß von 15 Volt versetzt, damit Ihnen klar war, was Sie dem anderen antun würden.

Dann hatte das Experiment wirklich begonnen. Der Schüler war anfangs sehr lernfähig. Dann gab es die ersten Fehler. Die Stromstärke erhöhte sich Schritt für Schritt. Ihnen, dem Lehrer, kamen erste Bedenken, denn aus dem Nebenraum war ein sich verstärkendes Gurren zu hören. Beim fünften Schock (75 Volt) hatte der Schüler zu stöhnen begonnen. Bei 150 Volt hat er erstmals darum gebeten, das Experiment abubrechen. Da wandten Sie sich an den Versuchsleiter und fragten, ob man jetzt abbrechen könne. Doch der saß ruhig und wie nicht beteiligt da und sagte: „Das Experiment macht es erforderlich, dass Sie weitermachen.“ Sie haben weitergemacht. Bei 165 Volt kam der erste Schrei. Bei 180 Volt brüllte der Schüler aus dem Nebenraum: „Ich halte diese Schmerzen nicht mehr aus! Aufhören!“ Jetzt sind Sie schon bei über 200 Volt. Sie schwitzen und schauen immer wieder zu dem Versuchsleiter hinüber. Sie schwitzen immer stärker. Sie möchten den Versuch gerne abbrechen. Der Versuchsleiter antwortet ernst und beinahe unbeteiligt: „Die Versuchsanordnung macht es notwendig, dass Sie weitermachen.“ Sie fragen die nächsten Wörter ab. Der Schüler antwortet nur noch mit schwacher Stimme. Einige Male sind die Antworten rich-

tig. Doch dann macht er wieder einen Fehler. Jetzt ist der nächste Schieber dran. Sie fürchten sich vor dem nächsten Schrei. Sie schauen wieder zum Versuchsleiter hinüber. Der sitzt immer noch in seinem Stuhl, beinahe gelangweilt und schaut ins Leere. Sie schreien jetzt auch: „Das ist doch unmenschlich. Ich höre jetzt auf.“ Der Versuchsleiter sagt ruhig, ohne Sie anzusehen: „Sie haben keine Wahl. Sie müssen weitermachen.“

Werden Sie weitermachen? Werden Sie den nächsten Schieber betätigen? Was meinen Sie? Wären Sie in Wirklichkeit so weit gegangen wie in der Geschichte? Wären Sie ein braver Folterer oder würden Sie trotz der kühlen Anweisung ausbrechen, sich weigern weiterzumachen, aufstehen und den Versuch abbrechen?

So theoretisch gefragt, entscheiden sich die meisten gegen das Mitmachen. Viele behaupten von sich, dass sie schon bei den ersten Schmerzenslauten den Versuch abbrechen würden, wenn sie sich überhaupt auf so eine Situation einlassen würden. Schließlich seien sie keine sadistischen Folterknechte, sondern zivilisierte Menschen.

Was macht uns zu braven Folterern?

Doch zu Nazi-Zeiten haben viele Millionen Menschen mitgemacht beim Foltern, Erschlagen, Quälen, Erschießen, Vergasen von unschuldigen Menschen, die ihnen nichts getan hatten. Waren alle diese willigen Helfer böse Menschen und geborene Sadisten?

Die meisten Dokumente und Gerichtsverfahren zeigen das Gegenteil. Die meisten der Täter waren ganz normale Menschen. Männer, die im zivilen Leben liebevolle Väter und Ehemänner waren, verhielten sich in den Konzentrationslagern, bei den Einsatzgruppen oder als Bewacher in den Kriegs-

gefangenenlagern der Ostfront wie Barbaren, Sadisten und menschliche Teufel: unbarmherzig, grausam und herzlos. Niemand hat die KZ-Wärter zu ihrer Arbeit gezwungen. Niemand hat die Bewacher der Kriegsgefangenenlager, in denen Russen und Polen zu Millionen zu Tode gehungert wurden, zu Ihrer Arbeit gezwungen. Sie konnten aussteigen und sich auf andere Posten versetzen lassen. Vielleicht wären sie an die Front gekommen, wo alle anderen waren. Aber es gab keinen echten Befehlsnotstand mit der tödlichen Alternative: „Tu deine Folterarbeit oder du wirst selbst erschossen!“ Und doch machten sie mit. So wie mein Vater. So wie Millionen andere.

Nach dem Zweiten Weltkrieg meinte man, das läge an der besonderen Geschichte der Deutschen. Sie hatten sich ihre Freiheit nicht wie die Amerikaner, Franzosen und Engländer in einer Revolution erkämpft. Den Deutschen sei die Demokratie und Einheit von oben „geschenkt“ worden, von Bismarck und dem preußischen König, der sich dafür zum Kaiser machen ließ. Sie hätten nie gelernt – so heißt es in der Theorie vom deutschen „Sonderweg“ –, in einer streitbaren Gesellschaft für ihre eigenen Überzeugungen einzustehen, sondern seien als Untertanen in einer Gemeinschaft der verordneten Harmonie aufgewachsen. Deshalb neigten die Deutschen viel häufiger zu einer „autoritären Persönlichkeitsstruktur“, die sie gehor- sam jeden Befehl befolgen lasse, egal welchen grausamen und unmenschlichen Inhalt er habe.

Für eine solche Annahme, dass es menschlichere und unmenschlichere Nationen gebe, spricht Einiges. Die Nationalsozialisten fanden im Zweiten Weltkrieg sehr unterschiedliche Unterstützung bei ihrem grausamen Geschäft. Es gab Länder, in denen viele Menschen den Deutschen bereitwillig beim Morden und Foltern geholfen haben (z. B. Rumänien und Polen). Und es gab andere, in denen die Deutschen kaum Helfer fanden oder sogar auf breiten Widerstand stießen (z. B. in Dänemark und Bulgarien).

Gegen die Annahme von den Nationalkulturen spricht die Beobachtung, dass es in allen Ländern Menschen gab, die den

Nationalsozialisten Widerstand leisteten und den Verfolgten halfen. Sie waren in den verschiedenen Nationen nur unterschiedlich häufig. Man konnte sich demnach auch bei ungünstigstem kulturellem Hintergrund als Person für Mitmenschlichkeit entscheiden. Damit wurde es zu einer der wichtigsten Fragen für das Funktionieren von Gesellschaften, was Menschen dazu bringt, sich für Mitmenschlichkeit und Hilfe und gegen das Foltern zu entscheiden. Viele Forscher beschäftigten und beschäftigen sich auch heute noch mit dieser Frage.

Die meisten meinten, es liege an der Erziehung. Wenn die Eltern ihre Kinder schlugen, ihnen keine Gründe für Verbote nannten, sondern einfach Anweisungen gaben, wenn sie nur mit Tadel und Strafe und selten mit Lob und Zuwendung erzo-gen, dann – so die Theorie von der autoritären Persönlichkeit – mussten die Kinder unweigerlich auch als Erwachsene zu gehorsamen Menschen, zu braven Folterern werden.

In andere Theorien wird die Meinung vertreten, es läge am gesellschaftlichen Klima. Wenn die Kinder und Erwachsenen um sich herum Zivilcourage erlebten und Unabhängigkeit und Eigenständigkeit gesellschaftlich hoch angesehen seien, wirke das als Vorbild und präge die gesamte Gesellschaft. Wenn Untertanengeist zu Aufstieg und Erfolg führe, und Unabhängigkeit bestraft werde, komme dabei eine duckmäuse-rische Gesellschaft zustande.

Die erschreckenden Ergebnisse des Milgram-Experiments

In den Sechzigerjahren führte eine Gruppe um **Stanley Milgram**⁵ in den Vereinigten Staaten eine Reihe von Ver-suchen durch, die alle diese Konzepte in Frage stellten. Die

⁵ Milgram, Stanley (1993). Das Milgram Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbeck.

Gruppe gab in einer kleinen amerikanischen Universitätsstadt eine Anzeige auf, in der gegen geringe Bezahlung Teilnehmer an einem Versuch über das Lernen gesucht wurden. Wer sich meldete, geriet als „Lehrer“ hinter das Pult mit den Schiebeschaltern mit dem schreienden Mann im Nebenzimmer.

Denn die Lose am Anfang waren getrickt. Auf beiden stand „Lehrer“. Die Schreie kamen vom Tonband und es gab keine elektrischen Schocks. In Wirklichkeit ging es in dem Experiment auch nicht um Lernen und Strafe. Es sollte vielmehr die Bereitschaft von Menschen getestet werden, brave Folterer zu sein. Man wollte herausfinden, wie weit normale Menschen gehen würden, wenn man ihnen ohne Zwang, nur unter der Autorität des weißen Labormantels und der universitären Wissenschaft Anweisungen zum Foltern gab.

Milgram fragte zuerst 40 Psychiater einer führenden medizinischen Hochschule in den USA, Experten also in Menschenkenntnis. Sie sollten schätzen, wie viele normale Menschen bis zu der tödlichen Stärke von 450 Volt gehen würden. Die Psychiater waren sich einig, dass die Masse der Versuchspersonen bei 150 Volt aufhören würde – zu dem Zeitpunkt, wenn das Opfer erstmals darum bittet, aus dem Raum befreit zu werden. Im Durchschnitt schätzten sie, würden um vier Prozent aller Versuchspersonen dem Opfer weiterhin Elektroschocks verabreichen, selbst wenn das Opfer nicht mehr auf die Fragen des Lehrers reagieren würde (im Standard-Versuch trat diese Situation bei 300 Volt ein). Weniger als ein Prozent der Versuchspersonen würde in der Einschätzung der Psychiater bis zur höchsten Voltzahl von 450 Volt gehen. Da waren sich die Psychiater einig. Und auch heute noch klingt es plausibel.

Was schätzen Sie? Wie viele gehen bis 450 Volt? Wie weit würden Sie gehen, wenn ein Wissenschaftler sich durch die Schreie nicht beunruhigt zeigt und Ihnen ruhig versichert, dass Sie keine andere Wahl haben, als weiterzumachen? Als die Versuchspersonen in einer Variante des Versuchs gebeten wurden, selbst vorauszusagen, wann sie aufhören wür-

den, meinten alle, dass sie schon bei niedrigen Voltzahlen aufhören würden.

Der Versuch ist in vielen Kulturen wiederholt worden. Auch in Deutschland. Man nahm fest an, dass die Deutschen besonders gehorsam sein würden. Weil der Versuch anfangs immer nur mit Männern durchgeführt worden war, wurde er mit Frauen wiederholt. Es wurde angenommen, dass Frauen viel seltener bereit wären, andere Menschen zu quälen.

Ob Deutsche, Amerikaner, Australier oder Frauen, überall machten über zwei Drittel aller Versuchspersonen mit bis zum Schluss. Sie hörten nicht bei 150 Volt auf, als das Opfer darum bat, den Versuch abubrechen. Sie hörten auch nicht bei 300 Volt auf, als das Opfer keinen Laut mehr von sich gab. Sie gingen die volle Strecke bis zu den tödlichen Stromstößen von 450 Volt.

Es gab keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Kulturen oder Geschlechtern. Die Deutschen waren nicht schlimmer und die Frauen nicht besser als die anderen Menschen. Alle waren sie bereit, ihnen völlig unbekannte Menschen in einer völlig undramatischen Situation zu foltern, ohne jeden Anlass zu Rache, Hass oder sonstigen negativen Einstellungen gegen ihre Opfer, einfach so, weil es eine gleichgültig vorgetragene Anweisung von einem Versuchsleiter im weißen Laborkittel gab.

Sie taten es selten freiwillig und freudig. Sie schwitzten, protestierten, zitterten, begannen zu stottern, zeigten alle Zeichen von Stress. Doch wenn der Versuchsleiter ruhig blieb und sie mit gleichgültiger Stimme aufforderte, weiterzumachen, folterten dennoch über zwei Drittel brav bis zum bitteren Ende. Auch die wenigen, die vorher abbrachen, machten bis zu Voltzahlen mit, die keiner der Experten vorher für möglich gehalten hätte und die auch die Versuchsteilnehmer in ihrer Selbsteinschätzung vor dem Experiment weit von sich gewiesen hatten.

Wenn überall zwei Drittel und mehr bei dem Experiment bis zum Schluss mitmachen, sind wahrscheinlich auch zwei Drittel von uns, ja zwei Drittel in uns, bereit, bis zum Schluss zu

gehorschen. Wenn wir Glück haben, ist das eine rebellische und mutige Drittel in uns gerade wach und auf dem Sprung, wenn wir in eine vergleichbare Situation geraten. Dann können wir hoffen, dass wir zum Helden werden und das Foltern verweigern.

Was ist es, was uns zum Helden und was uns zum Folterer macht? Das ist eine überaus wichtige Frage. Denn die Antwort könnte man benutzen, um mit ihrer Hilfe Gesellschaften zu konstruieren, in denen Diktaturen nicht mehr möglich wären. Sind es die Umstände oder die Persönlichkeit? Das herauszufinden, war die selbstgestellte Aufgabe der Milgram-Experimente. Ihr wichtigstes Ergebnis sollte sein, Bedingungen aufzuzeigen, unter denen alle Menschen das Foltern ohne großen Aufwand ganz verweigern würden. Denn noch besser als eine Gesellschaft, die viele Helden hat, ist eine, die gar keine Helden braucht. Darum hat Milgram seine Versuchsbedingungen immer wieder verändert, um das herauszufinden.

Die Mitleidshypothese

Zuerst hat er auf Mitleid gesetzt. Er hat ein schauspielerisch begabtes Teammitglied als Opfer zum Täter in den Raum geholt, es ihm gegenüber gesetzt und die Täter gezwungen, das Leiden, das sie zufügen, nicht nur zu hören, sondern direkt zu sehen. Tatsächlich sank die Bereitschaft, bis zum bitteren Ende zu gehen, auf 40 Prozent, aber das war immer noch zu viel.

Milgram verschärfte die Bedingungen weiter. Das Opfer schüttelte in seinen Schmerzzuckungen die Elektroden ab und die Täter mussten sie ihm selbst wieder ankleben. Wieder sank die Bereitschaft zum Gehorsam ein wenig. Dann mussten die Täter dem Opfer die Elektroden bei jedem Stromstoß selbst auf die Haut drücken. Selbst dann gingen noch 30

Prozent der Versuchsteilnehmer bis zum vermeintlich tödlichen Ende von 450 Volt. Mitleid wirkte, aber lange nicht stark genug, um das Foltern ganz zu verhindern.

Übertragen auf moderne Gesellschaften wäre Mitleid auch kaum ein geeignetes Mittel um das Morden zu verhindern. In ihnen gibt es immer weniger Situationen, in denen man das Leiden noch selbst miterlebt, das man anderen zufügt. In einer hochtechnisierten Geldgesellschaft brauchen sich die Menschen zum einander Quälen nicht mehr direkt zu begegnen. In modernen Kriegen sehen sich die Gegner kaum noch. In der Wirtschaft teilt man dem Untergebenen, den man entlassen oder degradieren will auf große Distanzen mit Technik (Post, Telefon, Fax, E-Mail, Messaging) sein Schicksal mit, betont dass es nicht persönlich gemeint ist und man leider durch die Marktlage gezwungen sei. Da braucht man keinen Hass und kein Mitleid. Das wird ganz unpersönlich. Auch die gegnerische Firma wird indirekt erledigt. Da braucht man nie miteinander zu reden. Der Bankrott kommt über den Markt. Wenn man mit den Preisen unter die Gestehungskosten des Konkurrenten gehen kann, ist es aus mit ihm, ohne dass man je ein Wort wechselt. Mitleid hat kaum eine Chance.

Die Erziehungshypothese

Als nächstes setzte Milgram auf die Erziehung. Möglicherweise unterschieden sich die Gehorsamen von den Ungehorsamen durch ihre Erziehung, und man könnte die Gesellschaft entsprechend ändern, indem man einen bestimmten Erziehungsstil fördert. Persönlichkeitstests und Erforschung der Lebensläufe zeigten bei den gehorsamen Versuchsteilnehmern tatsächlich eine stärkere Neigung zu autoritären Einstellungen. Sie hatten auch häufiger beim Militär gedient, hatten weniger Schuljahre hinter sich, arbeiteten häufiger in technisch-naturwissenschaftlichen Bereichen als in sozialen Berufen und waren im Durchschnitt jünger.

Doch waren das lediglich statistische Unterschiede, d.h. sie zeigten im Nachhinein an, welche Eigenschaften bei den Gehorsamen mit größerer Wahrscheinlichkeit auftraten als bei den Verweigerern. Diese Unterschiede lösten aber nichts. Denn auch unter den nicht autoritär Erzogenen gingen zu viele bis zum Maximum. Vielleicht waren es nicht die Eigenschaften der Person, sondern die Besonderheiten der Situation, die über Gehorsam oder Widerstand entschieden.

Die Bedeutung der Selbstdarstellung von Macht

Tatsächlich sank der Anteil der Gehorsamen drastisch, wenn man die Situation so veränderte, dass die Autorität des Versuchsleiters in Frage gestellt wurde: Die Milgram-Gruppe verlegte das Experiment aus den Räumen der renommierten Universität in eine schmutzige Fabrikhalle. Sofort sank der Prozentanteil derjenigen, die bis zum Schluss weiterfolterten auf unter fünfzig Prozent, etwa so viel, wie zuvor nur die massive Konfrontation mit dem Leiden der Opfer (die Mitleidshypothese) erreicht hatte.

Das ist eine Lehre, die von allen Inhabern der Macht seit alters her beherzigt wird und beherzigt werden muss. Macht muss glänzen, einschüchtern und protzen. Sie muss sich unangreifbar, fehlerfrei und überlegen darstellen, wenn sie darauf hoffen will, als legitime Herrschaft anerkannt zu werden. Weil die Wissenschaftler in Milgrams Experiment im Namen einer renommierten Universität aufgetreten waren und weil ihr Erscheinungsbild mit dem übereinstimmte, was Menschen von Wissenschaftlern erwarteten, erhielten sie selbst unter Stress Gehorsam. Autorität betätigt sich durch autoritatives Auftreten, durch eine herrschaftliche Erscheinung. Deshalb haben früher die Königs- und Kaiserhäuser, die Kirchenoberhäupter, heute die Parlamente, Gerichte, die Minister und

Ministerpräsidenten ihre seltsamen Gebräuche und Gewänder, ihre prunkvollen, umständlichen Rituale, ihre protzigen Bauten mit ihrer einschüchternden Architektur, ihre Umzüge und Aufmärsche. Dieser Teil der symbolischen Politik erzeugt Gehorsam auf der ganzen Linie, schüchtert ein und macht Zivilcourage schwieriger.

In modernen Demokratien kommt die Herrschaft bescheidener daher. Doch der neue Reichstag in Berlin, das neue Bundeskanzleramt, Schloss Bellevue und das neue Präsidialamt, der Einzug der rotgerobten Verfassungsrichter, die Polizeieskorten zu den Staatskarossen, Ämterhierarchie und Titelei präsentieren weiterhin eine glänzende symbolische Oberfläche der Staatsmacht, die genügend einschüchtert, um der Macht den nötigen Gehorsam zu verschaffen, der sie in Herrschaft verwandelt. Zivilcourage, eigenständiges Denken, Widerstand wird da unwahrscheinlich.

Eine weniger selbstherrliche Selbstdarstellung der Macht ist aber ein genauso ungenügend wirksames Rezept gegen den Gehorsam der Folterer, wie das Setzen auf das Mitleid mit den Opfern.

Distanz macht mitleidlos

Das zeigte drastisch die nächste Veränderung in der Versuchssituation: In der schmutzigen Fabrik wurde nun ein zweiter – eingeweihter – Lehrer in den Raum gesetzt. Dieser führte die Stromstöße aus, fügte also scheinbar das eigentlich schlimme Leid zu. Der wirkliche „Lehrer“, die Versuchsperson, gab lediglich die Befehle zum Foltern.

In dieser Konstellation stieg der Anteil der Versuchspersonen, die bis 450 Volt befohlen, auf 92,5 Prozent. Das macht verständlich, warum das Nazi-System so gut und so lange funktionieren konnte. Nur wenige führten die Grausamkeiten an den Menschen selbst aus. Eine größere Zahl wirkte auf

Distanz mit und fühlte sich selbst nicht schuldig, denn sie hatten ja nur Anordnungen getroffen. Der richtig Böse war der Andere. Und diejenigen, die mit eigener Hand folterten und mordeten, fühlten sich entlastet, denn sie führten ja nur Anordnungen aus. Nicht sie waren die Schuldigen, sondern die da oben. Darum müssen Gesellschaften mit menschlichem Anspruch vorsichtig sein mit der Aufteilung von Verantwortung, wenn es darum geht Menschen gegen ihren Willen Nachteile zuzufügen, also im Strafvollzug, in der Sozialverwaltung, in den Erziehungsinstitutionen, den Krankenhäusern und vor Gericht.

Wenn die Autorität versagt, ...

Die Rolle des „Lehrers“ war als Erklärung für das Verhalten der Folterer ausgereizt. Nun blieb dem Team um Milgram nur noch eines übrig. Sie mussten die Versuchssituation auf der Seite der Versuchsleitung variieren. Das war besonders spannend, denn wenn man die Versuchssituation auf die Gesellschaft übertrug, entsprach der Versuchsleitung die Regierung. Gab es ein Regierungsverhalten, das so wirkte, dass die Menschen sich nicht zum braven Folterer machen ließen?

In einer ersten Variante gab der Versuchsleiter seine Anweisungen, verließ dann aber den Raum. Danach waren nur noch 25 Prozent so brave Bürger, dass sie selbständig ohne Aufsicht bis zum Ende weiterfolterten. 75 Prozent brachen vorher ab, andere hielten sich nicht mehr an die Regeln. Sie gaben nur noch schwache Schocks oder sagten dem Schüler die Antworten vor.

Das ist auch das Ergebnis kriminologischer Forschung: Die Regeln bricht, wer meint, er käme damit ungestraft und unerkannt davon. Deshalb ist es für den Zusammenhang der Gesellschaft und die Sicherheit der Bürger in einer Gesellschaft wichtig, dass die Einhaltung der Normen nicht nur durch die

Polizei, die nicht überall sein kann, sondern durch die Bürger und Bürgerinnen selbst mit ihrem Sinn für Recht und Gerechtigkeit überwacht und durchgesetzt werden. Doch ihnen folgt man weniger als der offiziellen Autorität.

Das zeigt eine weitere Variante des Milgram-Experiments. Jetzt wurde der eigentliche Versuchsleiter nach den ersten Instruktionen per Telefon aus dem Raum gerufen, und zwar bevor er sagen konnte, dass mit jedem Fehler ein stärkerer Stromstoß versetzt werden soll. Dann betrat ein Vertreter des Versuchsleiters den Raum und verkündete die verschärfte Regel. Unter solchen Bedingungen machten noch weniger Versuchspersonen bis zum Ende mit (20 Prozent) als wenn die Versuchspersonen alleine gelassen wurden. Das ist erstaunlich. Es ist ein Indiz dafür, dass der für legitim erachteten Autorität (im Experiment der Wissenschaft) gefolgt wird, wegen ihrer Legitimität nicht wegen ihrer formalen Stellung. Eine angemaßte Autorität erreicht selbst bei physischer Anwesenheit weniger Gehorsam als eine für legitim gehaltene abwesende Autorität. Demnach musste man etwas an der Legitimität der Autorität ändern, wenn man den automatischen Gehorsam der braven Folterer aufbrechen wollte.

Gewaltenteilung und Streit als Voraussetzung für Zivilcourage

Dazu setzte Milgram zwei Leiter ein, die sich gegenseitig widersprachen. Ab 150 Volt forderte der eine von ihnen, den Versuch abzubrechen, während der andere darauf bestand, weiterzumachen. Von 20 Versuchspersonen brach einer den Versuch sofort ab. 18 gingen noch eine Stufe weiter, brachen dann aber auch ab. Nur einer ging auch noch eine Stufe weiter. Keine einzige der Versuchspersonen zog den Versuch bis zu den 450 Volt durch, wo doch unter allen anderen Bedingungen zwischen 20 und 92,5 Prozent bis zum bitteren Ende ge-

gangen waren. Es war ein sensationelles, ein ermutigendes Ergebnis. Was bedeutet es?

Eine mutige und menschliche Gesellschaft muss nicht auf Helden warten, um Wirklichkeit zu werden. Der Mut und die Menschlichkeit der Menschen stecken schon in ihnen drin. Es sind die äußeren Bedingungen, die darüber entscheiden, ob sie zum Vorschein kommen oder nicht. Zivilcourage ist vor allem ein Resultat der Organisation der Gesellschaft. Wenn es nur eine für legitim erachtete, unbestrittene Autorität gibt, die mit einer Stimme spricht, ist es für die meisten Menschen schier unmöglich, ihrer eigenen inneren Stimme zur Mitmenschlichkeit konsequent zu folgen. Sie befolgen die Befehle bis zum unververtretbaren, bitteren Ende – mit Widerstreben zwar, aber sie folgen.

Sobald es aber mehrere sich widersprechende legitime Autoritäten gibt, ändert sich die Situation völlig. Jetzt gibt es Raum für ihre durchaus vorhandene Mitmenschlichkeit, die sich ja im Schwitzen und Widerstreben zeigt. Jetzt können sie das, was in ihnen steckt, auch betätigen und wirklich werden lassen. Sie haben eine Möglichkeit, für sich selbst zu denken und zu entscheiden. Und dann wählen die meisten die Menschlichkeit.

Frankreich, England und Amerika haben nicht deshalb die besseren Zivilgesellschaften, weil es dort mehr mutige Menschen gibt. Die Ergebnisse der Milgram-Experimente waren dort nicht günstiger als in Deutschland. Sie haben vielmehr deshalb mehr mutige Menschen, weil es dort seit Jahrhunderten Gewaltenteilung und eine parlamentarische, streitbare Demokratie gibt.

Genau das, was viele Menschen bei uns an der Politik so sehr hassen, der Streit, die Uneindeutigkeit, das Hin und Her der Meinungen und Autoritäten, geschieht dort seit Jahrhunderten: Man streitet sich, mit Respekt und nach geheiligten Regeln, aber man streitet sich. Regierung und Opposition streiten sich. Regierung und Parlament streiten sich. Ober- und Unterhaus widersprechen sich. Das Verfassungsgericht widerspricht Parlament und Regierung. Bei Wahlen wird

gestritten bis aufs Messer. Die Regierung wird abgelöst und die neue Regierung und neue Opposition streiten sich weiter. Das zwingt die Bürger und Bürgerinnen dazu, sich selbst ein Bild zu machen, sich selbst zu entscheiden.

Diesmal ist es nicht der Engel Satan, sondern der Sozialwissenschaftler Milgram, der uns eine paradoxe Erkenntnis vermittelt. Wir, die wir in Deutschland so sehr auf Harmonie und Übereinstimmung setzen, die wir gerne hätten, dass alles einverständig entschieden wird, müssen einsehen, dass der Streit, den wir in der Politik so verabscheuen, der sie uns so unsympathisch macht, genau die Bedingung ist, ohne die wir alle eine sehr geringe Chance hätten, gute und mutige Menschen zu sein.

Fünftes Kapitel:

Die Eine-Million-Pfund-Note – oder: Der Unterschied zwischen symbolischer und praktischer Politik

In einer anderen Geschichte von Mark Twain⁶ hat ein schlimmer Sturm den Helden, einen naiven, aufgeweckten Kleinstadtamerikaner, der mit seinem Freizeitboot zu weit hinausgesegelt war, so weit über in den Atlantik Richtung Osten getrieben, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als sich bei den vorherrschenden Westwinden auf ein zufällig vorbeifahrendes Schiff zu retten. Das war aber auf dem Weg nach London. So geriet der naive Kleinstadtamerikaner mittellos in die große Stadt. Denn der Kapitän des Schiffes, das ihn gerettet hatte, ließ ihn für Kost und Logis arbeiten und ließ ihn, da das Schiff in Richtung Afrika weiterfuhr, in London ohne Geld von Bord. Der Kleinstadtamerikaner zog durch die Straßen Londons auf der Suche nach Essen und bückte sich in seiner Not sogar nach weggeworfenen Essensresten.

Da wurde er überraschend von einem Diener angesprochen und in ein herrschaftliches Haus gebeten. Dort empfangen ihn zwei ältere Herren in einem prunkvoll eingerichteten Salon und überreichten ihm einen Umschlag mit den besten Wünschen und der Anweisung, ihn erst abends zu öffnen. Kaum aus dem Haus, konnte der hungrige Amerikaner seine Neugier und seine Hoffnung auf eine Wende in seinem Schicksal nicht mehr bezähmen und öffnete den Umschlag. Darin sah er eine große, ihm unbekannte Geldnote. In seiner Hoff-

⁶ Mark Twain (1893/1986): Die Eine-Million-Pfund-Note und andere Erzählungen. (Diogenes) Zürich.

nung bestätigt, steckte er den Umschlag weg und suchte nach einem Wirtshaus, wo er eine Riesenportion essen bestellte. Der Wirt musterte seine heruntergekommene Erscheinung und wollte ihm nichts geben. Da zog der seltsame Gast seinen Umschlag hervor und zeigte dem Wirt die Geldnote. Dieser erstarrte, wollte seinen Augen nicht trauen, prüfte die Note, starrte seinen Gast ungläubig an, gab die Note zurück und verwandelte sich in einen zuvorkommenden, geradezu unterwürfigen Gastgeber, der sofort die Bestellung annahm und Gratisgetränke auftrachte. Denn es war eine Eine-Million-Pfund-Note. Natürlich konnte der Wirt nicht wechseln. Niemand konnte Wechseln. Aber bei einem offensichtlich so wohlhabenden Mann war Kredit kein Problem, wenn er auch etwas seltsam gekleidet war. Aber manchmal kamen die Reichen auf verrückte Ideen. Und bei den Amerikanern wusste man sowieso nie, woran man war.

Nun studierte auch der Amerikaner die Geldnote und merkte, zu welchem Vermögen er so unversehens gekommen war. Das musste ein Irrtum sein. Doch da war noch ein Begleitbrief in dem Umschlag. Darin stand, dass seine Gönner miteinander eine Wette geschlossen hätten. Damit sich entscheiden könne, wer gewonnen habe, seien sie auf seine Hilfe angewiesen. Er möge doch die beiliegende Geldnote für einen Monat in Verwahrung zu nehmen. Er habe wie ein ehrlicher Mann gewirkt und darum hätten sie, die Geldgeber, volles Vertrauen, dass er nach einem Monat mit dem Geld wieder zu ihnen zurückkehren und berichten werde, was in der Zwischenzeit mit ihm geschehen sei. Der verdutzte Empfänger dieser Notiz saß minutenlang wie vom Blitz getroffen da, aß dann aber doch mit großem Appetit, unterschrieb beim Wirt einen Schuldschein und eilte zurück dem Haus, in dem ihm der Umschlag ausgehändigt worden war. Doch da reagierte niemand auf sein stürmisches Klopfen. Er wartete und versuchte es immer wieder. Aber niemand antwortete ihm. Offensichtlich war er für den nächsten Monat Besitzer der Eine-Million-Pfund-Note. Er konnte dieser Einsicht nicht weiter ausweichen.

Der Mann ging er zu einer Bank, um dort die Note wechseln zu lassen. Doch auch die Bank hat nicht so viel Bargeld. Stattdessen räumte sie ihm gegen Hinterlegung der Note ein Guthaben im Wert der Note ein. Damit kleidete er sich neu ein. Sein Reichtum sprach sich schnell herum. Überall wurde er äußerst zuvorkommend und freundlich als der skurrile Millionär aus Amerika behandelt. Man lud ihn ein. Man unterbreitete ihm lukrative Angebote für Geldanlagen, Projekte. Einem Freund aus Amerika, den er auf einem zu seinen Ehren veranstalteten Fest zufällig traf, dessen Aktien wegen Geldmangel und auslaufenden Krediten radikal an Wert verloren hatten und der sich vor dem Bankrott sah, konnte er helfen, indem er ihm erlaubte, ihn, den Inhaber der Eine-Million-Pfund-Note, bei seinen Geldgebern als Sicherheit zu nennen. Zum Ausgleich übergab ihm der Freund ein großes Paket der wertlos gewordenen Aktien. Deren Wert stieg jedoch mit der Nachricht von der Garantie für die Kredite in wenigen Tagen rasant und Abschlüsse kamen zustande, die zu weiteren Wertsteigerungen führten. Noch vor Ablauf der Monatsfrist war aus dem bloß virtuellen Millionär eine echter geworden. Er konnte die Eine-Million-Pfund-Note zurückgeben und aus einem Reichtum schöpfen, den er mit ihrer Hilfe selbst erwirtschaftet hatte. Er war dabei ein anderer Mensch geworden, der sich auf dem Parkett der großen Welt in London mit Lässigkeit und Selbstbewusstsein bewegen konnte.

Genau darum hatten seine Gönner gewettet. Einer von ihnen war fest davon überzeugt, dass die Eine-Million-Pfund-Note zu nichts zu gebrauchen sei, weil sie keiner wechseln könne. Der Inhaber müsse als reicher Mann hungern und könne trotz des Geldes in seiner Tasche an seiner Situation nichts verändern. Sein Partner wettete dagegen, das Symbol von viel Geld habe dieselbe Wirkung wie wirkliches Geld. Der Inhaber des Symbols müsse die Substanz der Symbolik nie unter Beweis stellen. Die Symbolik genüge um ihm zu Reichtum und Ansehen zu verhelfen.

Symbolische und praktische Politik

So ist es auch häufig in der Politik: Der glaubwürdige Schein, das überzeugende Symbol für Erfolg und Kompetenz kann genauso gut und genauso viel bewirken wie wirklicher Erfolg und wirkliche Kompetenz. Man kann sagen: Die meisten Wahlen werden durch symbolische Erfolge und nicht wegen der Erfolge in der tatsächlich stattgefundenen praktischen Politik gewonnen. Wenn es einer Partei gelingt, den Eindruck von Kompetenz, Zuverlässigkeit und Sicherheit zu vermitteln, dann gewinnt sie Wahlen unabhängig davon, wie viel Kompetenz, Zuverlässigkeit und Sicherheit sie tatsächlich bieten kann.

Denn die Menschen werden von emotionalen Symbolen stärker angesprochen als von rationalen Argumenten. Symbole, wie der Kanzler, der mit sorgenvoller aber kompetent-selbstbewusster Miene zwischen Sandsackbarrieren an der überfluteten Elbe steht oder das Bild vom Gegenkandidaten mit seiner blonden Gattin vor bayerisch-heiler Bergkulisse, wirken unbewusst und diffus auf den Betrachter ein und machen ihn emotional geneigter, ohne dass er weiß weshalb. Praktische Politik bringt, wenn sie gut gelingt, für viele Menschen Verbesserungen in einzelnen Bereichen. Die werden zwar rational registriert und emotional erlebt, doch sie betreffen immer nur einen mehr oder weniger kleinen Teilbereich des Lebens, nie die ganze Person. Praktische Politik kann über Jahre hinweg ständige Verschlechterungen bringen und dennoch bleiben die Betroffenen emotional an ihre Partei gebunden, wenn die symbolische Politik stimmt.

Praktische Politik ist das Kleingeld der Politik, unspektakulär, unemotional, kleinkariert. Von ihr sind die Menschen immer nur in Teilbereichen betroffen und nicht als emotionale Gesamtwesen wie bei der symbolischen Politik. Sie ist Glanz und Gloria, der große Schein, der mit großer Geste ausgegeben wird. Darum ist symbolische Politik in der Regel der Schlüssel zur Macht. Mit ihr werden Wahlen gewonnen. Mit praktischer Politik wird das Land zwar gestaltet und verändert.

Mit ihr gewinnt man aber keine Herzen. Symbolische Politik bindet Loyalitäten nicht nur an einzelne Politiker oder Parteien, sondern an das politische System insgesamt.

Praktische Politik in Aktion

Tatsächlich ist es für Nichtprofis kaum möglich, sich einen wirklichen Überblick über die praktische Politik zu verschaffen. Denn in einer Wahlperiode, die vier Jahre dauert und die es bei der nächsten Wahl zu beurteilen gilt, werden über 600 Gesetzesvorlagen in den Bundestag eingebracht. Nur etwa hundert davon schaffen es bis zum Bundespräsidenten und werden wirklich Gesetz. Aber alle müssen beraten, in den Ausschüssen vorbereitet und in Anhörungen den Experten und interessierten Verbänden zur Stellungnahme vorgelegt werden. Dazu kommen noch unzählige **Verordnungen**, die nicht vom Parlament beraten, sondern von den Verwaltungen erlassen werden, die praktische Politik aber stärker bestimmen als die großen Gesetze.

Meist sind die Gesetzesvorlagen sehr spezielle Regelungen, die nur einen kleinen Sektor der Bevölkerung betreffen, einmal die Landwirte, dann die Zahnärzte, die Wirte oder die Spediteure. Meist sind es Änderungsgesetze, in denen nicht einmal der Zusammenhang zur alten Regelung deutlich wird. Jedem Gesetzesvorhaben sind Begründungen, Expertisen, Haushaltsberechnungen, Minderheitenvoten beigegeben. Nicht einmal die Abgeordneten können die Flut an Papier, die sie als Bundestagsdrucksache jede Woche zugestellt bekommen, durcharbeiten und überblicken.

Darum muss sich praktische Politik arbeitsteilig organisieren. In jeder Partei müssen sich die Abgeordneten auf bestimmte Gebiete spezialisieren und sich so gut in das Gebiet einarbeiten, dass sie den **Ministerialbürokraten** und den Lobbyisten, die ein Leben lang in einem bestimmten Detailge-

biet tätig sind, Paroli bieten können. Die Aufgabe der Lobbyisten ist es, dafür zu sorgen, dass die Verordnungen und Gesetze die Interessen ihres Verbandes möglichst genau berücksichtigen, jedenfalls aber sich nicht gravierend gegen sie auswirken. Sie bringen in der Regel sehr viel Sachverstand und Personal und häufig beträchtliche Geldmittel auf, um ihre Zwecke durchzusetzen und ihre Interessen als das Gemeinwohl auszugeben. Sie können mit Werbekampagnen jedes Sachthema zum Thema der symbolischen Politik machen und es der Kompetenz der Parteiexperten entziehen. Sie können mit Wahlkampfspenden und Investitionen in bestimmten Wahlkreisen zwar keine Politiker kaufen, aber sie doch zwingen, sich dreimal zu überlegen, ob sie in einer Detailfrage gegen das heftig geäußerte Interesse eines solchen Lobbyisten entscheiden. Es ist schwer gegen ihre Macht und ihre Expertise anzukommen. Zum Glück gibt es in den meisten Fragen viele sich gegenseitig widersprechende Interessen, so dass Experten der Parteien die unterschiedlichen Lobbyisten gegeneinander ausspielen und sich das Expertenwissen des einen gegen das des anderen zu Nutze machen können. Doch all dies müssen sie mit im Vergleich geringen Mitteln und Personal erreichen.

Erst wenn sie einen Ministerposten innehaben, steht ihnen ein Regierungsapparat mit vielen Experten zur Verfügung, die ihnen zuarbeiten. Doch bei diesen Ministerialbürokraten können sich weder die Minister noch die Parlamentarier jemals ganz sicher sein, ob diese dem parteipolitischen Anliegen ihrer Auftraggeber folgen. Häufig hat die Verwaltung eigene Interessen. Die Minister kommen und gehen, die Verwaltung bleibt bestehen. Da sich die politische Führung eines Ministeriums sowieso nur um ausgewählte Fragen kümmern kann, bleiben viele Detailfragen der Verwaltung selbst überlassen. Auch sie verfügt deshalb über eine Expertise und einen langen Atem, dem ein Parlamentsmitglied kaum etwas entgegenzusetzen hat.

Im Wesentlichen müssen die Abgeordneten die gesamte Arbeit der praktischen Politik, etwa der **Finanzpolitik**, selbst

leisten gegen den versammelten Sachverstand und die Mitarbeiterstäbe der Lobbys und Verwaltungen. Für dieses mühsame Geschäft interessiert sich jedoch kaum jemand aus ihrem Wahlbezirk, höchstens diejenigen, die selbst Experten oder direkt Betroffene sind. Und dennoch hängt Auf- und Abstieg eines Abgeordneten oder einer Abgeordneten an der guten Arbeit im Ausschuss. Denn in den Ausschüssen und Anhörungen stehen sie im Wettkampf mit Experten der anderen Parteien und dürfen sich nicht blamieren. Mangelnde Expertise, Unwissen, schwache Verhandlungstaktik, lückenhafte Vorbereitung, jeder Fehler wird bemerkt und spricht sich schnell herum und wird von den gegnerischen Parteixperten, vor allem aber von den politischen Konkurrenten in der eigenen Partei unbarmherzig zum eigenen Vorteil genutzt.

Die praktische Politik in Berlin gewinnt jedoch keine Wahlen. Die werden im Wahlkreis gewonnen. Für direkt gewählte Abgeordnete zählt dafür die symbolische Politik: die Anwesenheit bei Feuerwehrfesten, bei Vereinsjubiläen, bei der Eröffnung der Kirmes oder einer Messe, beim Empfang eines prominenten Besuchers im Rathaus oder bei der Einweihung einer neuen Straße. Um die **Ausschussarbeit** in Berlin kümmert sich im Wahlkreis kaum jemand. Deshalb halten sich in Berlin auch direkt gewählte Abgeordnete über viele Jahre, die in der praktischen Politik kaum Vernünftiges leisten, in ihrem Wahlkreis aber dicke Mehrheiten erzielen. Die praktische Politik in den Ausschüssen ist nur von Bedeutung, wenn man in Berlin innerhalb der Partei Karriere machen will. Dann zählt, ob man sich in einer Diskussion mit guten Argumenten und Sachkenntnissen durchsetzen kann. Dann zählt, ob man bei den Experten der anderen Parteien als ein Experte und Verhandlungspartner anerkannt ist. Dann kann man in der Fraktion aufsteigen und bekommt vielleicht sogar ein Ministeramt, wenn die Partei die Regierung stellt.

Für politisch besonders wichtige und schwierige Detailgebiete, für die es einer jahrelangen Einarbeitungszeit bedarf, etwa der Sozial- oder Gesundheitspolitik, leisten sich die Parteien reine Spezialisten der praktischen Politik. Diese kommen

regelmäßig auf einen sicheren **Listenplatz**, nur weil sie in einem strategisch wichtigen Teilgebiet der Politik besonders erfahren und in der Auseinandersetzung mit Verbänden und Verwaltung besonders gut sind. Häufig bleiben diese außerhalb ihres Fachgebietes ein Leben lang unbekannt und tauchen in der symbolischen Politik nie auf.

Da kein Mensch alle Details aller Sachgebiete überschauen kann, müssen sich die anderen Mitglieder der Partei im Bundestag, die Fraktion, auf ihre Experten verlassen. Das ist der eigentliche Grund für die Fraktionsdisziplin. Denn in den meisten Fragen – außer in solchen, die zur symbolischen Politik werden – geben sie vor, wie die Fraktion abstimmt, und sprechen dann auch für die Fraktion im Plenum und begründen dort das Abstimmungsverhalten der Partei.

Das erklärt, warum in den meisten Sitzungen des Bundestags kaum eine echte Debatte stattfindet und warum in der Regel nur wenige Abgeordnete anwesend sind, von denen die meisten Zeitung oder Akten lesen oder mit ihren Nachbarn reden und nur zuhören und Beifall geben, wenn der Redner aus ihrer Fraktion stammt. Meist ist auch nur der Vertreter desjenigen Ministeriums anwesend, dessen Geschäftsbereich die Gesetzesvorlage betrifft. Und von den wenigen Abgeordneten, die überhaupt da sind, springen immer einige mitten in der Debatte auf und eilen aus dem Raum, telefonieren draußen oder treffen jemanden und kommen erst zur Abstimmung wieder.

Viele Menschen empfinden diesen Anblick als Schande für die Demokratie. Sie meinen, alle Mitglieder des Bundestages und das Kabinett müssten normalerweise zur Gesetzgebung anwesend sein, aufmerksam zuhören und sich an der Debatte beteiligen. Doch dies geschieht nur bei den großen Fragen der symbolischen Politik.

Die Spezialfragen der praktischen Politik machen die Experten der Fraktionen unter sich in unzähligen Verhandlungsrunden, Ausschusssitzungen und öffentlichen Veranstaltungen aus. Dort treffen dieselben Fachleute aus den Parteien, aus der Verwaltung, aus den Interessenverbänden und aus

Wissenschaft und Praxis schon seit Jahren immer wieder aufeinander. Sie tauschen immer wieder die gleichen Argumente aus, wissen schon, wer wann was sagen wird. Dennoch nähern sie sich einander immer wieder an, entdecken neue Problemlagen, suchen nach neuen Lösungen, verbeißen sich dabei ineinander, testen Möglichkeiten aus und finden schließlich Regelungen, die von den wichtigsten Interessenvertretern nur noch mit verhaltenem Protest bekämpft werden. Dann wird ausgetestet, ob die Regelung in der eigenen Fraktion durchsetzbar ist. Man spricht mit den Kolleginnen und Kollegen in sachverwandten Ausschüssen und handelt mit möglichen Konkurrenten in der eigenen Partei Gegengeschäfte aus: Lässt du mich hier machen, werde ich dir auch in deiner Angelegenheit nicht in die Quere kommen. Ein Politiker, der das Handwerk der praktischen Politik beherrscht, bringt eine Angelegenheit erst vor die Fraktionsführung und in die Fraktion, wenn der Weg geebnet ist und es dort eigentlich nichts mehr zu diskutieren gibt. Daher folgt die Fraktion in der Regel dem Vorschlag und der kurzen Argumentation des Experten aus dem einschlägigen Ausschuss. Danach ist die Debatte und die Abstimmung im Plenarsaal nur noch Formsache: Dieselben, die sich vorher schon überall begegnet sind, sagen noch einmal, was sie vorher schon immer gesagt haben. Sie machen dieselben Zwischenrufe, die sie immer schon gemacht haben. Die anderen Mitglieder des Bundestages klat-schen gelegentlich bei den Beiträgen der eigenen Redner. Aber kein anderes Mitglied hört wirklich zu, denn es handelt sich nicht um ihr Sachgebiet und sie haben weder Ahnung noch Interesse. Darum wechselt die Besetzung im Bundestag sobald ein neues Thema, eine Gesetzesvorlage aus einem anderen Bereich drankommt. Die Mitglieder des einen Ausschusses gehen und die eines anderen übernehmen ihre Plätze. Darum kann man getrost während der Debatte dringende andere Gespräche führen oder Arbeiten erledigen. Denn Abgeordnete haben neben den Parlamentssitzungen eine kaum vorstellbare Menge an Aufgaben. Klingelt draußen in den Gängen und Zimmern des Parlamentsgebäudes die

Glocke zur Abstimmung, eilt man zurück in den Plenarsaal, damit die Abstimmung auch so ausgeht, wie zuvor in der Fraktion beschlossen. In den Landtagen und Kommunalparlamenten wiederholt sich das gleiche Verfahren mit leichten Abweichungen. Auch dort wird eine Unzahl von Vorlagen von Experten bearbeitet, zur Abstimmung vorbereitet und dann routiniert durch das Abstimmungsverfahren gebracht. Das ist praktische Politik in Aktion.

Wie sollen da Wähler und Wählerinnen, die ihren Beruf und Familie und ihre Freizeitvergnügen haben, praktische Politik kontrollieren und beurteilen können? Müssen sie nicht vor dieser ungeheuerlichen Aufgabe kapitulieren und die Politik den Fachleuten überlassen?

Wie die Wahlentscheidung zustande kommt

Die Aufgabe der Wähler ist es, die Ziele der Politik zu bestimmen. Sie wählen die Parlamentsmitglieder und diese machen die Gesetze, die von Regierung und Verwaltung ausgeführt werden. So will es das Grundgesetz.

Schaut man sich jedoch die Wähler in Deutschland an, erlebt man eine Ernüchterung. In den Umfragedaten etwa von ALLBUS (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) zeigt sich immer wieder dieselbe Tendenz: Die große Mehrzahl aller Wählerinnen und Wähler sind weder fähig noch interessiert, die Zusammenhänge von Politik und Gesellschaft zu begreifen. Nur 20 Prozent aller Wähler finden Politik überhaupt wichtig. In den neuen Bundesländern ist das Interesse mit 15 Prozent sogar noch geringer. Weniger als die Hälfte der Wähler (etwa 40 Prozent im Westen, 35 Prozent in den neuen Bundesländern) lesen regelmäßig den politischen Teil einer Tageszeitung. Zwar schauen 80 Prozent im Westen und 75 Prozent in den neuen Bundesländern regelmäßig im Fernsehen die Nachrichten. Schon bei politischen Magazinen

geht das Interesse auf etwa 30 Prozent zurück. Weniger als fünf Prozent aller Wähler (in den neuen Bundesländern sogar nur 3,5 Prozent) sind zur aktiven Mitarbeit in der Politik bereit, sei es in einer Partei oder in einer Bürgerinitiative.

In der Theorie sollen die Wähler die Parteien nach ihrem Programm auswählen. Doch kaum einer der Wähler hat je das Programm einer Partei gelesen. Dem entsprechend hat die Wahlentscheidung eher selten etwas mit der Programmatik einer Partei zu tun. Bei der Wahl 1998 haben Wissenschaftler 500 Bürgerinnen und Bürger im Jahr vor der Wahl begleitet und sie immer wieder befragt, wie sie wählen würden und was ihre Wahlentscheidung beeinflusst hat. Alles deutet darauf hin, dass die Wahlentscheidung nach eher atmosphärisch-emotionalen und weniger nach rationalen Gesichtspunkten zustande kommt. Sie fällt meist im Freundeskreis, am Stammtisch, in der Familie und am Arbeitsplatz. Nur wenige der 500 Beobachteten gaben an, dass Wahlplakate, Wahlreden oder Fernsehspots einen Einfluss auf ihre Entscheidung gehabt hatten.

Bedenkt man, wie wenige Prozent der Wahlstimmen oft genügen, um einen Regierungswechsel herbeizuführen oder ihn zu verhindern, wird deutlich, dass Wahlen und Wahlergebnisse nur marginal etwas mit der Rationalität und den Ergebnissen der praktischen Politik zu tun haben. Das gibt der zuvor schon gestellten Frage zusätzliche Schärfe, ob man nicht angesichts dieser Tatsachen die Politik nicht gleich den Experten überlassen sollte?

Das Dilemma der Demokratie

Die Politik steht vor einem Dilemma: Auf der einen Seite muss sie sich um außerordentlich schwierige, kleinteilige und verwickelte Probleme kümmern, die nur Fachleute interessieren und überblicken. Auf der anderen Seite soll sie nicht zur

Expertendiktatur verkommen, sondern als demokratische Regierung ihr Tun vom Wähler überprüfen und bestimmen lassen. Die Wähler sind damit aber – wie gezeigt – überfordert. Sie können es nicht und – vor allem – sie wollen es nicht. Würde sich die Politik auf das Niveau der Kenntnisse der meisten Wähler beschränken, würde die Gesellschaft zum Geisterschiff. Hält sie sich aber an die wirklichen Probleme in ihrer Komplexität, verselbständigt sie sich von den Wählern und hört auf, demokratische Politik zu sein.

Das ist das Dilemma der Politik in der Demokratie: Egal wofür sie sich entscheidet, es ist falsch. Entscheidet sie sich für Effizienz, ist sie undemokratisch. Entscheidet sie sich für die Demokratie, ist sie ineffizient. Wie kommt sie aus dieser Zwickmühle heraus?

Die Arbeitsteilung zwischen praktischer und symbolischer Politik

Die Lösung ist einfach und naheliegend: Für die Wähler wird der Teil der Politik ausgewählt, der unterhaltsam und von allgemeiner Bedeutung, vor allem aber für die Imagebildung der Parteien und Politiker wichtig ist. Der wird vor dem geeigneten Publikum in den Medien inszeniert und zelebriert. Das ist die symbolische Politik. In ihr präsentiert sich jede Partei und jedes Mitglied der politischen Elite so wahltaktisch klug wie möglich. Da ist immer Wahlkampf. Man profiliert sich, setzt sich von der Konkurrenz ab, beschimpft und macht die anderen Parteien lächerlich, unterstreicht die eigenen Vorzüge und mimt allgemein Engagement für das Gemeinwohl und den Fortschritt. Politiker, die ihren Job gelernt haben, wittern von Ferne her, ob eine Frage sich zu symbolischer Politik eignet. Solche Fragen ziehen sie an sich, schicken Presseerklärungen ab, halten Pressekonferenzen, setzen eine Anhörung oder eine Tagung mit einem von ihm gehaltenen Festvor-

trag an, starten eine große Anfrage im Parlament oder geben ein Exklusivinterview für einen Bekannten beim Fernsehen.

Symbolische Politik wirbelt viel Staub auf. Sie füllt die Blätter und Bildschirme. Hier muss sich bewähren, ob ein Politiker zum Wahlsieger taugt. Das hängt überhaupt nicht von seiner guten praktischen Politik ab. Entscheidender ist sein Aussehen, seine Art und Weise den Kopf zu halten, seine Ausstrahlung, seine Verbindlichkeit im Auftreten und seine Unverbindlichkeit im Inhalt.

Das gilt natürlich auch für Politikerinnen. Doch werden an sie vom sogenannten gesunden Menschenverstand viel widersprüchlichere, kaum zu erfüllende Erwartungen gestellt. Frauen müssen besser als die Männer sein, dürfen es aber auf keinen Fall zeigen. Sie müssen weiblich, aber dürfen nicht sexy sein. Sie sollen genauso wie die Männer in der Politik ständig präsent, gleichzeitig aber gute Mütter und Ehefrauen sein. Gerade symbolische Politik fordert Frauen in kaum erträglicher Weise.

Presse und Fernsehen sind wichtig für symbolische Politik, weil sie der einzige Weg sind, auf dem man nahezu alle Wählerinnen und Wähler erreichen kann. Dabei ist es wichtiger, dass man in Bildern gezeigt wird, als welchen Text die Presse dazu schreibt oder welcher Kommentar im Fernsehen zu den Bildern gesprochen wird. Symbolische Politik ist ein schwieriges Geschäft. Man muss überzeugend und tiefsinnig klingen, voller Ernst und Engagement – und doch nichts Genaues sagen, das eine Gruppe übel nehmen könnte. Man muss ständig in Höchstform sein, immer angemessen, hochkonzentriert und darf sich keinen Schnitzer erlauben. Man darf sich keinen Moment unbeobachtet wähnen, darf nie seinen Ärger über die Kameras und die lauernden Journalisten, über ihre oft dummen Fragen äußern, darf nie „die Sau raus lassen“. Darauf lauern Medien und die Gegner. Aber man darf auch nicht zu glatt sein. Denn dann bleibt man nicht haften im Gedächtnis der Wähler. Eine gute Marketingfirma ist da eine große Hilfe. Sie hat Erfahrung damit, positive Gefühle, Sehnsüchte und Hoffnungen mit allen möglichen Produkten zu verknüp-

fen, so dass die Sehnsucht nach der großen, erfüllenden Liebe sich mit einer Autokarosserie verbindet. Mit etwas Begabung kann das auch mit einem Politiker gemacht werden.

Das mag zynisch klingen. Doch es funktioniert. So werden Wahlen gewonnen und verloren. Und so kommt ein gewaltloser, demokratischer Machtwechsel zustande. Der Machtwechsel ist zwar nicht nach rationalen Gesichtspunkten geschehen und auch nicht wie sich das Grundgesetz den politischen Wechsel vorgestellt hat. Doch er geschieht unblutig und funktioniert. In einer Welt der Milliarden Leben des Kolumbus und der nicht erreichbaren Wahrheit ist das auch kein Mangel oder Makel. Entscheidend ist, dass die Mehrheit des Wahlvolkes aus welchen Gründen auch immer, seien sie noch so dumm und kurzsichtig oder weise und vorausschauend, die herrschende Partei oder **Koalition** abgewählt und einer anderen Parteienkonstellation die Mehrheit gegeben hat. Das korrekt eingehaltene formale Verfahren verschafft Legitimität, nicht dessen Inhalt.

Die Bedeutung der praktischen Politik

Hinter der alles beherrschenden und alles verdeckenden Fassade der symbolischen Politik läuft das harte, zeitraubende, herausfordernde Geschäft der praktischen Politik. Von ihr merkt die Öffentlichkeit kaum etwas. Da wird in unendlichen Sitzungen, in unzähligen Gesprächen die Lösung für Probleme ausgehandelt, die sich in der alltäglichen Praxis als regelungsbedürftig herausgestellt haben. Das ist hochgradig sachliche Arbeit. Viele Gesetze in der Bundesrepublik werden zwischen den Verwaltungsbeamten der Länder und des Bundes in den Ausschüssen des Bundesrates ausgehandelt. Da optimiert die Verwaltung ihre Instrumente und Parteipolitik spielt meist kaum eine Rolle. Oft geht das Abstimmungsverhalten quer durch alle Parteien. Es geht um effiziente Lösun-

gen für alltäglich auftretende Probleme und Verwaltungsabläufe. Häufig tragen die Berufsverbände oder Wirtschaftsgruppen ihre Probleme in den Ministerien bei der Verwaltung vor und diese formulieren daraus für ihren Minister Verwaltungsvorschriften oder neue Gesetzesvorlagen. Der überprüft sie nach sachlichen Gesichtspunkten aber auch, ob sie irgendwo den Keim zur symbolischen Politik in sich tragen, also die Wiederwahl seiner Partei befördern oder gefährden könnten. Ist das der Fall, zieht er die Initiative an sich und macht daraus symbolische Politik. Dann haben die Experten ausgedient. Dann wird nach politischen Maßstäben entschieden. Es wird erwogen, was bei den Wählern, die man sowieso schon hat und bei denen, die man dazugewinnen könnte, am besten ankommt. Sachliche Gesichtspunkte müssen zurücktreten.

Ergibt sich jedoch kein Anhaltspunkt für symbolische Bedeutung, wird die Initiative den Fachleuten überlassen. Jetzt können sie in aller Ruhe unter sich die ihnen optimal erscheinende Lösung erarbeiten und durchsetzen. Die politischen Gremien gehen automatisch mit. Die Fraktionen winken die Angelegenheiten durch. Bundestag und Bundesrat werden zu Abstimmungsmaschinen, in denen kaum einer der Abstimmenden weiß, worüber er oder sie gerade befunden hat.

Das ist die große Chance der Lobbyisten. Wenn es keine widersprechenden Interessenvertreter gibt, können sie sich in der praktischen Politik in aller Ruhe die für sie optimale Gesetzgebung zurechtstricken. Ohne je über Politik oder Parteien zu reden, werden Lösungen gesucht, mit der EU-Bürokratie abgestimmt und in hochdifferenzierte Gesetzestexte umgesetzt, die in ihren Feinheiten nur von Verwaltungsjuristen verstanden werden, die dann die einschlägigen Kommentare dazu schreiben. Dabei wird viel bewegt und gestaltet, ohne dass es je zum politischen Spektakel wird, ohne dass jemand sich die Lorbeeren dafür holt und ohne dass es je in die Zeitung oder ins Fernsehen kommt.

Symbolische Politik holt sich „die Rosinen aus dem Kuchen“ der praktischen Politik. Sie entscheidet über die Machtfrage. Das Funktionieren der Gesellschaft, das wovon sie lebt

und in ihren Grundfunktionen abhängt, liefert die praktische Politik. Wie in der Novelle von Mark Twain von der Eine-Million-Pfund-Note, wo der naive Kleinstadtamerikaner unter dem symbolischen Schutz seines papiernen Reichtums ein praktisches Millionenvermögen erwirtschaftet, verschafft die symbolische Politik mit ihrem einschüchternden Ansehen der praktischen Politik genügend Raum, um die komplexen Sachprobleme und Verwaltungsroutinen einer hocharbeitsteiligen Gesellschaft sachgemäß in aller Ruhe behandeln zu lassen.

So funktioniert Politik. Nicht wie es das Grundgesetz vorsieht. Nicht wie es sich die politische Philosophie wünscht. Aber sie funktioniert und löst das Dilemma der Politik zwischen Demokratieanspruch auf der einen Seite und dem Mangel an Wissen und Interesse beim größten Teil des Wahlvolkes auf der anderen Seite. Die Lösung ist brillant: Die symbolische Politik sorgt für Machterhalt und Machtwechsel ohne die Wähler zu überfordern. Gleichzeitig verschafft sie der praktischen Politik genügend Zeit und Raum zur Ausarbeitung sachgemäßer Lösungen.

Sechstes Kapitel:

Der kleine Prinz und der König – oder: Was macht eine gute Regierung?

Antoine de Saint-Exupéry⁷ war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Pionier der Motorfliegerei. Er überlebte viele Notlandungen und Unfälle, manche davon in der Wüste. Zudem war er auch ein großer Schriftsteller. Berühmt wurde er mit der folgenden Geschichte:

Einmal hatte ihn wieder eine Motorpanne mitten in der Wüste zu Boden gebracht. Das Flugzeug war heil geblieben. Doch er war ganz allein, ohne Mechaniker, und hatte für höchstens acht Tage Trinkwasser. Er musste die Reparatur alleine schaffen. Es ging um Leben und Tod.

Bei Tagesanbruch des ersten Tages nach der Notlandung hörte er eine seltsame kleine Stimme: „Bitte... zeichne mir ein Schaf!“ Als er sich überrascht umschaute, entdeckte er einen winzig kleinen Jungen. Im Gespräch stellte sich heraus, dass der ein Prinz von einem fremden, ebenfalls sehr kleinen Planeten war, dem Asteroiden B 612. Während der Pilot weiter an seiner Maschine arbeitete, lernte er den kleinen Prinzen und seine Welt immer besser kennen und freundete sich mit ihm an. So erfuhr er von den Asteroiden, die der kleine Prinz auf dem Weg zu Erde besucht hatte. Auf einem hatte der kleine Prinz einen König getroffen. Auf dem ganzen Planeten gab es nichts außer dem König.

⁷ Antoine de Saint-Exupéry (1946/1956): Der Kleine Prinz. Mit Zeichnungen des Verfassers. (Rauch) Düsseldorf.

„Der König thronte in Purpur und Hermelin auf einem sehr einfachen und dabei sehr königlichen Thron. 'Ah! Sieh da, ein Untertan', rief der König, als er den kleinen Prinzen sah.

Und der kleine Prinz fragte sich: wie kann er mich kennen, da er mich noch nie gesehen hat!

Er wußte nicht, daß für die Könige die Welt etwas höchst Einfaches ist: Alle Menschen sind Untertanen.“

Der König wollte dem Gast seine Macht demonstrieren und gab ihm allerlei Befehle, die der Prinz entweder nicht befolgen konnte oder nicht ausführen wollte. Als alle Gebote und Verbote vergeblich waren, erklärte der König dem kleinen Prinzen das Geheimnis seiner Regierungskunst:

„Wenn ich einem General geböte, nach der Art der Schmetterlinge von einer Blume zur anderen zu fliegen oder eine Tragödie zu schreiben oder sich in einen Seevogel zu verwandeln, und wenn dieser General den erhaltenen Befehl nicht ausführte, wer wäre im Unrecht, er oder ich?'

'Sie wären es', sagte der kleine Prinz überzeugt.

'Richtig. Man muß von jedem fordern, was er leisten kann', antwortete der König. 'Die Autorität beruht vor allem auf der Vernunft. Wenn du deinem Volk befiehlst, zu marschieren und sich ins Meer zu stürzen, wird es revoltieren. Ich habe das Recht, Gehorsam zu fordern, weil meine Befehle vernünftig sind.'“

Bevor wir die Geschichte vom kleinen Prinzen und dem König analysieren, will ich erzählen, wie es weitergeht: Die Reparatur wollte nicht gelingen und mit jedem Tag, an dem das Wasser weniger wurde, wechselte Saint-Exupéry mehr in die traurig-schöne Welt des kleinen Prinzen hinüber, bis der auf seinen Planeten zurückkehren will und ins Nichts verschwindet. Es klingt wie Tod. Doch Saint-Exupéry wurde gerettet, denn später konnte er an die Stelle in der Wüste zurückkehren, wo der kleine Prinz

verschwunden war, und darüber schreiben: „Das ist für mich die schönste und traurigste Landschaft der Welt.“

Die Kunst des Regierens

Saint-Exupéry und seine Geschichte vom König und dem kleinen Prinzen soll uns dazu dienen, die Kunst des Regierens näher zu betrachten. Dabei soll es nicht um Details gehen wie etwa die Kabinettsbildung, die Koalitionen und Konkurrenzen bei der Verteilung von Posten, die Kämpfe beim Schreiben des Regierungsprogramms oder der lange Weg der Gesetzgebung. Auch soll es nicht um die inhaltlichen Fragen beim Regieren gehen, etwa wie das Steuersystem beschaffen sein soll, wodurch die Außenpolitik bestimmt wird, welche Möglichkeiten und Fallstricke in der Europapolitik, der Sozialpolitik oder der Gesundheitspolitik stecken. Das kann man in der Tageszeitung lesen. Der König und der kleine Prinz sollen uns vielmehr alleine dabei helfen, eine Antwort auf die Frage zu finden: Wie schafft es eine Regierung am besten, von ihren Untertanen Gehorsam zu erlangen?

Die erste schnelle Antwort ist natürlich: Dazu braucht die Regierung Macht. Denn Macht ist das, was den König zum König und alle anderen zu Untertanen macht. Macht, so hat es bis heute weitgehend unbestritten der Begründer der Soziologie, **Max Weber**, definiert, ist „die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“⁸ So denkt auch der König in der Geschichte mit dem kleinen Prinzen, vertraut auf seine Insignien der Macht, dem Thron, dem Zepter und dem Hermelinmantel und gibt dem kleinen Prinzen Befehle.

⁸ Max Weber (1921): *Wirtschaft und Gesellschaft* Erster Teil: Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte I. Soziologische Grundbegriffe im Internet: <http://www.textlog.de/7312.html>

Damit scheitert er jedoch kläglich, denn als er dem kleinen Prinzen das Gähnen verbieten will, sagt der, er könne es nicht unterdrücken. Als ihm darauf der König befiehlt, zu gähnen, ist der kleine Prinz so eingeschüchtert, dass er nicht mehr gähnen kann. Der König kann seinen Willen nicht gegen das Widerstreben des kleinen Prinzen durchsetzen. Selbst der Befehl, sich zu setzen, geht schief, weil es auf dem Planeten keinen Platz dafür gibt. Der König hat keine Macht über den kleinen Prinzen.

Hätte er die Möglichkeit gehabt, das Leben des kleinen Prinzen zu bedrohen oder ihm sonst etwas sehr Wichtiges vorzuenthalten oder zu gewähren, hätte er dem kleinen Prinzen sicher ein vorgespiltes Gähnen abzwängen können oder ihn dazu gebracht, sich wenigsten nieder zu kauern, wenn er schon nicht sitzen konnte. Dann hätte er Macht gehabt über den kleinen Prinzen. Doch der will nichts von dem König und der König hat nichts, mit dem er drohen oder locken könnte.

Der König in der Geschichte von Saint-Exupéry ist klug genug, um sein Scheitern im Machtkampf zu bemerken. In dieser Krise schwenkt er in seiner Politik um und wählt einen völlig anderen Stil des Regierens: Er sagt, er habe das Recht, Gehorsam zu fordern, wenn und weil seine Befehle vernünftig seien. Er besteht also nicht mehr darauf, seinen Willen – gleichgültig worum es geht – durchzusetzen. Jetzt fordert er Gehorsam auf vernünftige Befehle. Diese Art des Regierens, die auf Zustimmung setzt, nannte Max Weber Herrschaft: „Die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden.“

In der Alltagssprache gibt es meist keinen Unterschied zwischen Macht und Herrschaft. Beide Worte werden mit dem gleichen Inhalt verbunden, der Fähigkeit sich durchzusetzen. Doch die Geschichte vom kleinen Prinzen und dem König macht deutlich, dass es dazu zwei unterschiedliche Methoden gibt: Die brutale Methode, die keine Rücksicht darauf nehmen muss, ob die Untertanen zustimmen und die sanfte Methode, die auf Zustimmung setzt und deshalb ihre Befehle gar nicht durchzusetzen braucht. Um sie auseinander zu halten, wollen

wir hier die von Max Weber getroffene Unterscheidung übernehmen: „Macht“ soll die Politik des Regierens heißen, die auch gegen Widerstand ihren Willen durchsetzt, „Herrschaft“ die Politik des Regierens, die auf Zustimmung setzt.

In der Alltagssprache wird zwischen beiden kein Unterschied gemacht, weil sie auch in der Wirklichkeit oft kaum zu unterscheiden sind. So beginnen die Milgram-Experimente als Herrschaftssituation. Die Versuchspersonen folgen den Anweisungen, weil sie sich freiwillig gemeldet haben und Geld bekommen. Auch gehen sie davon aus, dass die wissenschaftlichen Mitarbeiter einer renommierten Universität vernünftige Anweisungen geben. Später, wenn die Versuchspersonen das Leiden sehen, das sie verursachen, beginnen sie sich zu wehren. Nach und nach verwandelt sich Herrschaft in Macht. Sie entziehen dem Versuch ihre Zustimmung. Sie machen trotzdem weiter, weil sie den direkten Befehl dazu bekommen und sich – seltsamer Weise – nicht trauen, diesem Befehl zu widersprechen. Es ist eine klassische Machtsituation geworden: Die befehlende Institution setzt ihren Willen in der sozialen Beziehung gegen Widerstreben durch.

Die Verwandlung von Macht in Herrschaft als historischer Prozess

Die meisten Gesetze einer Regierung sollen ein gesellschaftliches Problem lösen. Die Lösung ist selten im Sinne aller Betroffenen. Denn die meisten gesellschaftlichen Probleme entstehen aus einer Situation des ungleich verteilten Mangels. Um die Unzufriedenen im Zaum zu halten, setzt die Regierung ihren Verwaltungs- und Zwangsapparat ein. Verstöße gegen das Gesetz werden mit Strafandrohungen, Gebührenbescheiden, Anzeigen beantwortet. Widersprüche dagegen kommen vor Gericht. Wer deren Urteil nicht be-

folgt, bekommt es mit der Polizei zu tun und landet womöglich in der Justizvollzugsanstalt. All das ist Machtpolitik pur.

Mit der Zeit spielen sich die Verhältnisse ein. Es werden Methoden gefunden, die Konflikte zu regulieren. Die Menschen stellen sich auf die neue Politik ein, passen ihr Verhalten und ihre Denkweise der veränderten Gesetzeslage an. Sie bauen das Neue wie eine Auster das störende Sandkorn in ihren Alltag ein und geben ihm mit der Zeit eine positive Deutung. So wird die Regelung zum selbstverständlichen Teil einer legitim und vernünftig erscheinenden Welt. Niemand – oder kaum jemand – stellt sie noch in Frage. Sie verwandelt sich von einer Maßnahme der Macht in ein Element der Herrschaft. Die Regierung kann nun von ihren Untertanen – wie der König vom kleinen Prinzen – Gehorsam fordern, weil ihre Befehle inzwischen für vernünftig gehalten werden.

Der historische Prozess der Politik besteht aus einem komplizierten Gewebe von Regeln und Gesetzen, das unser Leben bestimmt und das wir unhinterfragt akzeptieren. Es entsteht aus anfangs häufig sehr umstrittenen politischen Entscheidungen, die zuerst mit Mitteln der Macht durchgesetzt werden und erst nach und nach zum Teil der Herrschaft werden.

Macht und Ohnmacht

Der König auf dem Asteroiden war gegenüber dem kleinen Prinzen ohnmächtig. Er konnte ihm Befehle geben wie er wollte. Der Prinz befolgte sie nicht. Eine erschreckende Situation für einen König oder eine Regierung. Daraus ergibt sich die dringende Frage: Wie funktioniert Macht und wie entsteht Ohnmacht?

Die Antwort scheint einfach zu sein: Macht hat, wer über Machtmittel verfügt z. B. Gewehre, Truppen, Geld. Ohnmächtig ist, wer über nichts verfügt als zum Beispiel über einen

schönen Thron und einen riesigen Hermelinmantel. Doch bei genauerer Betrachtung wird diese Gleichung von Mittel = Macht fraglich.

Oft wird Macht mit den Machtmitteln verwechselt. Die Machtmittel alleine verleihen aber noch keine Macht. Entscheidend ist die Bedeutung der Frage, um die es in der Machtbeziehung geht. Denn Macht ist kein Ding, das man hat oder nicht hat. Macht ist das Resultat einer sozialen Beziehung. Den Willen setzt man zwar mit Machtmitteln durch, doch wie viele und welche Mittel dafür notwendig sind, hängt davon ab, wie wichtig dem Gegenüber die Sache ist, um die es geht. Seinen Willen durchsetzen kann nur der, dem es gelingt, beim Gegenüber etwas zu finden, was diesem noch wichtiger ist. Erst wenn man das gefährden oder erfüllen kann, wird derjenige gegenüber erwägen, sein Verhalten in der Sache zu verändern und das untergeordnete Ziel, das beeinflusst werden soll, zugunsten des Wichtigeren aufzugeben. Macht funktioniert in gewisser Weise als Erpressung oder Bestechung.

Je nachdem wie wichtig den Menschen die Gegenstände der Gesetzgebung sind, hat die Regierung sehr unterschiedliche Macht über sie. Deshalb verfügt eine Regierung immer über einen gestaffelten Machtapparat, von einfachen Mahnungen und Bußgeldern bis zu Haftstrafen. Die Drohung muss immer noch gesteigert werden können. Doch wer keinerlei Bedürfnisse hat, wer sowieso Selbstmord begehen will, über den hat man keine Macht, gleichgültig über wie viele Machtmittel man verfügt, denn der kann mit Drohungen oder Versprechungen nicht beeindruckt werden. Wem das eigene Leben weniger bedeutet als das politische Ziel – wie den Selbstmordattentätern –, über den kann keine Regierung der Welt Macht haben.

Deshalb hatte auch der König keine Macht über den kleinen Prinzen: Der kleine Prinz wollte nichts von ihm und es gab nichts, was der König für ihn hätte tun können, was den kleinen Prinzen hätte dazu bringen können, sich dem Willen des Königs zu beugen. Wäre dem kleinen Prinzen aber an der Zu-

neigung des Königs gelegen gewesen, dann hätte der König, ohne dass sich seine Machtmittel vermehrt hätten, Macht über den kleinen Prinzen gehabt. Er hätte ihn dazu bringen können, zu gähnen, nicht zu gähnen, so zu tun als ob sich setzen wolle, einfach indem er sich traurig gegeben hätte. Es sind die eigenen Bedürfnisse, die den kleinen Prinzen ohnmächtig gemacht hätten.

Macht funktioniert immer nach dem gleichen Schema: Erpressung oder Bestechung: Ich gebe dir, wenn ...! Oder: Ich nehme dir, wenn du nicht ...! Dazu braucht man aber Mittel. Bestechung kostet Geld. Erpressung kostet Waffen und Personal, das die Drohung glaubhaft macht und zur Not auch durchsetzt. Insofern ist Macht bei gegebener Bedürfnislage durchaus proportional zur Menge der Mittel, über die jemand verfügen kann. Das unterstreicht aber nur, dass Macht mit Kosten verbunden ist.

Die Vorteile der Herrschaft

Herrschaft dagegen verursacht kaum Kosten. Wer das Recht hat, Gehorsam zu fordern, weil seine Befehle für vernünftig gehalten werden, braucht niemandem zu drohen und niemanden zu bestechen. Herrschaft kostet höchstens Zeit, die es braucht, um die Menschen davon zu überzeugen, dass die Befehle vernünftig sind. Eine Regierung ist gut beraten, wenn sie danach strebt, in der Regel durch Herrschaft und nicht durch Macht zu regieren. Sie muss Widerstände nicht mit Drohungen oder Bestechung überwinden, sie muss keine Mittel einsetzen und sie ist nicht von der Bedürfniskonstellation ihrer Staatsbürger abhängig. Darum muss es das Ziel jeder vernünftigen Politik sein, Macht in Herrschaft zu verwandeln.

Siebttes Kapitel:

Huckleberry Finn – oder: Wege aus der Hilflosigkeit.

Huckleberry Finn ist ein kleiner, frecher Junge aus den Südstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika. Eigentlich ist er in einer sehr hilflosen Situation. Seine Mutter ist früh verstorben und sein alkoholkranker Vater kümmert sich nicht um ihn. Seine beiden Tanten sind rührend darum bemüht, ihn zu „zivilisieren“. Doch er entzieht sich ihren Bemühungen. Ihm ist seine Freiheit und Selbstbestimmung wichtiger als alles, was die „Zivilisation“ zu bieten hat. Damit hat er sich bereits aus seiner Hilflosigkeit gegenüber der „zivilisierten“ Welt befreit. Sie hat keine oder nur geringe Macht über ihn, weil sie ihm nichts bedeutet.

So wächst er in beneidenswerter Freiheit auf, bis ihn sein Vater entführt, um ihm seine Art der „Zivilisation“ beizubringen: die völlige Ungebundenheit des Lebens in einer Hütte im Busch. Dabei lernt Huck, sich selbst zu versorgen und noch weniger von den Segnungen der Zivilisation abhängig zu sein. Doch der Vater ist in seiner chaotischen Lebensweise und in seinem Suff unberechenbar und gewalttätig.

Daraufhin täuscht Huck seinen Tod vor und flieht auf eine einsame Insel im Mississippi. Dort trifft er auf Jim, einen etwa gleichaltrigen entlaufenen Sklaven, den er aus der Stadt flüchtig kennt. Die beiden versuchen gemeinsam zu überleben und freunden sich dabei an. Huck merkt, dass er in dem entlaufenen Sklaven einen ehrlicheren, zuverlässigeren Partner hat als in all den weißen

Menschen zuvor. Darum beschließen sie, sich bis nach Ohio durchzuschlagen, wo es keine Sklaverei gibt. Dort würde Jim frei sein.

Auf ihrer Flucht treffen sie Räuber, Gauner, Schauspieler, Mörder und immer wieder und überall Rassisten, die alles daran setzen, den entlaufenen Sklaven wieder in die Sklaverei zurückzuzwingen. Immer wieder werden sie gefangen und nur der Einfallsreichtum und die Frechheit Hucks rettet sie aus den verfahrensten Situationen. Dennoch endet die Reise dort, wo sie hergekommen sind. Jim liegt in Ketten, Huck soll wieder erzogen werden. Doch dann stellt sich heraus, dass Jim schon vor seiner Flucht frei gelassen worden und die ganze Flucht unnötig gewesen war.

Huckleberry Finn ist ein hilfloser kleiner Junge, der scheinbar den Mächten der Welt ausgeliefert ist und ihnen schließlich auch unterliegt. Selbst der Triumph der Freiheit ist nicht durch ihn erkämpft, sondern ein verrückter Zufall. Dennoch ist die Geschichte von Huckleberry Finn das ideale Beispiel dafür, wie man aus der Position der Hilflosigkeit herauskommen kann.

Die historische Bedeutung des Huckleberry Finn

Mark Twain hat „Die Abenteuer des Huckleberry Finn“ mit dem Untertitel: „Tom Sawyers Kamerad“ 1884 geschrieben und ist damit reich und berühmt geworden.⁹ In Amerika gilt das Buch als ein Beitrag Amerikas zur Weltliteratur. In

⁹ Mark Twain (1884/1963): Huckleberry Finns Abenteuer. Mark Twain ausgewählt Werke. Band 8. (Aufbau) Berlin.

Deutschland gilt es als Kinderbuch. Dabei ist der Roman ein Geniestreich und ein wahrhaft revolutionäres Werk. Twain traut sich erstmals in einem ganzen Buch, und nicht nur in einzelnen Dialogen, alle Regeln der Rechtschreibung und der Grammatik über Bord zu werfen und so zu schreiben, als ob ein Junge aus den Südstaaten die Geschichte selbst erzählt. Dazu wählte Mark Twain einen naiven Stil mit Slang, vielen Wiederholungen und mit dem Wortschatz der rassistischen Südstaaten vor dem Bürgerkrieg. In dieser rassistischen Sprache wird aber das genaue Gegenteil von Rassismus erzählt, nämlich die Geschichte von der Befreiung aus solchen beengenden und menschenfeindlichen Vorstellungen. Huck Finn wird so zum Held der Freiheit.

Schon in seinem satirischen Bericht über seine Reise durch Europa „Die Arglosen im Ausland“ hatte Mark Twain das Selbstbewusstsein seiner Landsleute gegenüber dem snobistischen und dekadenten Europa gestärkt. Nun hatte er einen echten amerikanischen Helden geschaffen, der die frohe Botschaft verkündete: Man kann ohne und gegen die Bildung Europas persönliche Freiheit und Humanität, wahre Zivilisation erreichen. Seine Tanten hatten versucht, Huck nach europäischem Vorbild zu „zivilisieren“. Doch er entflieht ihnen und findet dabei zu mehr Zivilität als die meisten Menschen, denen er auf seiner Flucht begegnet.

Seine Zivilität äußert sich in seiner Zivilcourage. Keine Autorität zählt für ihn, keine Anweisung, kein Vorbild. Er überprüft alles am Maßstab seines Gefühls für Menschlichkeit. Zwar benutzt er die Sprache des Rassismus, die Sprache seiner Welt, doch denkt er wie ein Mensch, für den allein die unbefangene Wahrnehmung der Menschen zählt und nicht die Hautfarbe oder das Herkommen.

Huckleberry Finn und die Politik

Mark Twains Huckleberry Finn soll uns zum Schluss dieses Buchs zu einem letzten unbefangenen Blick auf Politik verhelfen. Huckleberry Finn ist der Naivling, der Hilflose, der sich in der chaotischen Welt vor dem großen amerikanischen Bürgerkrieg bewegt. Er ist in einer ganz ähnlichen Situation wie meine Eltern vor dem zweiten Weltkrieg. Dennoch gelingt es ihm, seine Welt wenigstens teilweise selbst zu gestalten und sich seine Menschlichkeit gegen die Welt zu bewahren. Wie schafft er das? Was kann man daraus für Politik lernen?

Huckleberry Finn ist vor allen fremd gesetzten Bindungen geflohen, kann sich selbst versorgen, kennt alle Tricks der Natur und der ihm bekannten Welt und braucht sich nichts und niemandem zu unterwerfen. Seine Freundschaft zu Jim, dem entlaufenen Sklaven, ist ihm wichtiger als alles andere. Darum fällt es ihm leicht, Zivilcourage zu zeigen. Denn keines seiner anderen Bedürfnisse kann benutzt werden, um ihn zum Verrat an seiner Freundschaft zu bringen. Niemand hat Macht über ihn, weil ihm die Freiheit und Mitmenschlichkeit wichtiger ist als alles andere.

Darin liegt der Unterschied zu meinen Eltern. Trotz allen Entsetzens über die Unterdrückung und Verfolgung der Juden und über das Pogrom vom 9. November 1938 war ihnen – und mit ihnen den meisten Deutschen – ihre neu eingerichtete Wohnung und ihre Familienidylle wichtiger. Sie blieben und sie machten mit, wie fast alle.

Das Milgram-Experiment hat gezeigt, dass Gehorsam von den strukturellen Bedingungen abhängt. Wenn sich die Autoritäten widersprechen oder gar streiten, steigt die Wahrscheinlichkeit der Zivilcourage. Huckleberry Finn zeigt jedoch noch eine weitere wichtige Voraussetzung für Zivilcourage: Ob und wie weit jemand Macht über eine andere Person haben kann, hängt davon ab, was dieser Person wichtig ist. Das ist die Grundlage für Zivilcourage: Mitmenschlichkeit, Freiheit, Selbstbestimmung, Respekt müssen so wichtige Bedürfnisse

sein, dass die üblichen Machtmittel, Erpressung oder Bestechung, nicht greifen.

Huckleberry Finn hat es nur ausnahmsweise mit der Staatsgewalt zu tun. Die ist zu jener Zeit in Amerika auch nur selten anzutreffen. Seine Zivilcourage muss sich an anderen Menschen beweisen. Und auch hier ist Huckleberry Finn ein spannender Lehrmeister. Denn er geht nie in eine direkte Konfrontation, lässt sich nie auf einen Machtkampf ein, den er als kleiner Junge, der einen entlaufenen Sklaven zu schützen hat, sowieso verlieren würde. Er setzt sich mit Einfallsreichtum und Witz durch. Er macht seine Schwäche zur Stärke, wenn er auf die Drohung, man wolle seinen schwarzen Freund lynchen, antwortet: „Wer zahlt dann dem Besitzer den Preis für den Sklaven?“ Oder er schützt seinen Freund vor anderen Sklavenjägern indem er ihn selbst in Ketten legt und vorgibt, er selbst habe ihn gefangen und bringe ihn nun zu seinem rechtmäßigen Besitzer zurück, um das Kopfgeld zu kassieren.

Mut, der meint, er müsste sich im Machtkampf beweisen, ist in Konfrontationen mit gewaltbereiten Menschen meist ausgesprochen gefährlich. Denn das ist es, was sie suchen: den Strudel des Kampfes, den Adrenalinrausch, der alle Rationalität und Rücksichtnahme zerstört. Huckleberry Finn entzieht sich solchen Machtkämpfen mit Wendungen, die seine Schwächen mit Witz und Hintersinn zu Stärken machen.

Mark Twains Roman über Huckleberry Finn zeigt auf sehr einfache und doch raffinierte Weise, dass Zivilcourage auch unter ungünstigen Bedingungen entstehen und sich durchsetzen kann. Insofern ist die Geschichte von Huckleberry Finn eine eminent politische Geschichte, denn sie zeigt, wie man sich aus einer Position der Hilflosigkeit herausbewegen kann zu einer Position der Selbstbestimmung.

Bürgerinitiative: Zivilcourage zusammen mit anderen

Die Lehre des Huckleberry Finn bekommt unter den hiesigen und heutigen Bedingungen einen anderen Sinn. Heute bedeutet Zivilcourage meist, zusammen mit anderen für das einzustehen, was man für wichtig und richtig hält. Es geht dabei in der Regel darum, in unserer extrem durchorganisierten Gesellschaft, die von der großen Politik und großen Organisationen dominiert ist, an einzelnen Punkten für einzelne Zwecke Stein des Anstoßes zu werden, die Routine zu stören und die Gesellschaft zum Nach- und Umdenken zu bringen. Solches zivilgesellschaftliches Engagement hat sich seit den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts entwickelt und bietet heute für Menschen, die einzeln gegenüber den Großorganisationen zur Hilflosigkeit verdammt wären, vielfältige Möglichkeiten, diese zu überwinden. Mit solchen Gruppierungen können sie in einer Frage, die ihnen wichtig ist, der großen Politik die Stirn bieten und sie zum Innehalten und Nachgeben zwingen, also punktuell Macht über die Politik gewinnen.

Die Hauptwaffe solcher Gruppen ist die symbolische Politik: Sie sammeln Unterschriften, rufen zu originellen oder spektakulären Aktionen auf, veranstalten Feste und Basare oder lassen sich ein pressewirksames Happening einfallen. Wenn sie es schaffen, die Parteien mit ihrer symbolischen Politik ins Eck zu drängen, so dass die Parteien weniger – oder gar eine schlechtere – Publizität erreichen als die Bürgerinitiative, dann gerät die offizielle Politik unter Druck. Dann gibt sie häufig nach, weil sie sich keinen schweren Imageverlust leisten kann. Dann wird das Problem zur Lösung frei gegeben. Danach kann man als Bürgerinitiative in aller Ruhe mit den Machern der praktischen Politik verhandeln und vernünftige Lösungen suchen. Das geschieht häufiger als gedacht. Solche punktuellen Aktionen zu einem begrenzten Thema bewirken in der Politik immer wieder Erstaunliches.

Solche Initiativen sind der ideale Ausgangspunkt, um sich selbst in der Politik auszuprobieren, denn man legt sich nicht auf die Weltsicht einer Partei fest. Man engagiert sich für ein bestimmtes Thema und lernt bei dieser Art punktueller Politik viele interessante Menschen kennen, hat Freude und Frust, Hänger und Höhepunkte und merkt, dass Politik Spaß machen kann – selbst dann, wenn sie nichts oder nur wenig erreicht. Schon das gemeinschaftliche Handeln gegen eine scheinbare Übermacht macht Mut und führt aus der Hilflosigkeit.

Die Vorteile der Parteiarbeit

Wer seine Hilflosigkeit gegenüber der großen Politik auf Dauer überwinden will, muss sich auf der Ebene der Parteiarbeit einmischen. Ohne Parteimitgliedschaft ist jeder auf das Einmischen an einzelnen Punkten verwiesen oder darauf beschränkt, bei Wahlen seine Stimme abzugeben. Bei etwa 60 Millionen Wahlberechtigten in der Bundesrepublik besitzt der einzelne Bürger nur ein geringes Gewicht.

Doch 60 Millionen Wahlberechtigten stehen etwa 1,5 Millionen Parteimitglieder gegenüber. Weniger als drei Prozent der Wahlberechtigten sind also in einer Partei. Von denen ist weniger als die Hälfte wirklich aktiv. Mit aktiver Parteiarbeit kann das eigene Gewicht in der Politik ver Hundertfacht werden.

Dabei passiert in Parteien die Hauptsache der Politik: Parteien bestimmen die Kandidaten für alle Wahlen. Sie stellen das Personal für nahezu alle Positionen mit politischem Gewicht sowohl in den Parlamenten und Kabinetten wie in den Ministerien und sogar in den Gerichten. Sie legen die Richtung fest für die politische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland. Sie sind die dominanten Akteure der Politik und haben die Macht in den Händen. Wer Einfluss auf Politik neh-

men möchte, wer wirklich etwas bewirken will, sollte in eine politische Partei eintreten.

Gerade in der heutigen Zeit der Politikmüdigkeit sind die Chancen, durch eine Parteimitgliedschaft Politik aktiv mitgestalten zu können, so gut wie noch nie – besonders in den neuen Bundesländern. Dort hat jedes einigermaßen aktive und redegewandte Mitglied die Chance auf eine große Karriere. Parteipolitik ist jedoch eine Sache für sich. Sie ähnelt einem dynamischen Strategiespiel und kann außerordentlich spannend sein. Denn die Regeln stehen nie fest. Es gibt immer neue Koalitionen und Gegnerschaften. Denn nur mit Koalitionen und geschickten Schachzügen bekommt man seine Lieblingskandidaten und Lieblingspositionen durch. Gemeinsam muss die ganze Partei um möglichst viele Stimmen kämpfen. Aber ansonsten sind Parteifreunde Konkurrenten um Ämter und Einfluss. Dennoch: Mit dem Eintritt in eine politische Partei vervielfacht sich das politische Gewicht eines Menschen. Es ist der wirksamste Schritt, um Hilflosigkeit gegenüber Politik abzubauen.

Kommunalpolitik als Einstieg in Parteipolitik

Der beste Einstieg in die Parteiarbeit ist die **Kommunalpolitik**, insbesondere die in kleinen Gemeinden oder in ländlichen Kreisen. Da zählt die einzelne Person. Parteizugehörigkeit spielt eine geringere Rolle als in den größeren Stadträten der kreisfreien Städte oder gar den Landtagen. Es gibt häufig freie Wählervereinigungen, die manchmal sogar den Bürgermeister oder Oberbürgermeister stellen. Die Probleme in der Gemeinde sind klar: Wo soll die Umgehungsstraße liegen? Soll die Ortsstraße verkehrsberuhigt werden? Wo kommt das Geld fürs Reparieren der Frostschäden her? Es sind bürgernahe Probleme und ihre Lösung verschafft unmittelbare Befriedigung. Erfolge werden schnell sichtbar.

Auf kommunaler Ebene können beinahe spielerisch die Mechanismen der großen Politik erlernt werden. Auch dort gibt es die Arbeitsteilung auf unterschiedliche Ausschüsse und Arbeitsgebiete, das Expertentum, die Absprachen, Anhörungen, die Fraktionssitzungen und die perfekte Vorbereitung der Plenarsitzungen, in denen dann die Punkte nur noch durchgewinkt werden. Aber auf der kommunalen Ebene sind die Fronten meist nicht so verhärtet, so dass sich manchmal sogar im Plenum das bessere Argument durchsetzt.

Auch geht es um wirkliche Macht. Denn die Entscheidung für oder gegen ein Bauprojekt, für oder gegen die Einstufung eines Gebiets als Bauerschließungsland, für oder gegen die Definition einer Straße als Fußgängerzone beschließt über viel Geld und über die Chancen, Einkommen, Vermögen, Lebensqualität vieler direkt betroffener Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen, Geschäfte und Vereine und trifft dann auf viel Widerstand. Korruption findet darum vor allem auf der kommunalen Ebene statt. Kommunalpolitik ist mit besonders viel Verantwortung verbunden und bietet die Chance zur wirksamen Kontrolle und Ausübung der Macht und zur Überwindung der Hilflosigkeit in einem für den Alltag besonders bedeutsamen Bereich.

Doch das ist nicht die Politik, die über Armut und Reichtum, Krieg und Frieden entscheidet. Kommunalpolitik kann sich nur in dem engen Rahmen bewegen, der durch Bundes- und Landesgesetze und durch EU-Regelungen vorgegeben ist. Die Verhältnisse sind wie bei der klassischen Musik. Da gibt es den Komponisten. Der hat die Musik geschrieben. Dann gibt es die Orchester mit ihren Dirigenten, Solisten und normalen Orchestermitgliedern. Wie ein Orchester das Werk des Komponisten spielt liegt an der Interpretation, Qualität und Lesart des Dirigenten, der Qualität und Charakterstärke der Solisten und vor allem an der Disziplin und Hingabe des Orchesters. Die Aufführungen können sich immens voneinander unterscheiden

Genau so ist es in der Politik. Komponiert wird die Musik in Brüssel und Straßburg auf EU-Ebene, in Berlin auf

Bundesebene und in den Landeshauptstädten auf Landesebene, und zwar in dieser Reihenfolge und mit diesem Gewicht. Gespielt wird sie auf der kommunalen Ebene. Das Orchester ist die gesamte Kommunalverwaltung mit Landrat oder Oberbürgermeister als Dirigenten, Fraktionsvorsitzende und prominente Ratsmitglieder und Dezernenten als Solisten und den sonstigen Ratsmitgliedern und Verwaltungskräften als Orchestermglieder. Es macht einen Riesenunterschied wie die anderswo komponierte Musik vor Ort gespielt wird. Das kann man den Städten manchmal von weitem ansehen. Vor allem aber spürt man es vor Ort. Aber ob gut oder schlecht gespielt, gespielt wird immer die Musik, die anderswo komponiert worden ist. Ob es wirklich gute oder schlechte Musik ist, hängt mehr vom Komponisten ab als von den Dirigenten, Solisten und Orchestern.

Die Rolle von Parteimitgliedern in der Verwaltung

Je höher die Ebene, je näher man an den Stellen ist, in denen die Musik komponiert wird, desto wichtiger ist der früher bereits besprochene Unterschied zwischen symbolischer und praktischer Politik. Es gibt Posten, in die man nur durch allgemeine Wahlen gelangt. Wer gewählt und wiedergewählt werden will, muss vor allem symbolische Politik betreiben. Die ist dafür wichtiger als alles andere. In solcher Position muss man zwar auch die Grundlinien der praktischen Politik kennen und sich oft genug tief in sie verstricken. Lange Nachtsitzungen mit Verhandlungen über Kompromisse bei Details werden zwar im Wesentlichen zwischen den Experten geführt, doch oft genug durch die Anwesenheit und die persönliche Vermittlung der höchsten Ebene entschieden. Praktische Politik kann in der Regel jedoch nur in zweiter Linie betrieben werden. Entscheidend für die Wiederwahl ist der öffentliche Eindruck, nicht die wirkliche Leistung.

In all den Positionen, die zwar auch parteipolitisch besetzt werden, aber nicht durch Wahlen, ist das anders. Ihre Inhaber machen vor allem praktische Politik. Das geht los bei den Staatssekretärsposten auf höchster Ebene, reicht aber bis in die mittleren Ebenen der Ministerien, der Kommunalverwaltung und der Justiz. Die parteipolitisch gebundenen Mitglieder der Verwaltungen und Justiz erarbeiten in der Regel sachlich begründete, nur wenig parteipolitisch beeinflusste Urteile, Gesetzentwürfe, Verordnungen und Bescheide, um die Probleme des gesellschaftlichen Alltags zu bewältigen. Aber sie können Akzente setzen. Oft arbeiten sie eng mit den Verwalteten, den Hochschulen, Schulen, Krankenhäuser und Betrieben zusammen und suchen gemeinsam nach besten Lösungen. Parteizugehörigkeit und Parteiprogramme rücken dabei meist in weite Ferne. Ohne ideologische Festlegungen wird der politische Alltag bearbeitet. Es wird Wirklichkeit gestaltet. Die parteipolitische Überzeugung ist zweitrangig.

Praktische Politik ist lange nicht so glanzvoll wie symbolische Politik. Sie gewinnt keine Wahlen und keine Macht. Praktische Politik ist für das zuständig, was symbolische Politik übrig lässt. Sie kann aber viel Befriedigung verschaffen. Und sie hat eine große Bedeutung für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Denn mit ihrer stetigen Arbeit gewährt sie uns ein gutes, wenn auch manchmal etwas umständliches Alltagsleben, an dem wir uns selten stoßen. Diese Alltagszufriedenheit mit dem selbstverständlich Gewordenen ist die Grundlage der Herrschaft. Sie überzeugt mit ihrer Alltagsweisheit so sehr, dass die meisten Menschen dem Staatsgebilde ihre Zustimmung geben, seine Herrschaft anerkennen, auch dann, wenn ihnen viele Aktionen der symbolische Politik zuwider sind und sie sich in der symbolischen Politik nur widerwillig der Macht beugen.

Wenn diese Ebene der praktischen Politik versagt, schadet das dem Gemeinwesen und dem Ansehen des Staates und damit der Politik mehr als alle Verrücktheiten der symbolischen Parteipolitik.

Last und Reiz der symbolischen Politik

Symbolische Politik zielt auf die Medien, trifft sie aber eher selten. Die Sendemöglichkeiten für politische Informationen sind in Funk und Fernsehen bekanntlich sehr begrenzt. In der Massenpresse – das sind die lokalen Abonnementszeitungen und die überregionale Boulevardpresse – kommt Politik nur auf wenigen Seiten und nur mit starken Bildern und Aussagen vor. Dennoch müssen die Akteure der symbolischen Politik mit allen erreichbaren Journalisten reden, müssen jede Chance der Selbstdarstellung nutzen. Viel Zeit wird deshalb mit zeremoniellen Veranstaltungen verbracht. Es wird von einem Termin zum anderen gerast und von anderen geschriebene Reden abgelesen, die abgelesenen Reden anderer sich angehört, Interviews gegeben, Hintergrundgespräche geführt und für die Probleme der praktischen Politik fehlt letztlich die Zeit. Die Probleme werden den Mitarbeitern überlassen. Man prüft meist nur noch deren Ergebnisse.

Zugleich ist die symbolische Politik voller Reiz. Dort trifft man auf die wichtigen Personen. Dort bewährt sich, ob man selbst zu diesem Kreis zählt. Dort werden die wirklich großen und wichtigen Entscheidungen getroffen. Dort geht es um Armut und Reichtum und um Krieg und Frieden. Wer wirkliche Macht haben und die Welt wirklich mitgestalten will, kommt um die symbolische Politik nicht herum.

Doch nur wenige Menschen halten das durch. Die Arbeitstage sind lang und hektisch. Termine folgen Schlag auf Schlag mit kurzen Besprechungen dazwischen, wichtige Entscheidungen müssen unter Zeitdruck getroffen werden, früh morgens Akten studieren, Unterschriften leisten, kaum Privatleben, wenig Schlaf. Es ist ein hartes Geschäft: Politik als Beruf. Die meisten Menschen scheuen den Aufwand. Viele würden die Arbeitslast nicht durchstehen. Die Hauptgefahr dabei: Man vergisst, dass die Position wichtig ist, nicht die eigene Person. Leicht wird angenommen, die Aufmerksamkeit, der Wirbel und die Ehrungen gelten einem selbst, der eige-

nen Bedeutung. Es kann dann schwer werden, ohne die Bedeutung eines Amtes zu leben, den Bedeutungsverlust ohne Depressionen zu ertragen. Dann kann man nicht mehr leben ohne Amt, denn man braucht die Illusion der eigenen Bedeutsamkeit.

Doch nur für sehr wenige Personen wird sich dieses Problem je stellen. Für die meisten geht es um das, worum es auch Huckleberry Finn ging. Sie leben ohne hervorgehobene Position in ihrem normalen Alltag wie die meisten Menschen um sie herum. Sie sind umgeben von Entwicklungen und Menschen, auf die sie nur einen sehr geringen Einfluss haben und auf die sie reagieren müssen. In jeder dieser alltäglichen Begegnungen zeigt sich, ob ihnen Freiheit, Selbstbestimmung und der Respekt vor der Würde eines jeden Menschen so wichtig sind, dass sie diese auch dann verteidigen, wenn andere wichtige Ziele auf dem Spiel stehen. Dann sind die Voraussetzungen für Zivilcourage gegeben, dem wichtigsten Gut einer guten Gesellschaft.

Fazit:

Das zweitbeste, aber einzig praktikable System

Figuren aus der Weltliteratur und das klassisch gewordene sozialwissenschaftliche Milgram-Experiment haben in den vorangegangenen Kapiteln unterschiedliche Aspekte von Politik beleuchtet.

Der Engel Satan

Der Engel Satan hat uns einen bescheidenen Blick auf die Gesellschaftsform gelehrt: Zwar wäre eine Diktatur des allwissenden Philosophen, der sich selbstlos dem Gemeinwohl widmet, die ideale Form der Politik. Denn dann müssten nur noch die richtigen Entscheidungen über straff organisierte Kaderparteien und Verwaltungen weitergegeben und umgesetzt werden. Die komplizierten und fehleranfälligen Mechanismen der Demokratie wären überflüssig. Doch da nicht einmütig und eindeutig zu ermitteln ist, wer dieser allwissende Philosoph ist, müssen wir uns mit der zweitbesten Regierungsform zufrieden geben, der Demokratie. In ihr wird der „allwissende Philosoph“ durch die Mehrheit bei Wahlen auf Zeit bestimmt.

Das gilt auch für die Verfasstheit der Gesellschaft: Die ideale Gesellschaft wäre eine, in der sich alle selbstlos für das Gemeinwohl aufopfern würden. Da dieses Gemeinwohl genauso wenig einmütig festzustellen ist wie der allwissende Philosoph, muss auch hier auf die zweitbeste Lösung zurück-

gegriffen werden: die egoistische Gesellschaft. In ihr weiß jede Einheit, was für sie gut ist und handelt danach. Doch auch die egoistische Gesellschaft hat ihre Konstruktionsfehler. Etwa eine neue Generation heranzuziehen ist eine mühevoll und aufwendige Angelegenheit, die unter der Herrschaft des reinen Egoismus nicht in genügendem Umfang und in der notwendigen Qualität geleistet werden könnte. Darum muss die egoistische Gesellschaft durch eine Politik ergänzt werden, die solche nicht bloß wirtschaftlich begründbare Zwecke wahrnimmt. Das ist die zentrale Aufgabe der Politik. Damit verwandelt sich die Frage nach der besten Gesellschaft in die nach der besten Politik.

Der Engel Satan mit seinen Milliarden Leben des Kolumbus hat gezeigt, dass Politik keine zuverlässigen Prognosen über zukünftige Entwicklungen leisten kann, dass sie vielmehr nur in einem mehr oder weniger breiten Korridor der Möglichkeiten mit großer Ungewissheit über den wirklichen Verlauf der Ereignisse handeln kann. Auch daraus ergibt sich eine bescheidenere Haltung gegenüber Politik: Sie kann nicht damit rechnen, die richtige Entscheidung getroffen zu haben – außer mit Glück. Darum muss sie ihre Entscheidungen so ausrichten, dass sie korrigierendes Verhalten auch dann noch ermöglichen, wenn sie im tatsächlich bewirkten Ergebnis gescheitert sind.

Robinson Crusoe

Robinson Crusoe war der Bote aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts von der Freiheit, die nur durch die eigenen Fähigkeiten und Mittel begrenzt ist. Nach ihm haben die Philosophen der Aufklärung viel engere Grenzen der Freiheit gezogen, nämlich dort, wo durch die eigenen Handlungen der Freiheitsraum anderer Menschen beeinträchtigt wird. In der sozialen Wirklichkeit stecken die meisten Menschen überall

so tief in sozialen Netzwerken, dass sie mit nahezu allen ihren Handlungen in Freiheitsräume anderer Menschen eingreifen und damit schnell und überall an die Grenzen ihrer Freiheit stoßen. Deshalb hat Robinson Crusoe heute wieder Konjunktur. Man macht sich zum Single und lebt wie auf einer Insel möglichst ohne Bindung und Verpflichtungen und Abhängigkeiten, isoliert von allen anderen, mit denen man nur noch durch Medien wie Geld in Kontakt tritt. Es gibt aber noch einen anderen Weg, den Freiheitsraum zu erweitern: Weil Freiheit auch von der Menge der möglichen alternativen Handlungsmöglichkeiten abhängt und diese durch die eigenen Fähigkeiten und mit den vorhandenen Mitteln erweitert werden können, kann durch das Zusammenlegen von Fähigkeiten und Mitteln vieler Menschen der Freiheitsraum viel wirkungsvoller erweitert werden als durch den Rückzug aus allen Bindungen und Abhängigkeiten. Das ist der Sinn von Politik.

Milgram

Damit Politik und Demokratie überhaupt funktionieren können darf die Regierung nicht autoritär als die einzige Trägerin der Wahrheit dastehen. Die Autoritäten der Politik müssen sich öffentlich um die richtige Lösung streiten. Andernfalls neigen die Menschen dazu, den Anweisungen der einmal etablierten Autoritäten zu folgen, auch dann, wenn sie unmenschlich, dumm und nur mit größter Überwindung auszuführen sind. Autoritäten, die glaubwürdig daher kommen, wird immer und überall Gehorsam gezollt, wenn ihnen nicht von etwa gleichgestellten Autoritäten widersprochen wird. Das ist der große Vorzug der Demokratie: Der Streit der Autoritäten zwingt die Menschen dazu, sich selbst Gedanken zu machen und ihrem Gefühl, ihren Wahrnehmungen zu trauen und sich für ihre eigene Wahrheit zu ent-

scheiden. Die Politik der miteinander im Streit liegenden, konkurrierenden Wahrheiten schafft für die Einzelnen erst die Voraussetzungen für das, was man Zivilcourage nennt, die Fähigkeit und Bereitschaft, für die eigenen Werte auch gegen Widerstand einzutreten.

Die Eine-Million-Pfund-Note

Der naive Amerikaner, der in London mit einer Eine-Million-Pfund-Note ein Vermögen erwirtschaftete, zeigte den Unterschied zwischen symbolischer und praktischer Politik. Denn so wie er mit einem bloßen Symbol ein reales Vermögen erzielte, kann symbolische Politik Wahlen auch dann gewinnen, wenn der Gewinner mit seiner praktischen Politik eigentlich versagt hat. Denn nur wenige Wähler sind willens und fähig, die Details um die Erfolge und Misserfolge der praktischen Politik zu verfolgen und sie mit der Programmatik der politischen Parteien so zu vergleichen, dass sie auf die Frage antworten könnten: Hat die Partei ihre Ziele erreicht, ihre Versprechungen erfüllt oder nicht? Der weit überwiegende Teil der Wahlberechtigten trifft ihre Wahlentscheidung emotional im Kreis der Familie oder der Freunde. Entscheidend sind dafür die Eindrücke der symbolischen Politik. Sie spricht die Menschen als Ganze an. Die praktische Politik berührt sie immer nur in einem kleinen Teil ihres Lebens und ihrer Person.

Praktische Politik wird dadurch nur zu leicht zu einer mehr oder weniger milden Diktatur der Experten, die zwar zu einer effektiven Politik führt, aber demokratischen Anforderungen nicht genügt und nach den Erfahrungen der Milgram-Experimente die Gefahr schlimmer Exzesse einschließt. Würden aber alle Fragen der praktischen Politik demokratisch etwa durch Volksentscheid entschieden werden, würde die Gesellschaft zum Stillstand kommen.

Dieses Dilemma löst sich leicht auf, wenn man etwas bescheidenere Ansprüche an die demokratische Legitimation von Politik stellt: Praktische Politik löst praktische Detailprobleme. Symbolische Politik präsentiert die großen Fragen der Gesellschaft und sorgt bei ihnen für eine mehr oder weniger rationale Entscheidung auf demokratischer Grundlage und mit dem für die Zivilcourage so wichtigen Streit der Autoritäten. Vor allem aber ermöglicht symbolische Politik den unblutigen Machtwechsel. Unter ihrem Schutz, bildlich gesprochen unter dem Schutz der Eine-Million-Pfund-Note, kann praktische Politik eine sinnvolle, wenn auch oft bürokratische Regulierung des Alltags schaffen. Wenn sie allzu sehr aus dem Ruder läuft, wird sie zum Thema der symbolischen Politik und bewirkt auf die Dauer den in anderen Systemen nicht möglichen unblutigen Machtwechsel. Das Verfahren ist häufig nicht sehr rational, aber es funktioniert und ist das einzig praktikable System.

Der kleine Prinz

Der „Kleine Prinz“ hat gezeigt, dass ein Regierungsstil, der allein auf Macht vertraut, seinen Willen schneller und effektiver durchsetzen kann als ein Regierungsstil, der sich auf Herrschaft stützt. Der in der Macht enthaltene Zwang macht einen solchen Stil jedoch zum unzuverlässigen und teuren Mittel der Politik. Ein Regierungsstil, der vor allem auf Herrschaft setzt, braucht zwar länger, bis sein Wille allseits als vernünftig akzeptiert wird. Wenn dies jedoch einmal erreicht ist, wird das Regieren leicht und wenig aufwendig.

Die meisten Regierungen wenden eine Mischung beider Stile an. Die erste Lösung eines politischen Problems wird mit Mitteln der Macht durchgesetzt. Dann wird nachgebessert, uminterpretiert und damit die Zustimmung von immer mehr gesellschaftlichen Gruppen gewonnen. Gewöh-

nung und Anpassungsprozesse der Bürger und Bürgerinnen tragen dann dazu bei, dass die anfangs umstrittene Regelung allseits akzeptiert und zur Politik der Herrschaft wird.

Herrschaft besteht dann aus einem Netzwerk allgemein akzeptierter Regelungen. Politik fügt diesem Gewebe immer wieder neue Maschen hinzu, indem sie kontroverse Fragen mit Machtmitteln entscheidet und durchsetzt. Das Ziel dabei muss aber sein, Macht in Herrschaft zu verwandeln.

Huckleberry Finn

Huckleberry Finn zeigte, wie eine Position der Hilflosigkeit überwunden und zur Zivilcourage gefunden werden kann, auch wenn man keine formale Bildung in Politik hat. Es genügt, dass einem Freiheit, Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit so wichtig sind, dass ihnen Priorität eingeräumt wird und man sich durch keine Macht von ihnen abbringen lässt.

Auf dieser Grundlage gibt es viele und unterschiedliche Mittel, mit denen das zivilgesellschaftliche Engagement wirksamer werden kann: Bürgerinitiativen, Kommunalpolitik oder – als wirksamstes, dauerhaftes Mittel – die Mitarbeit in einer politischen Partei.

Die bescheidene Demokratie

Politik, so wie sie in der Demokratie der Bundesrepublik Deutschland funktioniert, mag nicht ideal sein. Doch sie funktioniert besser als alle bisherigen Versuche der deutschen Geschichte. Politik, so wie sie in der Bundesrepublik Deutschland funktioniert, mag nicht immer rational sein. Doch sie ist

die einzig praktikable Lösung, um mit den wirklich vorhandenen Menschen mit ihren wirklich vorhandenen Fähigkeiten und Wünschen, in wichtigen Fragen zu einer – mehr oder weniger rationalen – Entscheidung zu kommen und hin und wieder einen unblutigen Machtwechsel zu erreichen. Demokratie, so wie sie in der Bundesrepublik Deutschland funktioniert, mag nicht die beste aller denkbaren Regierungsformen sein. Doch als zweitbeste hat sie sich dennoch in der Geschichte als die einzig praktikable Form erwiesen, in der beides möglich ist: Freiheit und Effizienz.

Glossar

Die Begriffe sind mit Texten aus dem copyrightfreien Wikipedia erklärt. Unter dem jeweiligen Stichwort findet man dort im Internet weitere Informationen, Quellen und Links.

9. November 1938 – Die Novemberpogrome 1938 – bezogen auf die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 auch (Reichs-) „Kristallnacht“ oder Reichspogromnacht genannt – waren eine vom nationalsozialistischen Regime organisierte und gelenkte Zerstörung von Einrichtungen jüdischer Bürger im gesamten Deutschen Reich. Dabei wurden vom 7. bis 13. November 1938 etwa 400 Menschen ermordet oder in den Selbstmord getrieben. Über 1.400 Synagogen, Betstuben und sonstige Versammlungsräume sowie tausende Geschäfte, Wohnungen und jüdische Friedhöfe wurden zerstört. Ab dem 10. November wurden ungefähr 30.000 Juden in Konzentrationslagern inhaftiert, von denen nochmals Hunderte ermordet wurden oder an den Haftfolgen starben. Die Pogrome markieren den Übergang von der Diskriminierung der deutschen Juden seit 1933 zur systematischen Verfolgung, die knapp drei Jahre später in den Holocaust an den europäischen Juden im Machtbereich der Nationalsozialisten mündete.

alte Kämpfer – war seit Oktober 1933 eine Bezeichnung für NSDAP-Mitglieder, die der Partei bereits vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ beigetreten waren oder für „Amtswalter der NSDAP“, die diese Funktion vor dem 1. Oktober 1933 schon seit einem Jahr ausübten. Die Zeit zwischen Februar 1925 bis Januar 1933 wurde bei den Nationalsozialisten auch als „Kampfzeit“ bezeichnet.

Altruismus – ist eine Verhaltensweise, die einem Individuum mehr Kosten als Nutzen einbringt zugunsten eines anderen Individuums. Eine weitere, eingeschränktere Interpretation von Altruismus ist die willentliche Verfolgung der

Interessen oder des Wohls anderer oder des Gemeinwohls. Altruistisches Handeln wird allgemein auch mit selbstlosem Handeln gleichgesetzt.

Ausschussarbeit – Ein Bundestagsausschuss ist eine Arbeitsgruppe von Abgeordneten zu einem bestimmten Thema. Derzeit hat der Deutsche Bundestag 22 ständige Ausschüsse mit jeweils 15 bis 42 Mitgliedern und ebenso vielen stellvertretenden Mitgliedern. Jeder Ausschuss ist entsprechend der Größe der einzelnen Fraktionen im Bundestag zusammengesetzt. Die Ausschüsse tagen normalerweise in nichtöffentlicher Sitzung und bereiten inhaltlich die Sitzungen und Beschlüsse des Bundestages vor. Hier werden die Gesetzentwürfe beraten und Experten angehört.

Carnegie, Andrew – *1835 †1919; war ein aus Schottland stammender US-amerikanischer Industrieller und Stahl-Tycoon. Geboren als Sohn eines Webers, wurde Carnegie zum reichsten Menschen seiner Zeit. Er war berühmt als Menschenfreund.

Faschismus – Der Begriff Faschismus bezeichnete zuerst die von Benito Mussolini 1922 zur Macht geführte politische Bewegung in Italien. Von dort aus wurde der Begriff für ähnliche politische Strömungen und Systeme anderer Staaten, vorwiegend in Europa, besonders in den Jahren 1920 bis 1945, verwendet. Unter diesem Sammelbegriff werden verschiedene historische und ideologisch-politische Richtungen eingeordnet, darunter der deutsche Nationalsozialismus sowie weitere, meist rechtsgerichtete politische Bewegungen, die Diktaturen stützen oder anstreben. Vom Ursprung her sind es national- und sozialrevolutionäre Bewegungen mit meist totalitären Zügen.

Finanzpolitik – ist ein Politik-Bereich, der sich mit den Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushaltes beschäftigt. Sie nutzt die Erkenntnisse der Finanztheorie und setzt sie in konkretes politisches Handeln um. Dazu gehört die Festlegung der Steuern und Subventionen, ggf. Aufnahme von neuen Krediten und die Verabschiedung eines Haushaltes.

Fleckfieber – oder Faulfieber, ist eine Infektion mit Mikroorganismen, die durch Läuse, Milben, Zecken oder Flöhe übertragen wird.

Fraktion – Eine Fraktion bilden in der Regel die Mandatsträger, die im Parlament einen Sitz haben und derselben Partei angehören. Fraktionen gibt es in fast allen parlamentarischen (Bundestag, Landesparlamente) und sonstigen Vertretungen (z. B. Landschaftsverbände, Kreistage, Stadträte oder -vertretungen). Damit eine Gruppierung diesen Fraktionsstatus erhält, ist meist eine Mindestzahl von Abgeordneten beziehungsweise Mitgliedern vorgeschrieben. Auch Abgeordnete verschiedener Parteien können sich zu einer Fraktionsgemeinschaft zusammenschließen.

Genfer Konvention – Die Genfer Konventionen sind zwischenstaatliche Abkommen und eine essentielle Komponente des humanitären Völkerrechts. Sie enthalten für den Fall eines Krieges oder bewaffneten Konflikts Regeln für den Schutz von Personen, die nicht an den Kampfhandlungen teilnehmen.

Genom – Als Genom oder auch Erbgut eines Lebewesens wird die Gesamtheit der vererbaren Informationen einer Zelle bezeichnet, die als Desoxyribonukleinsäure (DNA) vorliegt.

Georg Elser – *1903 †1945; war ein deutscher Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Er verübte am 8. November 1939 im Münchener Bürgerbräukeller das Bombenattentat auf Adolf Hitler. Kurz vor Kriegsende wurde er auf Hitlers Befehl hin ermordet.

Grüßen war zur politischen Nagelprobe geworden – Der Hitlergruß, im nationalsozialistischen Sprachgebrauch auch als „Deutscher Gruß“ bezeichnet, war zur Zeit des Nationalsozialismus die verpflichtende Grußform. Er war Ausdruck des nationalsozialistischen Personenkults um Adolf Hitler. Es handelte sich zunächst um den Gruß der NSDAP-Mitglieder und wurde nach der Machtübernahme 1933 zum offiziellen Gruß aller „Volksgenossen“. Beim Hitlergruß wurde der rechte Arm mit flacher Hand auf Augenhöhe schräg nach

oben gestreckt. Dazu wurden meist die Worte „Heil Hitler“ oder „Sieg Heil“ gesprochen.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich – *1770 †1831; war ein deutscher Philosoph, der als wichtiger Vertreter des Deutschen Idealismus gilt. Hegels Philosophie erhebt den Anspruch, die gesamte Wirklichkeit in der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen einschließlich ihrer geschichtlichen Entwicklung zusammenhängend, systematisch und definitiv zu deuten.

Heinrich Himmler – *1900 †1945; war ein deutscher Politiker in der Zeit des Nationalsozialismus. Als Reichsführer-SS war er während des Zweiten Weltkrieges hauptverantwortlich für den Holocaust an den europäischen Juden, Sinti und Roma sowie für zahlreiche weitere Kriegsverbrechen der Waffen-SS. Zwischen 1943 und 1945 war Himmler zusätzlich Reichsinnenminister.

Jean Jacques Rousseau – *1712 †1778; war ein Genfer Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge, Naturforscher und Komponist. Er gilt als einer der wichtigsten geistigen Wegbereiter der Französischen Revolution und hatte großen Einfluss auf die Pädagogik und die politischen Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts.

John Rawls – *1921 †2002; gilt als wesentlicher Vertreter der liberalen politischen Philosophie. In seinem Hauptwerk „A Theory of Justice“ bestimmt er die Rolle der Gerechtigkeit als erste Tugend sozialer Institutionen. Die Aufgabe von Gerechtigkeitsgrundsätzen besteht ihm zufolge darin, die Grundstruktur der Gesellschaft festzulegen, d. h. die institutionelle Zuweisung von Rechten und Pflichten und die Verteilung der Güter.

Karl Marx – *1818 †1883; war Philosoph, Gesellschaftstheoretiker, politischer Journalist, Protagonist der Arbeiterbewegung, Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft, der deutschen idealistischen Philosophie und der politischen Ökonomie. Er strebte eine wissenschaftliche Analyse und Kritik des Kapitalismus an und gilt als einflussreichster Theoretiker des Sozialismus und Kommunismus.

Koalition – (vom lateinischen *coalitio* „Vereinigung, Zusammenschluss, Zusammenkunft“) in der Politik ist ein temporäres Bündnis von politischen Parteien für die Dauer einer Legislaturperiode. Parteien koalieren in vielen Staaten miteinander, um eine stabile Regierung zu bilden. Dies ist nötig, weil – besonders in politischen Systemen mit Verhältniswahlrecht – eine Partei alleine nur selten über die dafür nötige absolute Mehrheit an Mandaten im Parlament verfügt.

Kommunalpolitik – ist die politische Arbeit in Kommunen, also in Gemeinden bzw. Städten oder in Landkreisen und Verwaltungsbezirken. Die Städte und Gemeinden der Bundesrepublik Deutschland haben das im Grundgesetz Art. 28 Abs. 2 garantierte Recht auf kommunale Selbstverwaltung, d. h. sie können ihre eigenen Angelegenheiten im Rahmen der Gesetze selbst und eigenverantwortlich regeln und entscheiden. Die genaue Form der kommunalen Selbstverwaltung und die dafür zu wählenden Organe werden in den Kommunalverfassungen, den Verfassungen und Gemeindeordnungen der Länder geregelt; die Regelungen differieren von Bundesland zu Bundesland. Bei den Wahlen zu den Kommunalparlamenten hat jeder, sobald er volljährig und EU-Staatsbürger ist, das Recht, die Gemeindevertreter zu wählen.

Kommunismus – (vom lateinischen *communis* = „gemeinsam“) ist eine Ideologie und bezeichnet das politische Ziel einer klassenlosen Gesellschaft, in der das Privateigentum an Produktionsmitteln aufgehoben ist und das erwirtschaftete Sozialprodukt gesellschaftlich angeeignet wird, das heißt allen Menschen gleichermaßen zugänglich ist.

Konzentrationslager Sachsenhausen – war der Name eines ab 1936 eingerichteten nationalsozialistischen deutschen Konzentrationslagers im Oranienburger Ortsteil Sachsenhausen nördlich von Berlin.

Krupp – ist der Name einer deutschen Familiendynastie von Industriellen des 19. und 20. Jahrhunderts, die mit dem Krupp-Konzern (Schwerindustrie) das zeitweise größte Unternehmen Europas aufbauten.

Legitimität – (lat. legitimus - gesetzmäßig) bezeichnet in Soziologie, Politikwissenschaft und Rechtswissenschaft die Anerkennungswürdigkeit beziehungsweise Rechtmäßigkeit von Personen, Institutionen, Vorschriften etc.

Lenin – Wladimir Iljitsch Uljanow, Kampfname Lenin, *1870 †1924; war ein kommunistischer Politiker, marxistischer Theoretiker und gilt als Begründer der Sowjetunion.

Listenplatz – Eine Wahlliste enthält die Kandidaten eines gemeinsamen Wahlvorschlags in einer bestimmten Reihenfolge. Die bei einer Listenwahl auf einen bestimmten Wahlvorschlag entfallenden Stimmenanteile bestimmen die Anzahl der Kandidaten auf der Liste, die als gewählt gelten. Daher bestimmt die Reihenfolge der Kandidaten auf der Liste (ihr Listenplatz) entscheidend über ihre Wahlchancen mit. Der erstgenannte Kandidat (Kandidatin) wird Listenführer oder Spitzenkandidat genannt.

Lobbyismus – ist eine aus dem Englischen übernommene Bezeichnung (Lobbying) für eine Form der Interessenvertretung in der Politik, in der Interessengruppen (Lobbys) die Exekutive und Legislative durch persönliche Kontakte oder die öffentliche Meinung über die Massenmedien beeinflussen. Unternehmensverbände, Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen und andere Verbände sowie größere Unternehmen bringen ihre Interessen gezielt in das Gesetzgebungsverfahren mit ein. Lobbyismus ist eine Methode der Einwirkung auf Entscheidungsträger und Entscheidungsprozesse durch präzise Information im Rahmen einer festgelegten Strategie.

Mark Twain – Samuel Langhorne Clemens, *1835 †1910; – Pseudonym Mark Twain – war ein US-amerikanischer Schriftsteller. Mark Twain ist vor allem als Autor der Bücher über die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn bekannt. Er war ein Vertreter des amerikanischen Realismus und ist besonders wegen seiner humoristischen, von Lokalkolorit und genauen Beobachtungen des sozialen Verhaltens geprägten Erzählungen und aufgrund seiner Kritik an der amerikanischen Gesellschaft berühmt.

Marktwirtschaft – bezeichnet eine arbeitsteilig organisierte Wirtschaftsordnung, in der die Koordination von Produktion und Konsum über das Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage auf Märkten erfolgt. Grundlegende Elemente einer Marktwirtschaft sind das Eigentumsrecht, die Vertragsfreiheit und die Wettbewerbsordnung. In der Marktwirtschaft plant jedes Wirtschaftssubjekt prinzipiell für sich selbst. Elementar für eine entwickelte Marktwirtschaft ist ein funktionierendes Tauschmittel, also Geld, welches den indirekten Austausch von Waren und Dienstleistungen nach dem Muster „Ware gegen Geld, Geld gegen andere Ware“ gegenüber einem einfachen Tauschhandel nach dem Muster „Ware gegen andere Ware“ erst ermöglicht.

Max Weber – *1864 †1920; war ein deutscher Jurist, Nationalökonom und Mitbegründer der Soziologie. Er gilt als einer der Klassiker der Soziologie als Wissenschaft sowie als Klassiker der Kultur- und Sozialwissenschaften.

Ministerialbürokratie – umfasst die in den Ministerien des Bundes sowie der Länder Beschäftigten der öffentlichen Verwaltung und deren vielfältige Funktionen. Im umfassenden Sinne gehören dazu die meisten Vollzeitbeschäftigten, die nach der Statistik des öffentlichen Dienstes im Aufgabenbereich „politische Führung und zentrale Verwaltung“ tätig sind.

Moral – bezeichnet meist die faktischen Handlungsmuster, -konventionen, -regeln oder -prinzipien bestimmter Individuen, Gruppen oder Kulturen, sofern diese wiederkehren und sozial anerkannt und erwartet werden.

Murphys Gesetz – (engl. Murphy's Law) ist eine auf den US-amerikanischen Ingenieur Edward A. Murphy, jr. zurückgehende Lebensweisheit, die eine Aussage über das menschliche Versagen bzw. über die Fehlerquellen in komplexen Systemen macht. Murphys Gesetz heißt in der bekannten Form: „Alles, was schiefgehen kann, wird auch schiefgehen.“

Platon – (*428/427 v. Chr. †348/347 v. Chr.; war ein antiker griechischer Philosoph aus Athen.

pluralistisches Verständnis von demokratischer Politik

– Pluralismus oder auch Pluralität beschreibt die Idee der friedlichen Koexistenz verschiedener Interessen, Ansichten und Lebensstile.

Rassen – Der Terminus „Rasse“ gelangte aus der Tierzucht in die frühe Biologie. Dort wurde er dann lange Zeit zur Klassifizierung und Einordnung von Organismen, auf verschiedenen taxonomischen Ebenen, d. h. Einordnungsebenen, auf oder unterhalb des Artniveaus, verwendet. Definition und Gebrauch der „Rasse“ erfolgten nicht einheitlich, was eine Vielzahl unterschiedlicher Typen von Rassen zur Folge hatte, die weder gegeneinander noch klar gegen höhere oder niedrigere Taxa (Ordnungsklassen) abgrenzbar waren. Zusätzlich erschwert wurde die Situation dadurch, dass man Rassen als Arten niederen taxonomischen Ranges begriff und sie entsprechend dem damals vorherrschenden Artkonzept völlig typologisch definierte und behandelte, was viel Spielraum für Willkür und subjektive Einschätzung ließ.

Reichsarbeitsdienst – war eine Organisation des nationalsozialistischen Machtapparates im Deutschen Reich der Jahre 1933–1945. Ab Juni 1935 musste dort jeder junge Mann eine sechsmonatige, dem Wehrdienst vorgelagerte Arbeitspflicht im Rahmen eines Arbeitsdienstes ableisten.

Rentenreform – ist ein legislativer Akt zur Neudefinition der Altersrenten in einer Sozialgesetzgebung. Rentenreformen werden wiederholt durchgeführt, um eine Änderung der Rentenleistungen dem Beitragsaufkommen anzupassen.

Roosevelt – Franklin Delano Roosevelt, *1882 †1945; war von 1933 bis zu seinem Tod 1945 der 32. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (USA). Unter dem Schlagwort New Deal führte er einschneidende Wirtschaftsreformen zugunsten größerer sozialer Verantwortung durch.

Satan – ist ein Begriff, der einen oder mehrere Engel bezeichnet. Er hat seine Ursprünge im jüdischen Monotheismus und enthält antike persische religiöse Einflüsse. Satan ist vor allem der Ankläger im göttlichen Gerichtshof, der die religiöse Integrität von Menschen testet und Sünden anklagt.

Skorbut – eine Hypovitaminose bzw. Avitaminose, die durch einen Mangel an Vitamin C ausgelöst wird. Die Leistungsfähigkeit und die Arbeitskraft lassen erheblich nach. Skorbut kann zum Tod durch Herzschwäche führen.

Solidarität – (abgeleitet vom lateinischen solidus für gediegen, echt oder fest; Adjektiv: solidarisch) bezeichnet eine, zumeist in einem ethisch-politischen Zusammenhang benannte Haltung der Verbundenheit mit – und Unterstützung von – Ideen, Aktivitäten und Zielen anderer. Sie drückt ferner den Zusammenhalt zwischen gleichgesinnten oder gleichgestellten Individuen und Gruppen und den Einsatz für gemeinsame Werte aus.

Stalin – *1878 †1953; war ein sowjetischer Politiker und Diktator. Während seiner Regierungszeit errichtete Stalin eine totalitäre Diktatur, ließ im Rahmen politischer „Säuberungen“ (Stalinsche Säuberungen) vermeintliche und tatsächliche Gegner verhaften, in Schau- und Geheimprozessen zu Zwangsarbeit verurteilen oder hinrichten sowie Millionen weiterer Sowjetbürger und ganze Volksgruppen besetzter Gebiete in Gulag-Strafarbeitslager deportieren. Viele wurden dort ermordet oder kamen durch die unmenschlichen Bedingungen ums Leben. Die durch ihn vorangetriebene Kollektivierung der Landwirtschaft führte in weiten Teilen der Sowjetunion zu Hungersnöten denen ungefähr sechs Millionen Menschen zum Opfer fielen.

Stanley Milgram – *1933 †1984; war ein US-amerikanischer Psychologe. Stanley Milgram wurde bekannt durch seine Arbeit zum Gehorsam gegenüber Autoritäten. In seinen heute als Milgram-Experiment bezeichneten Versuchen zeigte er, dass die Mehrzahl der Durchschnittsmenschen sich von angeblichen Autoritäten dazu bewegen lässt, Unbeteiligte systematisch zu misshandeln.

Trotzki – Pseudonym von Lew Dawidowitsch Bronstein, *1879 †1940; war ein sowjetischer Politiker und marxistischer Revolutionär. Er war Volkskommissar (Minister) des Auswärtigen, für Kriegswesen, Ernährung, Transport, Verlagswesen sowie Gründer der Roten Armee. Nach ihm wurde die von der

sowjetischen Parteilinie des Marxismus-Leninismus abweichende Richtung des Trotzismus benannt. Nachdem er von Josef Stalin entmachtet und 1929 ins Exil getrieben worden war, ermordete ihn 1940 ein sowjetischer Agent in Mexiko.

Verordnungen – In den deutschsprachigen Ländern ist eine Verordnung eine Rechtsnorm, die in der Regel durch eine Regierung oder Verwaltungsstelle erlassen wird. Eine Verordnung (teilweise auch „Rechtsverordnung“ genannt, zum Beispiel in Art. 80 des Grundgesetzes) benötigt immer eine Verordnungsermächtigung in einem Gesetz. Urheber einer Verordnung ist nicht das Parlament, sondern die Exekutive; deswegen spricht man bei Verordnungen auch von exekutivem Recht.

Wahlkreis – jener – in der Regel geografisch zusammenhängende – Teilraum eines Wahlgebietes, in dem die Wahlberechtigten über die konkrete Besetzung eines oder mehrerer Sitze des entsprechenden Organs entscheiden. Die zu wählende Versammlung kann das nationale Parlament oder jenes einer regionalen Körperschaft sein.

Wiederbewaffnung der Bundesrepublik – bezeichnet die erneute Einführung militärischer Strukturen in der Bundesrepublik Deutschland in den Fünfzigerjahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Thema wurde von 1949 bis 1956 in der Öffentlichkeit und Politik im Hinblick auf den gerade erst zu Ende gegangenen Zweiten Weltkrieg sehr kontrovers diskutiert.

Zentralkomitee – (ZK) ist die Bezeichnung für ein zentrales Organ einer großen Organisation. Besonders bekannt ist der Begriff als Bezeichnung für ein Gremium der meisten kommunistischen Parteien.

Zentrums-Partei – Kurzbezeichnung: ZENTRUM; war bis 1933 als Vertreterin des katholischen Deutschland eine der wichtigsten Parteien des Kaiserreichs und der Weimarer Republik.

Zivilgesellschaft – Der Begriff Zivilgesellschaft hat zwei Bedeutungen: Zum einen bezeichnet er einen Bereich in-

nerhalb einer Gesellschaft, der zwischen staatlicher, wirtschaftlicher und privater Sphäre entstanden ist – oder auch: zwischen Staat, Markt und Familie. Der Bereich wird als öffentlicher Raum gesehen, den heute eine Vielzahl vom Staat mehr oder weniger unabhängiger Vereinigungen mit unterschiedlichem Organisationsgrad und -form bilden – etwa Initiativen, Vereine, Verbände.

„**Zurück zur Natur**“ – Wendung, die gegen den Fortschritt gerichtet ist. Auch wenn Jean-Jacques Rousseau diese Wendung in seinem Beitrag »Discours sur les sciences et les arts« nicht verwendet hat, wird sie ihm häufig zugeschrieben.

